

Editorial

Roxana Kath

In dem vom BMBF geförderten Verbundprojekt „eXChange: Exploring Concept Change and Transfer in Antiquity“ (2012–2015) sind in interdisziplinärer Zusammenarbeit durch die Kombination von Text Mining und Visual Analytics Werkzeuge entstanden, die es ermöglichen, Bedeutungsverschiebungen semantischer Räume zu untersuchen. Die methodische Verzahnung mit der historischen Diskursanalyse erlaubte neue Blickwinkel auf existierende Korpora digitalisierter griechischer und lateinischer Texte des Altertums, deren Entstehung bis ins 8. vorchristliche Jahrhundert zurückreicht. Der thematische Schwerpunkt des Projektes lag auf dem Verhältnis von Wissenschaftssprache und alltäglichem Handeln in der Antike. Insbesondere die medizinische Literatur der Antike verwendet Begriffe, Metaphern und Argumentationsstrategien, die aus der antiken Alltagsanschauung, der Politik und der Philosophie stammen. Umgekehrt sind medizinische Fachbegriffe in den Sprachgebrauch von Politik, Poesie, Philosophie etc. eingegangen. Beispielsweise bezeichnet das griechische Wort *metabolé* (μεταβολή) politisch einen Verfassungsveränderung im Sinne der Revolution bzw. eines Umsturzes (Aristoteles, *Athenaion Politeia* 41) und medizinisch den Umschlag von Gesundheit in Krankheit oder auch den therapeutisch induzierten Wechsel der Lebensweise (Hippokrates, *Über die Umwelt* 1–2).

Im Zentrum des Bandes stehen mit den sog. TagPies und dem Konzepteditor zwei Entwicklungen des Projektes, die in ihrer Funktionalität im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen.¹ Vor allem TagPies sind im Rahmen des Projektes erfolgreich zur vergleichenden Analyse von Fachtermini in antiken Texten eingesetzt worden. Einen ersten Eindruck vermitteln die Beiträge in diesem Band.

TagPies²

Wortwolken oder Tag Clouds sind mittlerweile vertraute und omnipräsente Visualisierungen textbasierter Daten im Internet, wobei Wordle³ sicherlich eines der bekannteren Verfahren zur Berechnung von Tag Clouds ist. Wordle liefert beispielsweise auch Digital Classics Online (DCO) zuverlässig neue Coverbilder.

1 Datengrundlage der entwickelten Tools sind: das Korpus Thesaurus Linguae Graecae (TLG-E) und die Bibliotheca Teubneriana Latina (BTL 1–4, erschienen 1999–2006, Onlineversion 2009).

2 Vgl. hierzu ausführlich Jänicke et. al. (2015) u. (2016) sowie Jänicke (2016), 47–70.

3 Vgl. Viégas et al. (2009).

Konzepteditor⁶

In der Analyse historischer Textkorpora, kommen in der Regel Stichwortsuchen zum Einsatz, um relevante Textpassagen abzurufen. Das größte Problem der Keyword-basierten Suche ist jedoch die geringe Genauigkeit der Ergebnisse. Die Abfrage muss immer wieder reformuliert bzw. verfeinert werden, um die Qualität der Ergebnisse zu verbessern oder die Anzahl der Suchergebnisse zu reduzieren. Darüber hinaus ergibt die einfache Stichwortsuche in der Regel unvollständige Ergebnismengen, da sie unterschiedliche Wortformen oder Synonyme nicht berücksichtigt. Es gibt zahlreiche Alternativen zur Stichwortsuche (wie z. B. „Topic Models“), aber die meisten dieser Methoden geben keine hinreichende Kontrolle über den Suchvorgang. Automatisierten Suchverfahren fehlt der Vorteil der Stichwortsuche, der vor allem in der Fähigkeit liegt, iterativ Suchergebnisse zu verbessern.

Im Rahmen des Projektes „eXChange“ wurde daher eine nutzergesteuerte Suchumgebung für „Konzepte“ entwickelt, die die volle Kontrolle über die Entwicklung der Konzepte sowie die Analyse der Suchergebnisse erlaubt, und die Möglichkeit bietet, graduell die Suchergebnisse durch iteratives Modifizieren der zugrundeliegenden „Konzepte“ zu verbessern. Der an das Prinzip von Mind Maps angelehnte Konzepteditor erlaubt es, Ideen von Konzepten auf dem Bildschirm zu modellieren.

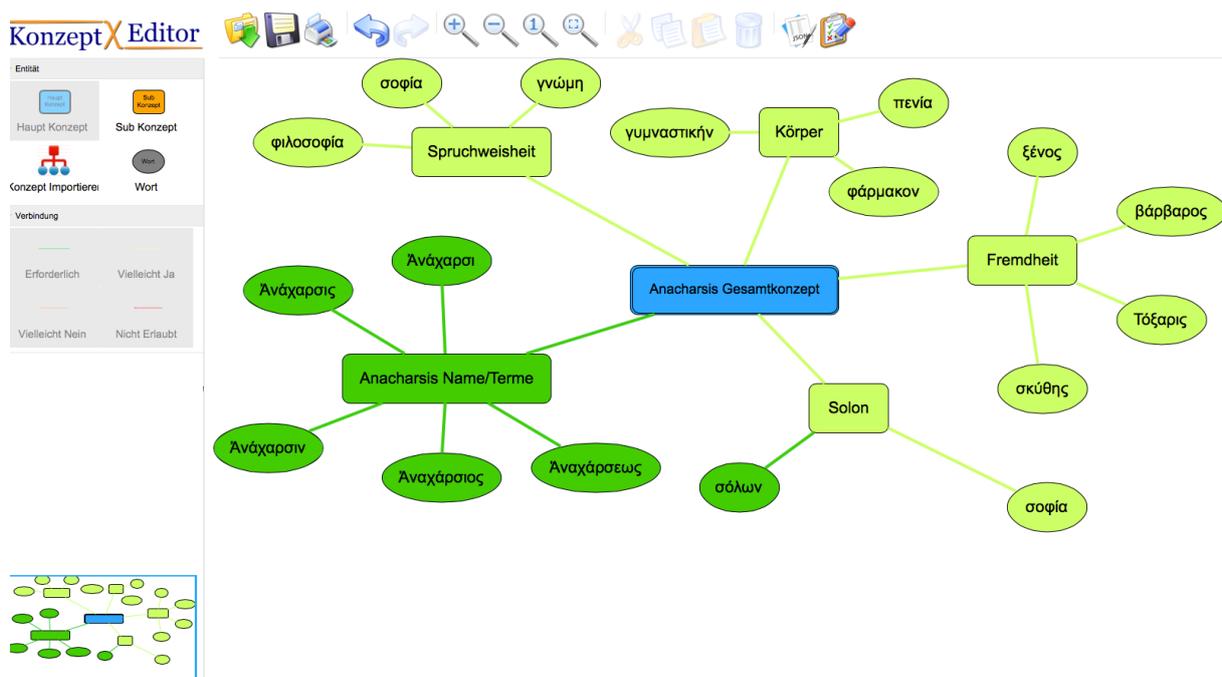


Abbildung 4: Konzepteditor mit einem Konzept „Anacharsis“⁶⁷

Abbildung 4 zeigt einen Screenshot des Konzepteditors mit dem Hauptkonzept „Anacharsis“. Rechteckige Knoten repräsentieren Teilkonzepte, während ovale Knoten konkrete Terme bezeichnen. Die Knoten können per Drag-and-Drop angelegt werden und die NutzerInnen können das Konzept entsprechend ihrer Ideen strukturieren, indem sie zusammengehörige Knoten mit Linien verbinden.

⁶ Vgl. hierzu ausführlich Cheema et. al. (2016), 72–83.

⁷ Zu Anacharsis vgl. den Beitrag von Friedrich Meins in diesem Band.

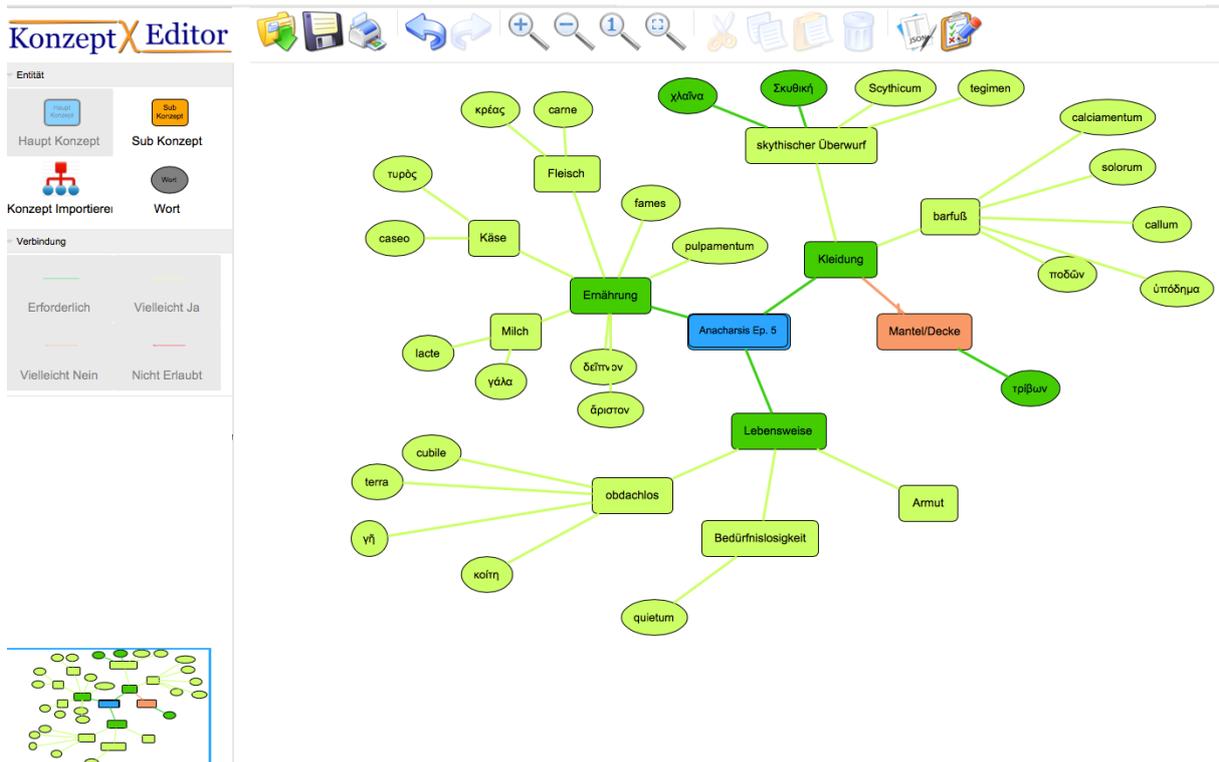


Abbildung 5: Konzepteditor mit einem differenzierteren Konzept „Anacharsis“, das auch Begriffe aus dem griechisch und lateinisch überlieferten 5. Anacharsisbrief enthält.



Abbildung 6 a und b: Ausschnitt aus dem Konzepteditor Interface mit den für die Konzepterstellung zur Verfügung stehenden verschiedenen Knotentypen und Verbindungslinien.

Die Knotenfarben (Abb. 6 a und b) zeigen an, ob ein Teilkonzept und seine verbundenen Terme zwingend zu dem Hauptkonzept gehören sollen (grün) oder nicht (rot). Jeder Term kann mit allen möglichen Schreibweisen und Wortformen, die in der Datenbank enthalten sind verbunden werden. Die NutzerInnen können aber auch selbst eine Auswahl der gewünschten Wortformen und Schreibweisen treffen.

Im Rahmen des Projektes wurde auch ein Prototyp einer sog. „Concept Search“ entwickelt, die die Zahl und die Genauigkeit der Ergebnisse erhöhen soll, welche durch traditionelle Stichwortsuchen erreicht werden. Der „Concept Search Results Viewer“ soll die Analyse der gefundenen Textstellen in zwei Distant Reading-Ansichten unterstützen. Dazu werden die Suchergebnisse zunächst in einer hierarchischen Ansicht aller gefundenen Texte (inkl. Autor und Titel des Textes) den am besten passenden Knoten des im Konzepteditor erstellten Konzeptes zugeordnet. In einem zweiten Schritt können die Beziehungen zwischen den einzelnen Texten und Wortformen interaktiv und visuell durch TagPies unterstützt analysiert werden.⁸

Die Verbindung aus Konzepteditor und TagPies stellt eine neuartige Forschungsumgebung für GeisteswissenschaftlerInnen bereit, die diese dabei unterstützen soll, historische Texte auf Konzepte hin zu untersuchen, die sie nach eigenen Ideen modelliert haben. Das Systemdesign ermöglicht eine iterative Anpassung der Konzepte und eine graduelle Verbesserung der Suchergebnisse. Die in diesem Band versammelten Aufsätze dokumentieren erste fachwissenschaftliche Erfahrungen und Ergebnisse aus der Arbeit mit den im Rahmen des Projektes eXChange entwickelten Tools.⁹ Im Vordergrund stand die Evaluation der Werkzeuge mit Blick auf deren Fähigkeit neue fachwissenschaftliche Ergebnisse zu befördern bzw. bekannte Thesen der Forschung zu bestätigen oder zu korrigieren. Die Themen speisen sich aus der inhaltlichen Arbeit im Projekt eXChange, aber auch aus den im geisteswissenschaftlichen SFB 586 „Differenz und Integration. Wechselwirkungen zwischen nomadischen und sesshaften Lebensformen in Zivilisationen der Alten Welt“ (2001–2012) gewonnenen Ergebnissen.¹⁰

Gegenstand des Aufsatzes von Eva Wöckener-Gade ist die Frage, inwiefern die antike griechische Fachsprache in den medizinischen Schriften, besonders im *Corpus Hippocraticum* durch die Übernahme bestimmter Terminologien aus der frühgriechischen Dichtung geprägt ist. Unter Verwendung von TagPies kann sie für den Begriff φάρμακον exemplarisch eine These der Forschung bestätigen und aufzeigen, dass allgemein gebräuchliche Begriffe bei der Übernahme in eine Fachsprache eine Verengung ihrer Bedeutung erfahren. Die Beobachtung dieses als typisch zu charakterisierenden Übernahmemechanismus stützt die Untersuchung weiterer Begriffe innerhalb des *Corpus Hippocraticum*.

Michaela Rücker hat den in eXChange entwickelten Konzepteditor sowie die Kookkurrenzsuche in eAQUA genutzt, um mit dem sog. „Kimmerierproblem“ eine alte Forschungsfrage aufzugreifen und neue Wege zur Interpretation bekannter Quellen zu finden. Ausgehend von Homers Kimmerierbeschreibungen nähert sich der Beitrag der Frage an, aus welchem Gebiet die Kimmerier kamen, wobei er versucht, das Bild der mythischen Kimmerier von dem der historischen zu lösen. Dem geht die Vermutung voraus, dass Homers Beschreibung nicht von einfallenden Reiterhorden aus dem Norden beeinflusst waren und dass Interpretationen über die „realen“ Wohnsitze auch anders gedeutet werden können.

Oliver Bräckel hat wiederum TagPies auf die Textsammlung des TLG (Thesaurus Linguae Graecae) angewandt und ist der Frage nach der Darstellung von drei antiken Völkern – Perser, Meder und Parther – in den griechischen Quellen nachgegangen. Mit Hilfe der erzeugten Visualisierungen war es ihm möglich, die verschiedenen Kontexte zu ermitteln, in denen die Völkernamen auftreten, potentielle Überschneidungen zu erkennen und die Art der Beziehun-

⁸ Beispiel-Visualisierungen zeigt Cheema et al. (2016), Abb. 6–11.

⁹ Die entwickelten Softwarekomponenten stehen als Open Source Software zur Verfügung. Kadmos: <https://kadmos.text-graph.science/>; TagPies: <http://www.tagpies.vizcovery.org/source.html>.

¹⁰ <http://www.nomadsed.de/home/> (zuletzt abgerufen am: 17.07.2017).

gen dieser Völker untereinander aus dem Blickwinkel der antiken Autoren zu beleuchten. Die Beobachtungen hat er schließlich in Relation zum Fremdenbild der Griechen gesetzt und dessen Einflüsse auf die jeweiligen Darstellungen analysiert.

Auch Friedrich Meins hat verschiedene im Projekt eXChange generierte Visualisierungen für seinen Beitrag zur Rolle des Anacharsis in Sextus Empiricus' *Adversus mathematicos* genutzt. Unter Verwendung von TagPies analysiert er den Platz, den der Skythe in der Diskussion über das Kriterium der Wahrheit einnimmt. Auf die Bedeutung der Figur des Anacharsis in der Argumentation des Sextus wurde in der modernen Forschung bisher nur recht vereinzelt eingegangen. Es gelingt ihm zu zeigen, dass die digitale Analyse direkt auf Kontexte führen kann, die nicht unmittelbar ersichtlich sind, auch Widersprüche in gängigen Meinungen sehr schnell offenbar werden lässt und es ermöglicht, in einer Kombination von algorithmenbasierter Analyse und klassisch hermeneutisch vorgehender Textinterpretation alte Fragen mit neuen Perspektiven zu vertiefen.

Literaturverzeichnis

Cheema, Muhammad Faisal/ Jänicke, Stefan/ Blumenstein, Judith/ Gerik Scheuermann (2016): A Directed Concept Search Environment to Visually Explore Texts Related to User-defined Concept Models, In: Proceedings of the 11th Joint Conference on Computer Vision, Imaging and Computer Graphics Theory and Applications, Volume 2: IVAPP, Rome, 72–83.

URL: <https://www.informatik.uni-leipzig.de/~stjaenicke/ConceptSearch.pdf> (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Cheema, Muhammad Faisal/ Jänicke, Stefan/ Gerik Scheuermann (2016): AnnotateVis: Combining Traditional Close Reading with Visual Text Analysis, In: Workshop on Visualization for the Digital Humanities, IEEE VIS 2016, Baltimore, Maryland, USA, October 24th, 2016.

URL: <http://vis4dh.dbvis.de/papers/AnnotateVis%20Combining%20Traditional%20Close%20Reading%20with%20Visual%20Text%20Analysis.pdf> (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Efer, Thomas (2017): Graphdatenbanken für die textorientierten e-Humanities, Diss., Masch., Leipzig.

URL: http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/21912/Dissertation_Thomas_Efer.pdf (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Efer, Thomas (2015): Text Mining with Graph Databases: Traversal of Persisted Token-Level Representations for Flexible On-Demand Processing, In: Autonomous Systems – Proceedings of the 8th GI Conference, VDI Verlag.

URL: <http://asv.informatik.uni-leipzig.de/publication/file/332/autsys2015-efer.pdf> (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Jänicke, Stefan (2016): Close and Distant Reading Visualizations for the Comparative Analysis of Digital Humanities Data, Diss. Masch., Leipzig

URL: <http://www.informatik.uni-leipzig.de/~stjaenicke/dissertation.pdf> (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Jänicke, Stefan/ Efer, Thomas/ Blumenstein, Judith/ Wöckener-Gade, Eva/Schubert, Charlotte/ Scheuermann, Gerik (2016): Über die Nutzung von TagPies zur vergleichenden Analyse von Textdaten, In: Konferenzabstracts der Digital Humanities im deutschsprachigen Raum 2016.

URL: <http://asv.informatik.uni-leipzig.de/publication/file/371/TagPies-DHd.pdf> (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Jänicke, Stefan/ Blumenstein, Judith/ Rücker, Michaela/ Zeckzer, Dirk/ Scheuermann, Gerik (2015): Visualizing the Results of Search Queries on Ancient Text Corpora with Tag Pies. Digital Humanities Quarterly.

URL: <http://www.tagpies.vizcovery.org/TagPies.pdf> (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Viégas, Fernanda B./ Wattenberg, Martin/ Feinberg, Jonathan (2009): Participatory Visua-

lization with Wordle, In: IEEE Transactions on Visualization and Computer Graphics 15,6, 1137–1144.

URL: <https://pdfs.semanticscholar.org/c93e/259a77b7b68a8f9a71dd634ece7ecd60ce5a.pdf>
(zuletzt abgerufen am: 14.07.2017)

Weitere Ressourcen (zuletzt abgerufen am: 14.07.2017):

eAQUA: Extraktion von strukturiertem Wissen aus Antiken Quellen für die Altertumswissenschaft, URL:

<http://www.eaqua.net/>

eXChange: Exploring Concept Change and Transfer in Antiquity (2008–2011; Leitung: Prof. Gerhard Heyer; Prof. Charlotte Schubert), URL:

<http://www.exchange-projekt.de/index.html>

Kadmos: The graph-based Text Research System, URL:

<https://kadmos.textgraph.science/>

TagPies, URL:

<http://www.tagpies.vizcovery.org/TagPies/examples/exchange.html>

<http://www.tagpies.vizcovery.org/index.html>

<http://informatik.uni-leipzig.de:8080/ExchangeTagPiesNew/> (Login erforderlich)

SFB 586 “Differenz und Integration. Wechselwirkungen zwischen nomadischen und sesshaften Lebensformen in Zivilisationen der Alten Welt“ (2001–2012; Leitung: Prof. Stefan Leder; Prof. Dr. Bernhard Streck; Prof. Dr. Jörg Gertel), URL:

<http://www.nomadsed.de/home/> (zuletzt abgerufen am: 17.07.2017)

Projektbereich E: Reflexionen und Konzepte, Teilprojekt E7: Antikes Nomadenbild – Antike Nomadenbilder (Leitung: Prof. Charlotte Schubert und Prof. Dr. Alexander Weiß)

<http://www.nomadsed.de/projekte/projekte-2008-2012/teilprojekt-e7/index.html> (zuletzt abgerufen am: 17.07.2017)

Autorenkontakt¹¹

Dr. Roxana Kath

Universität Leipzig
Historisches Seminar
Alte Geschichte
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig

Email: kath@uni-leipzig.de

URL: <https://www.gko.uni-leipzig.de/historisches-seminar/seminar/alte-geschichte/mitarbeiter.html/mitarbeiter/roxana-kath.html>

¹¹ Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY-SA 4.0 DE.

Wann ist ein *terminus technicus* ein *terminus technicus*? – Das Beispiel ἀτρεμής im *Corpus Hippocraticum*

Eva Wöckener-Gade

Abstract: In this paper, I present some results of my research done in the project eXChange. My main goal was to investigate to what extent and how the terminology of the *Corpus Hippocraticum* has been influenced by the language of the preceding (esp. lyric) literature. A common view in the linguistics concerned with languages for special purposes (the German ‘Fachsprachen’) holds that *termini technici* are often created by implementing a word from the common language into a technical context and narrowing its former meaning down to a specialized and strictly defined one. While this mechanism could be traced for several terms in the *Corpus Hippocraticum*, some terms could be found which denote special processes or methods and have been taken over into the medical context without a significant change of meaning. The question is raised if these terms can be regarded as *termini technici* even if their meaning has not been coined in a specialized context.

I Problemstellung

Das gräzistische Teilprojekt ist im Rahmen von eXChange der bisher wenig untersuchten Frage nachgegangen, inwiefern die antike griechische Fachsprache im Bereich der Medizin durch die vorhergehende Literatur und hier vor allem durch die Dichtung geprägt ist. Feststellbar und nachzuvollziehen ist eine solche Prägung am ehesten anhand der Übernahme bestimmter Terminologien aus der frühgriechischen Dichtung in die medizinischen Schriften, besonders in das *Corpus Hippocraticum* (i. F. CH). Das erscheint nicht nur für die Altertumswissenschaften, sondern auch für die Linguistik interessant, da wir in diesem Fall in der glücklichen Lage sind, anhand fest definierter Textcorpora die Entwicklung einer Fachsprache (bzw. -literatur) bereits kurz nach dem Übergang von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit zumindest in einigen Aspekten nachvollziehen zu können.

In verschiedenen Untersuchungen wie derjenigen zum Begriff φάρμακον konnte innerhalb des Projektes nachvollzogen werden, was sowohl in Arbeiten zu antiken Fachtexten als auch innerhalb der modernen Linguistik schon früher postuliert wurde, nämlich dass bei Übernahme eines allgemein gebräuchlichen Begriffes in eine Fachsprache dieser für gewöhnlich eine Verengung der Bedeutung erfährt:¹ So ist mit φάρμακον, das als *vox media* in der übrigen Literatur ein weites Bedeutungsspektrum aufweist, im *Corpus Hippocraticum* an vielen Stellen ein ‘Purgativum’ bezeichnet. Liegt diese bestimmte Bedeutung vor, ist φάρμακον nach dieser Einschätzung als *terminus technicus* zu verstehen.

Mit Blick auf diesen als typisch zu charakterisierenden Übernahmemechanismus erscheint es interessant, einen anderen denkbaren Fall zu betrachten, nämlich den Gebrauch von Begriffen innerhalb des CH, bei denen eine medizinisch konnotierte Bedeutungsprägung schon in der früheren Dichtung

¹ Vgl. für das *Corpus Hippocraticum* die Untersuchung von LANGHOLF (2011), 37ff., bes. 50f. sowie HOHNHOLD (1993), 113 und ARNTZ/ PICHT/ MAYER (2002), 130 (speziell in Bezug auf Polyseme wie φάρμακον).

vorliegt und die keine weitere Bedeutungsverengung erfahren haben. Ein Beispiel hierfür liefert das Adjektiv ἀτρεμής samt den ihm verwandten Wortformen.

Das Adjektiv ist gebildet aus der Wurzel τρεμ-, wie sie auch im Verb τρέμω ‘zittern’ vorliegt, in Verbindung mit einem *alpha privativum*, woraus sich die Grundbedeutung ‘ohne Zittern’, ‘unbewegt’ ergibt. Innerhalb der ältesten griechischen Literatur, nämlich in den homerischen Epen und bei Hesiod, sind Formen von ἀτρεμής bzw. der entsprechenden Adverbien zehnmal belegt und bezeichnen zum Großteil eine physiologische Unbewegtheit.² Schon hier lassen sich zwei grundlegende Kontexte unterscheiden, in denen der Begriff mit Vorliebe Anwendung findet: Zum einen bezeichnet er eine Ruhestellung des gesamten Körpers, v. a. im Schlaf³ oder die Unbewegtheit eines einzelnen Körperteils (im weitesten Sinne),⁴ woraus sich zwei leicht unterschiedliche Bedeutungsspektren ergeben. Aus beiden lässt sich aber ableiten, dass während der frühen Bedeutungsprägung von ἀτρεμής (zumindest im literarischen Kontext) der Begriff mit einer physiologischen Vorstellung verbunden worden ist.

In der nachfolgenden Literatur, vor allem in der Dichtung, wurde der Begriff dann häufig metaphorisch gebraucht, wobei die Übernahme aus seinem ursprünglichen Kontext teils noch erkennbar scheint, so z.B. bei Theognis 1, 302f.: Οὐ χρῆ κίγκλιζεν ἀγαθὸν βίον, ἀλλ’ ἀτρεμίζειν, / τὸν δὲ κακὸν κινεῖν ... ‘Das gute Leben soll man nicht hin- und her wedeln, sondern unbewegt halten, das schlechte aber bewegen ...’ Das Verb κίγκλιζεν, welches hier in Opposition zu ἀτρεμίζειν gesetzt ist, ist abgeleitet von κίγκλος, dem Zwergtaucher, und bezieht sich auf dessen Schwanzbewegung.⁵ Beide Ausdrücke sind also einem physiologischen Kontext entlehnt.

Innerhalb des *CH* sind ἀτρεμής bzw. von ihm abgeleitete Wortformen⁶ 72mal belegt.⁷ Bei weitem den größten Anteil machen hierbei Stellen aus, an denen ‘Unbewegtheit’ des Körpers im Sinne strenger Bettruhe gefordert wird.⁸ Zudem finden sich Belege, an denen von der Unbewegtheit bestimmter Körperteile durch Bandagen die Rede ist.⁹ Daneben werden in den Schriften, die von der Viersäftelehre handeln oder sich mit der Ausbreitung von Krankheiten im Körper beschäftigen, teilweise auch die entsprechenden Bewegungen bzw. der Stillstand der Flüssigkeiten etc. auf solche Weise bezeichnet.¹⁰

2 Alle Datenbanksuchen wurden mithilfe des TLG Online durchgeführt, verwendet wurde jeweils die trunkierte Form (ἀτρεμ* bzw. ἀκνητ* und ἡσυχ*, vgl. zu letzteren unten). Alle Stellenangaben folgen der Zitierweise des TLG online, um die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten.

3 So *Il.* 14, 352 und *Od.* 13, 92.

4 So *Il.* 13, 280 ἀτρέμας ἦσθαι ἐρητύετ’ ἐν φρεσὶ θυμός (θυμός bei Hom. physiologisch, vgl. LSJ s.v. I) und *Od.* 19, 212 (von den Augen), *Hes. Op.* 593 (von ἀτρεμής abgeleitete Verbform; von den Haaren).

5 So *Il.* 13, 280 ἀτρέμας ἦσθαι ἐρητύετ’ ἐν φρεσὶ θυμός (θυμός bei Hom. physiologisch, vgl. LSJ s.v. I) und *Od.* 19, 212 (von den Augen), *Hes. Op.* 593 (von ἀτρεμής abgeleitete Verbform; von den Haaren).

6 Ich habe nicht unterschieden, ob das Adjektiv oder z. B. eine davon abgeleitete Verbform belegt ist, da offensichtlich allen Formen dasselbe Konzept zu Grunde liegt. Entsprechendes gilt für ἀκνητ* und ἡσυχ*, vgl. zu letzteren unten.

7 Diese Suche wurde ebenfalls auf Grundlage des TLG Online durchgeführt, der für das Corpus Hippocraticum hauptsächlich die immer noch einzige Gesamtausgabe von Littré (1839–1861) zugrunde legt. Ein Abgleich mit dem Index Hippocraticus ergab jeweils ganz leicht abweichende Zahlen, was auf die etwas andere Textgrundlage zurückzuführen ist, die hier vorliegenden Untersuchungen jedoch nicht infrage stellt.

8 So z. B. in *De articulis* 14, 89ff. Κατακέεσθαι μέντοι τὸν ἄνθρωπον μέγα τὸ διάφορόν ἐστιν· καὶ ἡμέραι ἰκαναὶ τεσσαρεσκαίδεκα, εἰ ἀτρεμίοι, εἴκοσι δὲ πάμπολλαι. ‘Es macht einen großen Unterschied, ob der Mensch liegen bleibt. Und 14 Tage sind genügend (scil. zur Heilung), wenn er unbewegt bleibt, 20 aber sind sehr viele.’ Außerdem in *De fracturis* 14, 24f. ἦν μὲν τολμᾷ ἀτρέμα κατακεῖσθαι, ἰκαναὶ τεσσαράκοντα ἡμέραι ‘Wenn er es erträgt, unbewegt liegen zu bleiben, sind 40 Tage ausreichend’.

9 Die Unbewegtheit bezieht sich dann entweder auf den Sitz der Bandage oder des Körperteils, so z. B. *De officina medici* 9, 11 (von Bandagen oberhalb und unterhalb des Knies), *De fracturis* 23, 10 (von den Knochen), *De articulis* 7, 15 (vom Handgelenk). Zu übersetzen wäre etwa mit ‘ruhig gestellt’ (in Bezug auf das Körperteil) oder ‘fest fixiert’.

10 So z. B. *De locis in homine* 4, 9 (von der Krankheit) und 22, 3 (von Schleim und schwarzer Galle), *De morbo sacro* 7, 21 (vom Blut).

II ἀτρεμής – ein terminus technicus?

Man mag sich nun fragen, ob ἀτρεμής und die ihm verwandten Formen innerhalb des *CH* als *termini technici* bzw. als feste Bestandteile der medizinischen Fachterminologie aufzufassen sind. Prinzipiell dagegen spricht, wie anfangs erwähnt, die fehlende Bedeutungsverengung gegenüber der vorhergehenden Literatur, aus der die Begriffe übernommen wurden. Auch dass sie in verschiedenen Kontexten anzutreffen sind und die genaue Bedeutung deshalb teils vage bleibt, könnte als Gegenargument angeführt werden.¹¹ Das größte Argument für ein entsprechendes Verständnis ist die relativ hohe Belegdichte im Vergleich zur übrigen Literatur (vgl. unten) sowie das vorwiegende Auftreten innerhalb eines Kontextes ('Bettruhe').

Die angesprochene Frage steht in engem Zusammenhang mit einer aktuellen Diskussion innerhalb der (Fachsprachen-) Linguistik, nämlich wie die Terminologie der Fachsprachen zu beschreiben bzw. zu definieren ist und im Besonderen, wie innerhalb dieser die verschiedenen Synonyme, Homonyme und Polyseme zu charakterisieren sind. Prinzipiell steht hier die traditionelle Lehrmeinung, nach welcher jedem Fachterminus eine eindeutige und feste Definition zuzuordnen ist,¹² einem neueren Ansatz gegenüber, der die Fachlichkeit von Begriffen eher als durch den Kontext bzw. die menschliche Fähigkeit zum assoziativen Dekodieren von Wortbedeutungen bedingt sieht.¹³ Teilweise wurde bemängelt, dass es an Untersuchungen in diesem Bereich in den Alten Sprachen fehle,¹⁴ so dass die Hoffnung besteht, dass mit dieser Publikation nicht nur ein Beitrag zum Verständnis der antiken Fachterminologie, sondern der Fachterminologie überhaupt geleistet werden kann.

Da eine Bewertung der einzelnen Belegstellen von ἀτρεμής* hinsichtlich ihrer 'Fachlichkeit' wenn nicht willkürlich, so zumindest äußerst subjektiv ausfallen muss, da hierfür weder innerhalb der Linguistik noch innerhalb der Klassischen Philologie allgemeingültige Kriterien bestehen, habe ich mich für eine eher quantitativ auswertende Methode der Untersuchung entschieden, wobei die innerhalb des eXChange-Projekts entwickelten Methoden zur Visualisierung unterstützend eingesetzt wurden. Ausgegangen bin ich zunächst von der Hypothese, dass ein Fachterminus in der entsprechenden Fachliteratur häufiger vorkommen sollte als Synonyme für diesen, die in der übrigen Literatur vorherrschen oder ebenso häufig belegt sind. Bei der Auswahl von Synonymen zu ἀτρεμής bot sich als nahe Entsprechung vor allem ἀκίνητος 'unbewegt' an,¹⁵ des weiteren habe ich das allgemeinere ἤσυχος 'ruhig' ausgewählt, das an zwei Stellen im *CH* in nächster Umgebung von ἀτρεμής (bzw. von hiervon abgeleiteten Formen) zu finden und quasi synonym gebraucht ist.¹⁶

Um die zumindest annähernde Synonymität der Begriffe zu überprüfen und die Kontexte aufzuspüren, in denen diese bevorzugt verwendet werden, wurde eine Visualisierung der Kookkurrenzen aller drei

11 Zwar ist dies zum Teil auf die Heterogenität der Schriften des *CH* zurückzuführen, doch finden sich die Begriffe teils auch innerhalb derselben Schrift in unterschiedlichen Kontexten, vgl. z. B. die in Anm. 8 und 9 angeführten Belege in *De articulis* und *De fracturis*.

12 Dies spiegelt sich größtenteils auch noch in bestehenden DIN-Normen wider, vgl. ARNTZ/ PICHT/ MAYER, 10 und BUNGARTEN (1993), 28.

13 Vgl. u. a. ROELCKE (2010³), 66ff.

14 Vgl. u. a. GRUCZA, 19. Wichtige Vorarbeiten auf diesem Gebiet hat besonders Thorsten Fögen geleistet, hier sei exemplarisch aus seinen Schriften nur der von ihm herausgegebene Band „Antike Fachtexte – Ancient Technical Texts“ herausgegriffen; zur Genese von Fachterminologie vgl. dort v.a. die Beiträge von Hyman und Schiefsky (FÖGEN 2005).

15 Vgl. auch die Gegenüberstellung des (positiven) Verbes κινεῖν 'bewegen' zu ἀτρεμίζειν in der oben erwähnten Theognisstelle.

16 *De morbo sacro* 15, 3ff. und *De morbis popularibus* (= *Epidemiae*) 3, 3, 17(16), 9f.

Textsuchen mit dem TLG wurde zudem ermittelt, dass ἄτρεμ* in der nachklassischen Literatur im Vergleich zu den beiden anderen Begriffskomplexen stark an Bedeutung verliert, in der Literatur des 8.–5. Jahrhunderts v. Chr. aber immerhin genauso häufig wie ἀκτινητ* belegt ist und dieses innerhalb des CH sogar fast ganz verdrängt, wo es immerhin halb so oft vorkommt wie das äußerst geläufige ἡσυχ*, und zwar vor allem im Kontext der einem Kranken anempfohlenen Bettruhe. Diese hauptsächlich auf quantitativen Beobachtungen basierenden Ergebnisse sprechen m. E. stark dafür, den Begriffskomplex um ἄτρεμ* zumindest innerhalb bestimmter Kontexte im CH als Fachterminus zu betrachten.

Abschließend möchte ich diese Einschätzung noch mit einigen Überlegungen der Fachsprachenlinguistik in Verbindung bringen, um so den Bogen zurück zum Anfang der Untersuchung zu spannen.

Während frühere, stark theoretisch geprägte Ansätze zum Verständnis von Fachsprachen für jeden Fachterminus eine eindeutige und ausschließliche Definition forderten und somit alle anderen Begriffe, zumal, wenn sie sich in gleicher Bedeutung auch in der Allgemeinsprache finden, als nicht fachlich einstuften,²² gehen verschiedene neuere Arbeiten vom sprachlichen Befund der Fachtexte bzw. -sprachen aus und versuchen diese aus sich heraus zu erklären.²³ Zu diesen Befunden gehören auch das Auftreten von Synonymen (wie bei ἀκτινητ*, ἄτρεμ* und ἡσυχ*) und Polysemen (wie bei übereinstimmenden Formen von ἄτρεμ* in unterschiedlicher Bedeutung). Beide Phänomene werden innerhalb der Fachsprachenlinguistik öfter als Störfaktoren bei der eindeutigen Dekodierung des Fachtextes angesehen.²⁴ Allerdings wird auch verschiedentlich darauf hingewiesen, dass häufiges Auftreten von Synonymen als Indikator für die Entwicklung bzw. Veränderung einer Fachsprache gewertet werden kann,²⁵ was auf das CH sicherlich zutrifft.

Hingegen bilden nach neueren Erkenntnissen gerade Ausdrücke, die aus der Allgemeinsprache übernommen worden sind und dann häufig polysem gebraucht werden, einen konstitutionellen Bestandteil entstehender Fachsprachen, da sie assoziativ aus dem bekannten Sprachfundus entnommen oder abgeleitet und vom Hörer/ Leser dementsprechend auch verstanden oder wieder erschlossen werden können.²⁶ Neben den Formen von ἄτρεμ*, die sowohl im CH als auch in der frühgriechischen Dichtung in verschiedenen Kontexten teils nur leicht Verschiedenes bezeichnen, ist innerhalb des CH z. B. auch φάρμακον nicht nur als ‘Purgativum’, sondern auch in den schon in der vorangehenden Literatur geprägten Bedeutungen ‘wirksames Kraut’²⁷ sowie ‘Medikament’ belegt.²⁸ Nur weil diese vor der Entstehung der medizinischen Fachliteratur geprägt wurden, scheinen sie mir deswegen nicht weniger ‘fachlich’ zu sein, solange der Leser erschließen kann, welche Bedeutung an der jeweiligen Stelle vorliegt.²⁹ Dasselbe lässt sich auch über die spezifischen Verwendungsformen von ἄτρεμ* sagen. Zudem spricht die deutliche Vorliebe, mit welcher verschiedene Autoren des CH diese benutzten, dafür, dass sie sie in ihrer bestehenden Prägung für geeignet hielten, um fachliche Zusammenhänge adäquat abzubilden. In diesem Sinne sind sie sicherlich zu Recht als *termini technici* zu bezeichnen.

22 S. o. Anm. 10 und ROELCKE (2010³), 71 ff.

23 Vgl. zur Kritik am traditionellen Ansatz u.a. GRUCZA (2012), 133f. und 168f.

24 Vgl. HOHNHOLD (1993), 119 und ARNTZ/ PICT/ MAYER (2002) 126ff. Speziell im CH kritisiert von LANGHOLF (2011), 51. Man könnte (negativ ausgedrückt) auch sagen, dass sie dieser Meinung nach die Fachlichkeit des Textes verringerten und daher zu meiden seien. Dagegen gut begründet ROELCKE (2010³), 72.

25 „Erfahrungsgemäß finden sich Synonyme in besonders großer Zahl im Wortschatz solcher Fachgebiete, in denen sich tiefgreifende Veränderungen vollziehen; da es zunächst an Koordination fehlt, werden an verschiedenen Orten für neue Gegenstände und Sachverhalte unterschiedliche Benennungen kreiert, die möglicherweise über einen längeren Zeitraum miteinander konkurrieren, bis es schließlich – zumindest im Idealfall – zu einer Vereinheitlichung des Sprachgebrauchs kommt.“ (ARNTZ/ PICT/ MAYER (2002), 126).

26 Vgl. GRUCZA (2012), 142 und ROELCKE (2010³), 73.

27 Mit positiver oder negativer Wirkung (*vox media*).

28 Vgl. jetzt z.B. auch die Beobachtungen von ANDORLINI/DANIEL (2016) zum Nebeneinander bzw. polysemen Gebrauch von λύσις und ἴσις in zwei neu publizierten Papyri und dem CH, in deren Einleitung S. 14f. und 18f. sowie im Kommentar 69f.

29 Ähnlich die Argumentation bei ROELCKE (2010³), 68ff.

Literaturverzeichnis

ANDORLINI/DANIEL (2016): Andorlini, I., Daniel, R. W., Two Hellenistic Medical Papyri of the Ärztekammer Nordrhein (P. ÄkNo 1 and 2), Paderborn.

ARNTZ/PICHT/MAYER (2002): Arntz, R., Picht, H., Mayer, F., Einführung in die Terminologiearbeit, Olms.

BUNGARTEN (1993): Bungarten, Th., Hinsichten zu einer Theorie der FS – Zur Einführung, in: Fachsprachentheorie Bd. 1: Fachsprachliche Terminologie, Begriffs- und Sachsysteme, Methodologie, Tostedt, 13–35.

FÖGEN (2005): Fögen, Th. (ed.), Antike Fachtexte – Ancient Technical Texts, Berlin-New York.

GRUCZA (2012): Grucza, S., Fachsprachenlinguistik, Frankfurt a. M. u. a.

HARRIS (1954): Harris, Z. S., „Distributional Structure“, in: WORD 10: 146–162.

HOHNHOLD (1993): Hohnhold, I., Fachsprache konstituierende Gegenstände, Vorgänge, Maßnahmen und Strukturen auf dem Weg von Begriffen und Benennungen zum Fachtext, in: Fachsprachentheorie Bd. 1: Fachsprachliche Terminologie, Begriffs- und Sachsysteme, Methodologie, Tostedt, 111–154.

LANGHOLF (2011): Langholf, V., Medical Theories in Hippocrates: Early Texts and the „Epidemics“, Berlin-Boston.

ROELCKE (2010³): Roelcke, T., Fachsprachen, Berlin.

Autorenkontakt³⁰

Dr. Eva Wöckener-Gade

Universität Leipzig
Institut für Klassische Philologie und Komparatistik
GWZ, Zi. H 3.310
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig

Projekt: *Platon Digital: Thesaurus zur antiken griechischen Überlieferung, Tradition und Rezeption*

Email: woeckener-gade@uni-leipzig.de

³⁰ Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY-SA 4.0 DE.

Die Hüter des Hades. Zur Bedeutung und Interpretation der homerischen Kimmerier

Michaela Rücker

Abstract: This paper deals with the Homeric Cimmerians, who were located at the end of the world, on the doorsteps to Hades. At the beginning of the work, it was necessary to build up a concept of research 1st to find the relevant sources and 2nd to distinguish the mythical Cimmerians from the historical. Tools from the project eAQUA and eXChange illustrate the selection of sources.

1. Einleitung

Meine erste, eher weniger dem Bereich der Geschichtswissenschaften zuzuschreibende Begegnung mit dem Volk der Kimmerier war die Fantasy-Verfilmung „Conan der Barbar“ mit Arnold Schwarzenegger, die auf den Kurzgeschichten und einem Roman „Conan der Kimmerier“ von Robert E. Howard basierte.¹ Conan fungiert als Paradebeispiel eines „Barbaren“, zum einen durch seine ungewöhnliche Erscheinung, er ist sehr groß und stärker als andere in seinem Umfeld, zum anderen durch seine einfache Denkart und sein kämpferisches Auftreten.

Eine intensive Beschäftigung mit dem in der Antike – mehr oder weniger gut – bekannten Volk der Kimmerier führt zu der in der Fachwelt immer wieder als „*Kimmerierproblem*“ formulierten Fragestellung, die Tim Bridgman als Titel seines Aufsatzes gewählt hat: „Who were the Cimmerians?“² Daran knüpft sich in vielen wissenschaftlichen Untersuchungen auch die Frage an, aus welchem Gebiet die Kimmerier kamen. Diese Überlegungen spielen für den folgenden Aufsatz jedoch eine eher sekundäre Rolle. Im Vordergrund steht hier mit Homer der Ausgangspunkt der Kimmerierbeschreibungen innerhalb der griechischen Quellen, dessen Aussagen von späteren Autoren aufgegriffen und interpretiert wurden. Die unzähligen Versuche, entsprechende Informationen aus der Odyssee mit denen des im 7. Jh. v. Chr. in Kleinasien einfallenden Reitervolkes in Verbindung zu bringen, konnten bereits in der Antike kein klares Bild dieses Volkes liefern. Auch die Interpretationen von Historikern, Philologen und Archäologen weisen immer wieder in ganz unterschiedliche Richtungen.

Der folgende Beitrag versucht das Bild der mythischen Kimmerier von dem der historischen zu lösen, um die Frage nach deren realer Herkunft und Lebensweise zu umgehen.³ Dem geht

1 Die Verfilmung stammt aus dem Jahr 1982; <http://www.imdb.com/title/tt0082198/> (zuletzt eingesehen am 12.07.2016).

2 Bridgman, Timothy P.: Who were the Cimmerians? In: *Hermathena. A Trinity College Dublin Review*, Bd. 164 (1998), 31–64. Ähnlich auch Kristensen, Anne Katrine Gade: Who were the Cimmerians, and where did they come from? Sargon II, the Cimmerians, and Rusa I., Kopenhagen 1988 (The Royal Danish Academy of Sciences and Letters, *Historisk-filosofiske Meddelelser* 57).

3 Bereits Heubeck, Alfred & Hoekstra, Arie: A commentary on Homer's *Odyssey*. Vol. II: Books IX–XVI, Oxford 1989, 77 haben festgestellt, dass die Frage nach Lokalisierung und Identität der homerischen Kimmerier nie befriedigend beantwortet worden sei.

Der Genitiv Κιμμερίων liefert 70 Belegstellen und die in der Abb. 2 dargestellte Auswahl zeigt die Vielfalt der Kontexte: In der Marius-Vita des Plutarch geht es um die mögliche Identifikation der Kimmerier mit den Kimbern, Homer bezieht sich auf das mythische Volk am Hadeseingang und Herodot beschreibt die Flucht vor den skythischen Nomaden und damit die historischen Kimmerier.

PLUTARCHUS	Marius, ed. K. Ziegler, Plutarchi vitae parallelae, vol. 3.1, 2nd edn. Leipzig: Teubner, 1971: 203-263. (Cod: 13,323: Biogr.) 11t/11/1 to 11t/12/1 (Schema: Chapter/section/line)	ἔνθεν οὖν τὴν ἔφοδον εἶναι τῶν βαρβάρων τούτων ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν, Κιμμερίων μὲν ἐξ ἀρχῆς, τότε δὲ Κίμβρων οὐκ ἀπὸ τρόπου προσαγορευομένων.
HOMERUS	Odyssea, ed. P. von der Mühl, Homeri Odyssea. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1962: 1-456. (Cod: 87,765: Epic.) 11/14t to 11/15t (Schema: Book//line)	ἔνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε πόλις τε, ἥερι καὶ νεφέλη κεκαλυμμένοι:
HERODOTUS	Historiae, ed. Ph.-E. Legrand, Hérodote. Histoires, 9 vols. Paris: Les Belles Lettres, 1:1932; 2:1930; 3:1939; 4 (3rd edn.): 1960; 5:1946; 6:1948; 7:1951; 8:1953; 9:1954 (repr. 1:1970; 2:1963; 3:1967; 5:1968; 6:1963; 7:1963; 8:1964; 9:1968): 1:13-204; 2:65-194; 3:37-185; 4:47-201; 5:18-147; 6:7-128; 7:24-235; 8:9-161; 9:9-109. (Cod: 189,489: Hist.) 1/6p/10 to 1/6p/13 (Schema: Book//section/line)	Τὸ γὰρ Κιμμερίων σπρά τευμα τὸ ἐπὶ τὴν Ἰωνίην ἀπικόμενον, Κροίσου ἐὼν πρεσβύτερον, οὐ καταστροφή ἐγένετο τῶν πολλῶν, ἀλλ' ἐξ ἐπιδρομῆς ἀρπαγῆς.

Abb. 2: Beispielsätze für Κιμμερίων

Im nächsten Schritt erfolgte die Präzisierung der Forschungsfrage durch die Eingrenzung der relevanten Quellenstellen auf der Basis dieser ersten Übersichten. Im Mittelpunkt des Forschungskonzeptes steht das mythische Volk der Kimmerier, Ausgangspunkt der Quelleninterpretation ist Homer, dessen Beschreibungen den Grundstein des Konzeptes bilden: In Dunkelheit und vom Nebel umgeben leben sie am Rand der Welt, am Eingang zum Hades, das Volk (demos) und die Stadt (Polis). Um dieses mythische Volk vom historischen zu differenzieren soll in den Quellen vor allem nach den von Homer geprägten Schlagworten wie Finsternis, Dunkelheit, Lokalisierung am Rand der Welt/ Eingang zur Unterwelt gesucht werden. Antike Autoren, die sich mit den historischen Kimmeriern befassen, bspw. Herodot, verbunden mit Schlagworten wie Skythen, Nomaden oder Berichte von ihrer Vertreibung werden nur am Rande beleuchtet oder gänzlich ausgeschlossen. Des weiteren spielen biblische oder altorientalische Texte für die Untersuchung keine Rolle.

Mit Hilfe des im BMBF-Projekt eXChange entwickelten Konzepteditors kann die vorliegende Forschungsfrage in einem visuellen Kontext strukturiert dargestellt werden. Die visuelle Repräsentation der Hypothese erfolgt hier auf einer makrostrukturellen Ebene, die dann mikroanalytisch im Rahmen der Quellenanalyse (s.u. Nr. 3 und 4) verifiziert werden kann.⁵ Die Abbildung verdeutlicht sowohl die Auswahl der Quellen, als auch die zu untersuchenden Begrifflichkeiten, nicht verwendete Quellen und irrelevante Bereiche sind ebenfalls markiert.

⁵ Vgl. zum Projekt und zum Konzepteditor das Editorial in diesem Heft.

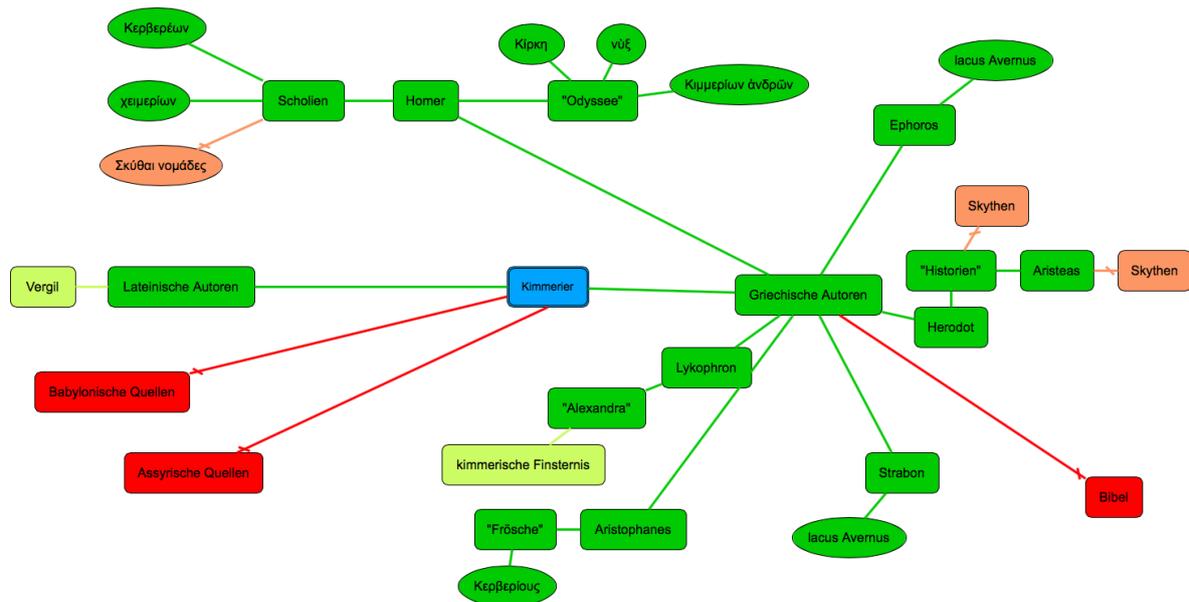


Abb. 3: Konzept der für das Thema zu untersuchenden antiken Quellen. Das Hauptkonzept „Kimmerier“ ist blau markiert, die Subkonzepte sind je nach Relevanz farblich codiert (dunkelgrün: erforderlich; hellgrün: vielleicht ja; dunkelrot: nicht erlaubt; hellrot: vielleicht nein). Das gleiche Farbschema liegt der Auswahl der Wörter (ovale Markierung) zugrunde.

Das abgebildete Schema markiert also den Ausgangspunkt und den *roten Faden* für die Bearbeitung des Forschungsthemas, die Auswahl der Quellen und die anschließende Interpretation beginnend mit ihrer frühesten Erwähnung bei einem griechischen Autor, Homer.

3. Die Kimmerier bei Homer

Den Griechen sind die Kimmerier seit dem 8./7. Jh. v. Chr. durch ihre erste Erwähnung in der Odyssee namentlich bekannt. Homer nennt ein Volk dieses Namens im Zusammenhang mit der Reise des Odysseus zur Unterwelt: Auf den Rat der Zauberin Kirke hin macht sich Odysseus von der Insel Aiaia⁶ auf, um in der Unterwelt den blinden thebäischen Seher Teiresias über die Zukunft zu befragen (Hom. Od. 10,490–495). Das Schiff des Odysseus soll vom Boreas, dem Nordwind (Hom. Od. 10,506), bis zum Ende des Okeanos (Hom. Od. 10,507–511; 11,13) getrieben werden. Am anderen Ufer wird Odysseus dann den Hain der Persephone finden und soll sich zu Fuß zum Haus des Hades aufmachen. Details über zusammenfließende Ströme, von denen mindestens einer aus den Wassern des Styx gespeist wird, rahmen das Bild der Landschaft ein, die Odysseus vorfinden wird.

⁶ Über das Verhältnis der Kirke-Insel Aiaia zu dem Land Aia, zu dem die eigentliche Fahrt der Argonauten führte, haben sich bereits die antiken Autoren den Kopf zerbrochen. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Kirke, Medea und Aietes sind Bestandteile der Erzählungen mehrerer antiker Autoren, eine geographische Verbindung erscheint m. E. daher nicht abwegig. Auch Strabon (1,21) verweist in seinem Werk bei der Darlegung von Homers Geographie auf eine „Verwandtschaft der so weit getrennt Wohnenden, der einen in dem Winkel des Pontos, der anderen in Italien, erdichtet und beide in den Ozean hinaus versetzt ...“ Ausführliche Informationen liefert Lesky, Albin: Aia. In: Wiener Studien 63 (1948) 22–68.

Odysseus macht sich auf den Weg und findet am Ende des Okeanos die Stadt der Kimmerier (Hom. Od. 11,14–19):

ἐνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε πόλις τε, ἠέρι καὶ νεφέλη κεκαλυμμένοι· οὐδέ ποτ' αὐτοὺς Ἥλιος φαέθων καταδέρκεται ἀκτίνεσσιν, οὔθ' ὅπ' ἂν στείχησι πρὸς οὐρανὸν ἀστερόεντα, οὔθ' ὅτ' ἂν ἄψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται, ἀλλ' ἐπὶ νύξ ὅλοη τέταται δειλοῖσι βροτοῖσι.

„Dort ist die Stadt der kimmerischen Männer; dunstige Nebel hüllen sie völlig ein, das Volk und die Stadt. Denn niemals dringen des Helios leuchtende Blicke herunter zu ihnen, nicht, wenn zum Himmel mit allen Gestirnen hinauf er den Weg nimmt, nicht, wenn vom Himmel zur Erde er wieder sich wendet zur Rückkehr; allzeit traurige Nacht überwölbt jene elenden Menschen.“ (ÜS Weiher)

Nach ihrer Ankunft ziehen die Gefährten das Schiff an den Strand und begeben sich zu dem Ort, den Kirke ihnen als Eingang beschrieben hat, um dort die Opfer zur Totenbeschwörung zu verrichten. Mehrere Punkte in dieser Textstelle werfen Fragen auf: Zum einen ist es sehr auffällig, dass Kirke, die dem Odysseus vor Beginn seiner Reise eine detaillierte Schilderung der Gegebenheiten am Eingang zur Unterwelt gegeben hatte (Hom. Od. 10,509–515), von den Kimmeriern nichts berichtete. Im gesamten Epos werden sie nur einmal und zwar an dieser Stelle erwähnt und beschränken sich auf die Schilderung des dortigen Dunkels und des ständigen Nebels.⁷ Zum anderen scheint es keinerlei Kontaktaufnahme zwischen Odysseus und den Kimmeriern gegeben zu haben, im Gegensatz zu vielen anderen in der Odyssee genannten Völkern. Die Textstelle bei Homer bietet lediglich eine vage Lokalisierung der Kimmerier als Volk am Rand der bewohnten Welt, das ständig in Nacht lebt. Van Thiel⁸ deutet diese Beschreibung so, dass Odysseus zur Nacht am Hades und damit auch in der Stadt der Kimmerier ankam. Bei seiner Rückkehr nach Aiaia nach der gelungenen Unterweltsfahrt wird jedoch angesprochen, dass man zurückgekehrt sei zur Insel, „wo Eos“, der Göttin der Frühe, Haus und Tanzplatz liegen, die Insel, wo Helios aufsteigt ...“ (Hom. Od. 12,3–4). Kirkes Heimat befindet sich also am Sonnenaufgang, im Osten. Dieser Einschub erst an dieser Stelle der Kirke-Episode kann möglicherweise als Hinweis darauf verstanden werden, dass in der Gegend um den Hades dauerhafte Dunkelheit vorherrschte.

Das von Homer geschaffene Bild von der „kimmerischen Finsternis“ fand auch Eingang in die Texte anderer Autoren, wie bspw. bei Lykophron in seinem Gedicht „Alexandra“⁹: „κύφελλα δ' ἰὼν τηλόθεν ροιζουμένων ὑπὲρ κάρα στήσουσι Κίμμερός θ' ὅπως σκιά καλύψει πέρραν, ἀμβλύνων σέλας. – Über den Köpfen wird sich erheben eine Wolke aus Pfeilen, die aus der Ferne heranrauschen und deren Schatten die Sonne verbergen wird so wie die kimmerische Finsternis die Strahlen (der Sonne) verdunkelt.“¹⁰ Lykophron bezieht sich in dieser Stelle auf eine Episode bei Herodot zur Schlacht bei den Thermopylen, dass sich nämlich die Sonne ver-

7 Sauter, Hermann: Studien zum Kimmerierproblem, Saarbrücken 2000, 188 verweist hierbei auf die Vermutung von Eisenberger, dass die Gesänge 10 und 11 der Odyssee von unterschiedlichen Schreibern stammen, die auch nichts von den jeweiligen Textpassagen wussten.

8 Van Thiel, Helmut: Odysseen, Basel 1988, 145.

9 Das in iambischen Trimetern verfasste Gedicht ist der Bericht des von Priamos für seine Tochter Cassandra (= Alexandra) eingesetzten Wächters über die Prophezeiungen, die die Seherin bei der Ausfahrt des Paris nach Sparta gibt. Die Voraussagen umfassen den Untergang Trojas (31–386), das Schicksal der heimkehrenden Griechen besonders des Odysseus (387–1089) und ihr Leid nach der Heimkehr (1090–1283). Außerdem wird Rom als Nachfolgerin des untergegangenen Troia verkündet (1226–1280).

10 Lyk. Alex. 1426–1428; vgl. dazu auch die Anmerkungen von Holzinger, Carl von: Lykophron's Alexandra: Griechisch und Deutsch mit erklärenden Anmerkungen, Leipzig 1885, 374.

dunkeln würde, wenn alle persischen Bogenschützen ihre Pfeile gleichzeitig abschießen (Hdt. 7,226).

Die Beschreibung der meteorologischen Verhältnisse am Eingang zur Unterwelt scheint eine geographische Interpretation nahezu aufzudrängen: Hippokrates bspw. kennzeichnet die Gegend um den Phasis als „sumpfig, warm, feucht und dichtbewachsen. Reichlicher und starker Regen fällt dort in jeder Jahreszeit ... Dichter Nebel der von den Wassern kommt, senkt sich auf das Land.“¹¹

Schilderungen ungewöhnlicher, z. T. paradiesischer Wetterverhältnisse finden sich in den antiken Texten auch für andere Länder und Völker, von denen man annahm, dass sie direkt am Okeanos gelegen waren, wie bspw. die Aithiopen im Süden oder die Hyperboreioi,¹² ein mythisches Volk, das man sich am Rand der Welt – aus der Etymologie des Namens abgeleitet „jenseits des Nordwindes“ – wohnend, vorstellte.

Die Theorie des Poseidonios – zusammengefasst bei Plutarch – verbindet die Kimmerier mit den Kimbern: „Andere sind der Meinung, es seien Kimmerier gewesen, ein Volk das den Griechen schon in alter Zeit bekannt war. Ein kleiner Teil dieses Volkes sei auf der Flucht vor den Skythen oder in Auflehnung gegen sie unter Lygdamis' Führung vom Asowschen Meer nach Kleinasien hinübergewandert, die Hauptmasse aber, ein streitbares Geschlecht, wohne am äußersten Rande der Welt, an den Ufern des Nordmeeres, in einem schattigen, walddreichen Lande voll tiefer und dichter Wälder, welche die Sonne kaum durchdringen könne. Bis zum Herkynischen Gebirge erstreckte sich dieser Wald. Unter diesem Himmelstrich erreiche der Pol wegen der Neigung der Parallelkreise eine große Höhe und der Polarstern stehe fast senkrecht über ihrem Scheitel, und die Zeit sei in Tage aufgeteilt, welche genau so lang oder kurz seien wie die Nächte. Hier habe Homer den Stoff für seine Schilderung des Totenreiches gefunden. Aus dieser Gegend seien die Barbaren gegen Italien gezogen. Ihr ursprünglicher Name „Kimmerier“ habe sich dabei in „Kimbern“ gewandelt, was gar nicht schlecht zu ihnen passe.“¹³ Die Quelle bietet eine ganze Reihe von Informationen, zusammengestellt aus verschiedenen antiken Autoren, von denen nur Homer namentlich genannt wird. Der Text zielt in seiner Argumentation auf die Kimmerier als historisches Volk, auch diejenigen nahe der Unterwelt. Er verweist auf ihren Kriegszug durch Kleinasien, ihre Ursprünge werden an der Maiotis verortet, gefolgt von Erklärungen für die von Homer beschriebene Finsternis ihres Lebensraumes und etymologische Spekulationen, die möglicherweise auf einem Gleichklang der Namen beruhten.¹⁴ Die Kimbern waren ein germanischer Stamm, der sehr unerwartet über Gallien und Italien hereinbrach und dessen Herkunft und Weg den Römern unbekannt blieb. Als ihre Heimat galten die nordischen Regionen, nicht unerheblich für diese Interpretation sind nach heutigen Erkenntnissen die besonderen Lichtverhältnisse in Skandinavien, die von Poseidonios auf die Kimmerier der Odyssee projiziert wurden. Eine derartige Synthese mag einigen antiken Autoren fundiert erschienen sein, sowohl der Kimmerier- als auch der Kimberneinfall waren einschneidende Ereignisse, ein Interesse an der Herkunft dieser Invasoren war ein Teil der historiographischen Aufarbeitung. Auf das Bild von den „in Finsternis lebenden elenden Menschen“, das Homer mit seiner ersten Nennung geprägt hat, wollte kaum ein antiker Autor verzichten.

11 Hippokr. aer. 15, übersetzt von Ch. Schubert und W. Leschhorn. Ebenso Amm. Marcell. 22,8,46: „But the whole sea, all around, is full of mists and shoals, and is sweeter than seas in general, because by the evaporation of moisture the air is often thick and dense, and its waters are tempered by the immensity of the rivers which fall into it; and it is full of shifting shallows, because the number of the streams which surround it pour in mud and lumps of soil.“

12 Den ausführlichsten Bericht zu den Hyperboreioi liefert Hdt. 4,32–36.

13 Plut. Mar. 11, ÜS Ziegler/ Wuhrmann; FGrH 87 F 31 = Strab. 7,2,1–3. Interessant an dieser Quellenstelle ist neben der Beschreibung der Kimmerier auch die Darstellung der Äquinoktien, der Tag- und Nachtgleichen, welche sich mit den tatsächlichen Begebenheiten in den nördlichen Ländern nicht decken. Die Erklärung für die Finsternis liegt hier allerdings darin, dass sie in dichten Wäldern wohnen, die kein Tageslicht durchlassen.

14 Tokhtas'ev, Sergej: Die Kimmerier in der antiken Überlieferung. In: Hyperboreus 2/1 (1996), 7.

Weitere Überlegungen zur homerischen Geographie führen zur angenommenen Lage des Hades und zum Okeanos selbst. In der *Odyssee* wird ein Weltbild kreiert, das auf der Vorstellung von einer Landmasse, umgeben von einem alles umfassenden Ozean, beruht. Dieses Weltbild der griechischen Dichtung, aber auch der Historiographie (u. a. bei Hekataios von Milet) und ionischen Naturphilosophie fand vielfach Kritik bei namhaften antiken Autoren: „Ich muß lachen, wenn ich sehe, wie viele Menschen schon Erdkarten gezeichnet haben, und wie doch keiner die Gestalt der Erde sinnvoll zu erklären wußte. Sie zeichnen den Ozeanfluß rund um die Erde und diese selbst rund, wie abgezirkelt. Asien machen sie ebenso groß wie Europa.“¹⁵ Dass Homer den Hades in der *Odyssee* an diesem Nordrande der Welt lokalisiert, „ist an sich ebenso gut möglich, wie an jedem von der Sonne unerreichten Rande.“¹⁶

Wie viele andere Wissenschaftler auch hat Hölscher die Nennung der Kimmerier in der *Odyssee* zumindest namentlich mit den historischen Reiternomaden in Verbindung gebracht,¹⁷ die wohl um 700 v. Chr. aus Südrussland kommend, in Kleinasien für Aufruhr sorgten und die ionischen Küstenstädte heimsuchten.¹⁸ Über die reine Namensgleichheit hinausgehend kommt den Kimmeriern in der Diskussion um die sog. Homerische Frage, d. h. die Datierung der *Odyssee*, eine Schlüsselfunktion zu – unabhängig davon, ob ihre Erwähnung eine historische Bekanntschaft voraussetzt oder auf eine Zeit hindeutet, in der das Reitervolk noch im Norden sesshaft war. Hölscher bemerkt richtigerweise,¹⁹ dass die Beschreibung Homers jedoch gerade nicht auf die nomadischen Reiter abzielt, sondern auf ein mythisches Volk, das – wie andere Randvölker – den Eingang zur Unterwelt markiert.

Lehmann-Haupt formuliert weitgehend neutral: „Ob der Dichter die Kimmerier von ihren Raubzügen her kennt, oder woher sonst, ist dafür ganz gleichgültig, da er sie eben in ihren heimischen Sitzen anführt.“²⁰ Er blendet damit die Probleme um die Chronologie des tatsächlichen Kimmeriereinfalls und die Frage nach Autorschaft und Datierung der *Odyssee* (bewusst) aus, und nimmt an, dass Homer die historischen Kimmerier ursprünglich im Norden ansiedelte und diese Lokalisierung auf die mythischen Randbewohner übertrug.

Peter von der Mühl dagegen vertrat die Auffassung, dass es sich bei den homerischen Kimmeriern selbstverständlich um das historische Volk handelte.²¹ Und auch wenn Odysseus nicht mit ihnen in Kontakt trat, markierten sie „die weiteste Ferne, wohin er gelangte.“ Aufbauend auf Theopomp kam von der Mühl zu dem Schluss, dass die Kimmerier-Stelle in der *Odyssee* bzw. ihr Vorbild erst einige Zeit nach den Einfällen der Kimmerier in Kleinasien entstanden sein soll.²² Nach Theopomp lebte Homer 500 Jahre nach dem Krieg in Troja und

15 Hdt. 4,36; ÜS Feix.

16 Lehmann-Haupt, Ferdinand: Kimmerier. In: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. (Einundzwanzigster Halbband). Bd. XI 1 (1921), 426–427.

17 Vgl. Hölscher (1988), 152f.

18 Hdt. 1,6; 1,16; 4,11–13. Vgl. dazu u. a. Parker, Victor: Bemerkungen zu den Zügen der Kimmerier und der Skythen durch Vorderasien. In: *Klio* 77 (1995), 7–34.

19 Hölscher (1988), 153f. vergleicht die Darstellung u. a. mit den Beschreibungen der Völker am Jenseitsfluss in Sindbads Sechster und Siebenter Reise in Tausendundeiner Nacht: „Denn beidemale ist das Volk, mit seiner Stadt, bei der der Unterweltsfahrer je am Ende seiner Floß- und Stromfahrt landet, das Volk am Jenseitsufer. Nichts anderes die Kimmerier: man geht fehl, wenn man in ihnen eine Spur des historischen Volkes sucht.“

20 Lehmann-Haupt (1921), 426.

21 Von der Mühl (1959), 145.

22 Von der Mühl (1959), 151. In FN 23 verweist er aber auch darauf, dass nach Meinung einiger Wissenschaftler wie z.B. B. Niese und E. Meyer diese Stelle im Gegenteil zeige, dass der Verfasser der *Odyssee* kein historisches Volk der Kimmerier gekannt hat, da er vor der Zeit der Einfälle geschrieben habe.

soll ein Zeitgenosse des Dichters Archilochos gewesen sein (7. Jh. v. Chr.).²³ Diese Zuordnung basiert wohl auf der Erwähnung der Kimmerier bei Archilochos und seinem Zeitgenossen Kallinos (bei Strab. 14,1,40), der erstgenannte erwähnt die Einnahme Magnesias am Maiandros, der zweitgenannte diejenige von Sardis durch die Kimmerier oder thrakischen Treren:

καὶ τὸ παλαιὸν δὲ συνέβη τοῖς Μάγνησιν ὑπὸ Τρηρῶν ἄρδην ἀναιρεθῆναι, Κιμμερικοῦ ἔθνους, εὐτυχήσαντας πολὺν χρόνον, τὸ δ' ἐξῆς τοὺς Ἐφεσίους κατασχεῖν τὸν τόπον. Καλλῖνος μὲν οὖν ὡς εὐτυχοῦντων ἔτι τῶν Μαγνήτων μέμνηται καὶ κατορθούντων ἐν τῷ πρὸς τοὺς Ἐφεσίους πολέμῳ, Ἀρχίλοχος δὲ ἤδη φαίνεται γνωρίζων τὴν γενομένην αὐτοῖς συμφορὰν, κλαίειν <φάσκων> τὰ Θασίων, οὐ τὰ Μαγνήτων κακά (20W). ἐξ οὗ καὶ αὐτὸν νεώτερον εἶναι τοῦ Καλλίνου τεκμαίρεσθαι πάρεστιν. ἄλλης δέ τινος ἐφόδου τῶν Κιμμερίων μέμνηται πρεσβυτέρας ὁ Καλλῖνος, ἐπὶ φῆ „νῦν δ' ἐπὶ Κιμμερίων στρατὸς ἔρχεται ὀβριμοεργῶν“ (3D), ἐν ἧ τὴν Σάρδεων ἄλωσιν δηλοῖ.

„In alter Zeit geschah es den Magnesiern, dass sie von den Trerern, einem kimmerischen Volk ganz und gar vernichtet wurden, nachdem das Glück ihnen lange Zeit günstig gewesen war, und dass im darauffolgenden Jahr die Milesier den Ort besetzten. Kallinos (F 3 West) erwähnt die Magnesier noch als vom Glück begünstigt und erfolgreich im Krieg gegen die Ephesier, Archilochos dagegen (F 20 West) kennt offenbar bereits das Unglück das sie getroffen hatte:

Der Thasier, nicht der Magnesier Unglück zu beweinen
(woraus man schließen kann, dass er jünger ist als Kallinos). Kallinos erwähnt noch eine ältere Invasion der Kimmerier wenn er sagt (F 5 West)

Jetzt aber naht der Kimmerier Heer, die Schrecklichen üben
Wo er auf die Eroberung von Sardes deutet.“ (ÜS nach Radt)

Die Idee, dass Kallinos Homer gekannt haben könnte, wird aus einer Zuschreibung des Pausanias abgeleitet, der folgendes über das Epos *Thebais* formuliert: „Von diesem Epos aber hat Kallinos, als er einmal darauf zu sprechen kam, gesagt, sein Verfasser sei Homer. Und viele bedeutende Persönlichkeiten haben genauso wie Kallinos geurteilt.“²⁴

Zusätzlich verweist die Textstelle bei Strabon neben der Kenntnis der Kimmerier durch Archilochos und Kallinos und der daraus abgeleiteten Lebens- und Schaffenszeit Homers auch auf eine mögliche Zugehörigkeit der thrakischen Treren zu den historischen Kimmeriern. Diese Annahme findet sich ausschließlich bei Strabon.

Alfred Heubeck hat in seinen kurzen Ausführungen zum Kimmerierproblem überzeugend deutlich gemacht, warum es ihm „bedenklich erscheint, das Auftreten der Kimmerier in Kleinasien in Verbindung mit der zitierten epischen Kimmerier-Stelle als terminus post quem für die Entstehung unserer Odyssee oder auch eines in das Epos interpolierten Passus zu bewerten.“²⁵ Die Annahme von der Mühlhls, dass aus einem „Volk der Wirklichkeit ein sozusagen mythisches Volk beim Totenreich geworden“ sei,²⁶ hält er für wenig plausibel und argumentiert m.E. sehr überzeugend mit dem Beispiel der Aithiopen²⁷ und deren Rolle im mythischen Weltbild

23 „Theopompos vollends berichtet in dem 43. Buch seiner Geschichte des Philippos, daß Homeros 500 Jahre nach dem Zug gegen Ilion geboren sei.“ (FGrH 115 F 205 = Clem. Al. Strom. 1,117 ÜS Stählin).

24 Paus. 9,9,5, ÜS Latacz. τὰ δὲ ἐπι ταῦτα Καλλῖνος ἀφικόμενος αὐτῶν ἐς μνήμην ἔφησεν Ὅμηρον τὸν ποιήσαντα εἶναι, Καλλίνῳ δὲ πολλοὶ τε καὶ ἄξιοι λόγου κατὰ ταῦτα ἔγνωσαν·

25 Heubeck, Alfred: Kimmerioi. In: Hermes 91 (1963), 490.

26 Ebd., vgl. von der Mühlh (1959), 147.

27 Etymologisch von aithiops – die verbrannt Aussehenden. Homer macht jedoch keine Angaben zur dunklen Hautfarbe der Aithiopen.

der Griechen.²⁸ Die Odyssee kennt sie als zweigeteiltes mythisches Volk am Rand der bewohnten Welt: Die einen bewohnen die Gegend in der Helios, der Sonnengott, aus dem Okeanos emporsteigt, die anderen diejenige, in der er sich niedersenkt (Hom. Od. 1,22–24). Die Langlebigkeit der Aithiopen, die Herodot mehrfach erwähnt (Hdt. 3,17,1: Makrobioi; 3,23,1; 3,97,2; 3,114) scheint ein Bestandteil ihrer mythologischen Beschreibung zu sein und sich darauf zu beziehen, dass sie in engem Bezug zu den Göttern standen (Hom. Il. 1,423f.; 23,205–207).²⁹ Herodot ordnet die Aithiopen gemäß der mythischen Vorstellung auch in sein Weltbild ein: Kambyses zieht mit seinem Heer gegen dieses Volk „τὰ ἔσχατα γῆς – ans Ende der Welt“ (Hdt. 3,25).³⁰

Die Bezeichnung *Aithiops* ist bereits seit mykenischer Zeit bezeugt.³¹ Aufgrund der Handelsbeziehungen zwischen Kreta und Ägypten darf angenommen werden, dass die Griechen Kenntnis hatten von dunkelhäutigen Menschen im Süden. Im Laufe der Zeit veränderte sich die Bedeutung des Wortes und die damit verbundene Vorstellung wurde unbestimmter.³² Für Lesky besteht auch kein Zweifel daran, dass aus dem mythischen Volk am Rand der Welt das historische Volk der Aithiopen im Süden Ägyptens wurde.³³ Den zeitlichen Rahmen begründet er mit einer Stelle in der Odyssee: Im Bericht des Menelaos zu seiner Irrfahrt werden die Aithiopen im Zusammenhang mit den Ägyptern erwähnt (4,83–84) – ein Hinweis darauf, dass es sich nicht mehr um ein mythisches Randvolk handelte, sondern dass sie in einem Bereich siedelten, der für Reisende zugänglich war. Diese Passagen in den homerischen Epen zeigen zusammen mit den Darstellungen anderer antiker Autoren die Vermischung von mythischen und realen Elementen deutlich auf.

Weitere Parallelen finden sich in der Sprache der homerischen Epen, die viele alte Wörter enthielten, „deren Sinn den Dichtern selbst gar nicht mehr geläufig war, die aber zum formelhaften Traditionsgut gehörten und mit den poetischen Ausdrucksformen der Sagen fest verbunden waren.“³⁴ Trifft diese Aussage auch auf die Erwähnung der Kimmerier in der Odyssee zu? Dihle³⁵ negiert das und verweist, wie auch andere Autoren, auf die Einfälle der kimmerischen Reiter in Kleinasien, deren Lokalisierung er in den Nordosten des Schwarzen Meeres ansetzt, d. h. an den Nordostrand der bekannten Welt des 8. Jh. v. Chr. Ihr Name, möglicherweise schon bekannt aus assyrischen Quellen und dadurch auch den Griechen schon geläufig, hätte dann Eingang in eine bereits bestehende Odysseus-Tradition gefunden.³⁶

Heubeck dagegen sah in den homerischen Kimmeriern, an deren Zugehörigkeit zum Bereich

28 Er verweist auf die ausführlichen Erläuterungen von Lesky, Albin: *Aithiopika*. In: *Hermes* 87 (1959), 27–38.

29 Vgl. Lesky (1959), 33.

30 Ähnlich Hdt. 3,114: „[...] ἡ Αἰθιοπία χώρα ἔσχατη τῶν οἰκεομένων – Aithiopien ist das äußerste Land der Oikumene.“

31 Es taucht als Eigenname auf Linear B-Tafeln des Palastes von Pylos auf, vgl. Dihle, Albrecht: *Die Griechen und die Fremden*, München 1994, FN 4.

32 Vgl. ebd., 9.

33 Lesky (1959), 33f.

34 Dihle 1994, 9.

35 Vgl. ebd., 11f.

36 Die frühesten Erwähnungen der historischen Kimmerier stammen aus assyrischen und babylonischen Texten mit den Namensformen Ga-mir, Gi-mir-a-a u. ä. Verschiedene Dokumente aus der Zeit Sargons II. bezeugen Einfälle der Kimmerier in Urartu aus dem Gebiet südlich des Urmia-Sees, sie kamen also wohl aus transkaukasischem Gebiet. 679/78 v. Chr. wurde Teušpa, der König der Kimmerier, bei der Stadt Hübušnu von dem Assyrerkönig Asarhaddon besiegt. Nach der Niederlage wandten sie sich nach Urartu, von dort aus weiter in südwestlicher Richtung nach Medien und dem südlichen Zagros. Zur Zeit des medischen Aufstandes (674–672 v. Chr.) waren sie Bundesgenossen der Meder. Nach 665 v. Chr. eroberten sie Phrygien, dessen König Midas Selbstmord beging. Unter König Lygdamis/ Tugdamme griffen sie 650 v. Chr. Lydien an und töteten Gyges bevor sie nach Ionien weiterzogen. In Kilikien von den Skythen besiegt, vertrieb der Lyderkönig Alyattes die restlichen Kimmerier Anfang des 6. Jh. v. Chr. aus Kleinasien. Vgl. u. a. Kristensen (1988) und Parker (1995).

der mythischen Geographie kein Zweifel bestehe, das Gegenstück zu den Aithiopen.³⁷ So wie die einen durch die Nähe zum Sonnengott verbrannte Gesichter hätten, so dringe zu den anderen gar kein Sonnenlicht. Sie seien zu einem einsamen Leben in ständiger Finsternis verdammt, nicht einmal Kirke verweise auf ihre Existenz, während die Aithiopen als Freunde der Götter für diese große Mahlzeiten ausrichteten. Letztere hätten auch mit ihrer Lokalisierung im äußersten Osten und Westen einen festen Platz am Rand der Welt erhalten. Die Verortung der Kimmerier im Norden mag von der Nennung des Boreas abgeleitet worden sein.³⁸ Was spricht also dagegen anzunehmen, die Kimmerier hätten einen ähnlichen Weg aus dem Mythos in die Realität genommen wie die Aithiopen? Da sie als Namensgeber Pate standen für das kriegerische Volk, welches im 7. Jh. v. Chr. in Kleinasien einfiel, geht damit die Vermutung einher, dass ihr ursprünglicher genuiner Völkernamen ein anderer war, sich die Griechen aber sehr schnell mit einer möglichen Umbenennung aus dem Mythos arrangiert hatten, ähnlich wie das bei den Aithiopen der Fall war. Bei vielen nachfolgenden Historikern wie z.B. Strabon, vermischen sich diese Beschreibungen. Ein weiterer Beweis dieser Theorie liegt in der sprachlichen Deutung der Benennung Kimmerier. Im Etymologicum Magnum heißt es unter dem Stichwort *Κιμμερίους*: „Ἐνιοὶ δὲ Κεμμερίων· κέμμερον γὰρ λέγουσι τὴν ὀμίχλην. – „Einige aber (schreiben, MR) Kemmerier. Sie nennen nämlich den Nebel *κέμμερον*.“ Günter Neumann³⁹ untersuchte in seiner Habilitationsschrift das Weiterleben von hethitischem und luwischem Sprachgut und verknüpfte die kataonische Glosse *kommana* – „schattig“ – mit dem hethitischen *kammara* – „Qualm, Rauch, Dunst, Wolke, Bienenschwarm u. ä.“ Die etymologische Verbindung beider Wörter wird noch deutlicher durch seinen Nachweis, dass mit Hilfe anderer Textstellen *kammara* eher mit „Schatten“ oder „Dunkelheit“ übersetzt werden kann. Die Ähnlichkeit mit den Hesychglossen *κάμμερος· ἀχλύς* und *κέμμερος· ἀχλύς, ὀμίχλη* ist auffällig⁴⁰ und lässt die Vermutung zu, dass die kleinasiatischen Griechen des 8. Jh. v. Chr. möglicherweise aus der Sprache der anatolischen Bevölkerung deren Wort für „Schatten“ bzw. „Finsternis“ übernommen haben, um ein mythisches Volk zu bezeichnen, dessen Lokalisierung in Finsternis gedacht war.⁴¹

Ungewöhnliche Lichtverhältnisse sind für Homer aber auch Bestandteil einiger anderer Stationen der Irrfahrt: sie finden sich bspw. bei den Laistrygonen, ein Volk von menschenfressenden Riesen, in deren Land sich „die Pfade der Nacht und des Tages“ berühren (Hom. Od. 10,86).⁴² Odysseus lässt nach seiner Landung durch drei Gefährten das Land auskundschaften. Nach anfänglich freundlicher Begrüßung durch die Königstochter – sie zeigte ihnen das Haus ihres Vaters Antiphates – verschlägt es den Kundschaftern beim Anblick der riesenhaften Königin die Sprache. Der vom Markt herbeigerufene König verspeist einen der Gefährten, die anderen zwei können zu den Schiffen fliehen. Die herbeigerufenen Laistrygonen „glichen Giganten, nicht Männern, schleuderten kraftvoll Steine, so schwer wie ein Mann, von den Felsen. Böses Krachen entstand bei den Schiffen; sie wurden zerschmettert, während die Männer darinnen

37 Vgl. Heubeck 1963, 491.

38 Ebd.; anders von der Mühl 1959, FN 15. Auch Parker (1995), 10–11 plädiert für eine Lokalisierung im Westen, er verlegt die Kimmerier gegenüber der Insel der Kirke, die ja nach Homer im Osten gelegen ist. Als zusätzlichen Beleg führt er die Nennung von verschiedenen Ortsnamen an, die auf die ehemalige Präsenz der Kimmerier im nordpontischen Raum hinweisen, bspw. „kimmerischer Bosphorus“, „kimmerische Mauern“, ein „Hafen Kimmeria“ (Hdt. 4,12) etc. Eine Verbindung zu den homerischen Kimmeriern würde ich ausschließen.

39 Neumann, Günter: Untersuchungen zum Weiterleben hethitischem und luwischem Sprachgutes in hellenistischer und römischer Zeit, Wiesbaden 1961, 31f.

40 Ders. 32/ FN 2.

41 Vgl. Heubeck 1963, 492.

42 Die Laistrygonen sind, genau wie die Kyklopen, Viehzüchter: „Ein Schlafloser fände Doppelverdienst als Hirte bei weißschimmernden Schafen und Rindern.“ (Hom. Od. 10,84–85, ÜS nach Weiher).

zur nämlichen Stunde verkamen. Jene spießten sie auf wie Fische zu ekliger Mahlzeit.⁴³ Nur Odysseus kann mit seinem Schiff entkommen, weil es außerhalb des Hafens vertäut war. Abgesehen von den meteorologischen Bedingungen erscheinen die Laistrygonen auf den ersten Blick zivilisiert: es gibt ein Gemeinwesen, dem ein König vorsteht, mit einer Siedlung, einen Marktplatz auf dem wohl Handel getrieben wird, einen gut ausgebauten Hafen – alles Charakteristika die den Griechen von ihrer eigenen Gesellschaftsform her vertraut sind. Die Physiognomie der Bewohner und ihre spezifische Lebensart, die Menschenfresserei, stellen allerdings einen deutlichen Kontrast zu allem Bekannten dar. Die Beschreibungen der Inseln der Laistrygonen und auch der Kyklopen markieren den Einfluss der griechischen Kolonisation: Unbekannte Regionen können den Siedlern sowohl gute Lebensbedingungen bieten, von denen man sich leicht blenden lässt, als auch Gefahr bedeuten.

Hölscher vermutet den Ursprung der Laistrygonen-Episode in dem Wissen der Griechen über die langen Sonnennächte des Nordens.⁴⁴ Eine ähnliche Vermutung könnte man nun auch hinsichtlich der Kimmerier anstellen, deren lange Finsternis ein Verweis auf die langen Winter-nächte in den Regionen des Nordens sein könnte. Zweifelhaft bleibt bei beiden Vermutungen allerdings, ob Homer zu dieser Zeit tatsächlich bereits von den besonderen Verhältnissen in der Gegend Kenntnis hatte.

Lässt man die wahrscheinlich fruchtlosen Versuche, einen realen Ort dieser mythischen Inselbewohner zu identifizieren, beiseite, stehen sie als Volk im äußersten Osten der Welt, bei dem fast durchgängig Tageslicht vorhanden ist. Damit stehen sie in Bezug auf die Lebensbedingungen als Pendant zu den in ständiger Finsternis hausenden Kimmeriern.

Eine weitere Textstelle, die nicht unbeachtet bleiben darf, ist das Scholion zur Homerstelle 11,14 (Dindorf):

ἐνθα δὲ Κιμμερίων· Ἀρίσταρχος Κερβερέων· Κιμμέριοι ἔθνος περιουκοῦν τὸν ὠκεανόν· ἐνιοὶ δὲ γράφουσι χειμερίων· οἱ δὲ Κερβερίων, ὡς Κράτης· Ἡρόδοτος δὲ ὑπὸ Κιμμερίων φησὶ Σκύθας ἐξέλαθῆναι· ἄλλοι δὲ Κιμμερίους φασὶν ὑποτίθεσθαι τοὺς κατὰ δύσιν οἰκοῦντας καὶ προσκειμένους τοῖς κατὰ τὸν Ἄϊδην τόποις· ἢ νεκροῖς, ἀπὸ τοῦ ἐν τοῖς ἡρίοις κεῖσθαι· τινὲς, τῶν νεκρῶν, παρὰ τὸ ἐν ἔρα κεῖσθαι· οὗτοι οἱ Κιμμέριοι οἱ Σκύθαι νομάδες ὄντες ἐκ τῶν δυτικῶν τοῦ ὠκεανοῦ μερῶν ἐλθόντες ἐπόρθησαν τὸν ναὸν Ἀπόλλωνος τὸν ἐν Δελφοῖς· διὸ δυσφημεῖ αὐτοὺς ὁ ποιητὴς ὡς ἐν σκότῳ οἰκοῦντας.

«Dort aber <sc. das Volk> der Kimmerier»: Aristarchos spricht von Kerberioi. Die Kimmerier siedeln um den Okeanos herum. Einige schreiben, «der Cheimerier»; andere aber «der Kerberioi», wie z. B. Krates. Herodot (vgl. Herodot 4,11) sagt über die Kimmerier, dass sie von den Skythen vertrieben worden seien. Andere aber sagen, dass die Kimmerier jene, die gegen Westen wohnen, unterdrücken und die, die in den Gegenden kurz vor dem Hades (d. i. die Unterwelt) wohnen. Oder <sc. Homer redet> von den Toten, davon in Gräbern zu liegen. Andere sagen, <sc. Homer rede>, von den Toten, davon in der Erde begraben zu sein. Diese Kimmerier, die skythische Nomaden sind und vom westlichen Teil des Okeanos kommen, zerstörten den Tempel des Apollon in Delphi. Deswegen verunglimpft sie Homer als Menschen, die in Dunkelheit leben. (ÜS Rücker/ Taube)

Der Text des Scholions informiert den Leser auf unterschiedlichen Ebenen: Zum einen wird eine Verbindung zwischen den Kimmeriern Homers und den Beschreibungen Herodots gezo-

43 Hom. Od. 10,120-124, ÜS. Weiher. Vgl. auch Ov. met. 14,233–243.

44 Hölscher, Uvo: Die Odyssee: Epos zwischen Märchen und Roman, München 1988, 145; angezweifelt durch Bichler, Reinhold/ Sieberer, Wido: Die Welt in Raum und Zeit im literarischen Reflex. In: Ulf, Christoph: Wege zur Genese griechischer Identität: Die Bedeutung der früharchaischen Zeit, Berlin 1996, 138.

gen, die Vorstellungen vermischen sich also zwischen dem mythischen Volk in der Nähe der Unterwelt und dem historischen Volk, das nach Herodot von den Skythen vertrieben wurde, bzw. werden sie selbst zu skythischen Nomaden gemacht. Zum anderen erfahren wir von Autoren wie Aristarchos von Samothrake und Krates von Mallos, die bei der Erklärung des homerischen Textes (Od. 11,14) eine andere Lesart für das Volk am Eingang zum Hades – nämlich Κερβέριοι – vorschlagen.

Die erste Nennung⁴⁵ der Kerberioi liefert Aristophanes in seinem Werk „Frösche“:

Χα. τίς εἰς ἀναπαύλας ἐκ κακῶν καὶ πραγμάτων;
τίς εἰς τὸ Λήθης πεδίον, ἢ ᾽ς Ὀκνου πλοκάς,
ἢ ᾽ς Κερβερίους, ἢ ᾽ς κόρακας, ἢ ᾽πὶ Ταίναρον; (185–187)

„Charon: Wer will zur Ruhe nach des Lebens Müh'n, zum Lethe, ins Schlaraffenland, zum Geier, zum Tainaron, ins Land der Kerberer?“ (ÜS Seeger)

Aristophanes bezeichnet mit Κερβέριοι offensichtlich ein Volk in der Nähe der Unterwelt, wobei über die Frage, warum er sich mit der Namensgebung nicht an Homer hält, nur spekuliert werden kann. Die enge Verbindung zum Höllenhund Kerberos,⁴⁶ der als Wächter unbefugtes Betreten oder Verlassen des Totenreichs anzeigt und verhindert, scheint naheliegend. Mit der Benennung des ansässigen Volkes als Κερβέριοι wird ihnen ebenfalls eine Wächterfunktion zugesprochen. Unklar bleibt, was sie bewachen, den Eingang zur Unterwelt oder den Höllenhund selbst, der von Herakles in seiner zwölften Aufgabe entführt worden war.

Das Scholion zur entsprechenden Aristophanes-Stelle (Dübner) versucht, das „Land der Kerberer“ zu erläutern:

ἢ ᾽ς Κερβερίους: Τινὲς καὶ παρ' Ὀμήρῳ γράφουσιν ἐνθάδε Κερβερίων ἀντὶ τοῦ Κιμμερίων· ἢ μᾶλλον τοὺς Κιμμερίους φασί. Παιίζει δὲ παρὰ τὸν Κέρβερον. ὄνομα τόπου κηρύσσει ὁ Χάρων. Κερβερίους δὲ τοὺς Κιμμερίους λέγει. περαιωθῆναι μὲν ἐκεῖ οὐκ ἔστι, κατάβασις δὲ εἰς Ἅδου ἐκεῖ, ὡς μυθεύεται.

„Ins Land der Kerberioi: Einige schreiben auch neben Homer (Od. 11,14) dort von dem (Ort) der Kerberioi anstatt von dem der Kimmerier. Und zwar sprechen sie häufiger von den Kimmeriern. Er dichtet aber über den Kerberos. Den Namen des Ortes rühmt Charon. Deshalb nennt er auch die Kimmerier Kerberioi. Es ist zwar nicht dort, wo man an das andere Ufer gebracht wird, sondern dort ist der Abstieg in den Hades, wie er erzählt.“

Auch hier wird der Bezug zu den Kimmeriern am Eingang zur Unterwelt wie sie Homer beschrieben hat, hergestellt. Das Scholion sieht die Bezeichnung Kerberioi deutlich dem Höllenhund zugeordnet und in einer etymologischen Beziehung zueinander. Darüber hinaus wird der Leser informiert, dass es sich bei dem Ort, den die Kerberioi bevölkern, nicht um die Stelle handelt, an der man vom Fährmann Charon übergesetzt wird, sondern, dass dort der Abstieg in den Hades möglich ist – der Ort also, den Odysseus auf Kirkes Ratschlag hin aufsuchte. Im Zusammenhang mit der Unterwelt und dem Ritual der Totenbefragung erscheint auch die Düsternis der umliegenden Stadt an dieser Stelle durchaus erklärbar.

Gedanken zu den Κερβέριοι haben sich auch die antiken Grammatiker Hesychios, Photios und, wie bereits erwähnt, das *Etymologicum Magnum* gemacht, deren Einträge von unterschiedli-

45 Die bloße Nennung Κερβέριοι findet sich davor schon bei Sophokles in den Fragmenten (1060). Der Kontext der Stelle ist jedoch unklar.

46 Homer erwähnt als erster den Höllenhund im Zusammenhang mit der Unterweltsfahrt des Herakles, allerdings ohne Namensnennung und Beschreibung: Hom. Il. 8,366ff.; vgl. Od. 11,623ff. Odysseus selbst sieht den Höllenhund nicht. Ausführlich zu Kerberos vgl. Immisch, Otto: s.v. Kerberos. In: Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie II, hrsg. von W.H. Roscher, Leipzig 1890–1897, Sp. 1119–1135.

cher Länge sind: Während Photius unter dem Stichwort Κερβεῖοι ausschließlich auf Homer verweist, und dass „die einen von der kimmerischen Stadt, die anderen von der kerberischen“ sprechen, leitet Hesychios seinen gleichnamigen Artikel mit der Bezeichnung der Kerberioi als ἄσθενεῖς – die Schwachen – ein. Es folgen die bereits bekannten Informationen: „Sie sagen aber auch zu den Kimmeriern Kerberioi. Und die einen nennen die Stadt kerberisch, die anderen kimmerisch. Andere aber (nennen sie; MR) Kimme. Sie sind der Platz in den Hades.“⁴⁷ Mit Kimme ist möglicherweise die kampanische Stadt Kyme/ Cumae gemeint, wo Autoren wie Ephoros und spätere die Unterwelt und die Kimmerier ansiedeln (s. u.).

Die umfangreichsten Informationen erhalten wir aus dem *Etymologicum Magnum* s.v. Κιμμερίου, welches sowohl auf Homer als auch auf die anderen Schreibungen bei Sophokles und Aristophanes, und die Varianten Cheimerioi und Kemmerier (s. o.) hinweist. Die Lesart Cheimerioi – die Winterlichen findet sich auch im Homer-Scholion zu 11,14: Diese Variante erinnert noch stärker an die langen Winternächte im Norden und könnte das Gegenstück zu den langen Sommernächten der Laistrygonen darstellen (s. o.). Hölscher⁴⁸ sieht in der Benennung als Kerberioi mehr Sinn, da dadurch der mythologische Charakter des Volkes stärker betont werde. Allerdings weisen die unterschiedlichen Namensformen auf eine breitere Unsicherheit bei der exakten Benennung hin.

Im folgenden bietet das Homer-Scholion noch Informationen bezüglich der Lage des Einganges zur Unterwelt, hier im Westen verortet. Verschiedene Deutungen in Bezug auf die Dunkelheit runden das Bild ab: So schlägt es einerseits vor, dass Homer mit dem Volk am Hadeseingang keine lebenden Menschen meint, sondern dass er von Toten in Gräbern spricht. Andererseits geht das Scholion sogar so weit festzustellen, dass die ewige Dunkelheit, die Homer mit den Kimmeriern verbindet, als Strafe für die Zerstörung des Tempels in Delphi anzusehen sei und impliziert damit, dass derart frevelhafte, religionslose Menschen in Dunkelheit leben – sowohl physisch als auch psychisch.

Dieses Kapitel abschließend soll hier noch einmal auf die Bemerkung des Dichters der Odyssee zur politischen Struktur und den Lebensverhältnissen der Kimmerier⁴⁹ Bezug genommen werden. Sie sind in einer Polis⁵⁰ organisiert – eine Aussage, die in ihrer Interpretation ebenfalls in der Forschung kontrovers diskutiert wird. Sauter weist darauf hin, dass zur Zeit der epischen Dichtung der Stadtstaat derart verbreitet war, dass diese Staatsform nicht nur auf alle griechischen Stämme übertragen wurde, sondern auch auf viele fremde Völker wie die Laistrygonen und auch die Kimmerier, weshalb diese Formulierung kein Beweis für die staatliche Organisation dieses Volkes sein kann.⁵¹ Das war sicherlich auch nicht die Intention des Dichters. Vielmehr verdeutlicht diese Textstelle einmal mehr den Kontrast zwischen den natur- und menschengesetzten Verhältnissen⁵² und steht als Symbol für eine Form organisierten Zusammenlebens

47 φασὶ δὲ καὶ τοὺς Κιμμερίους Κερβερίους καὶ τὴν πόλιν οἱ μὲν Κερβερίαν καλοῦσιν, οἱ δὲ Κιμμερίην ἄλλοι δὲ Κιμμη. ἔστι δὲ τόπος ἐν ἄδου.

48 Hölscher 2000, 154.

49 Vom δῆμος der Kimmerier spricht auch Herodot (4,11) als er die Episode über den Untergang der kimmerischen Könige berichtet: das Volk entschied hier, das Vaterland zu verlassen und nach Asien überzusetzen.

50 Der Begriff kann je nach Kontext topographische, personale oder politisch-rechtliche Bedeutungsanteile haben und dementsprechend eine befestigte Höhengiedlung (Akropolis), eine groß- oder kleinräumige urbane Siedlung, einen Siedlungskern oder ein Gemeinwesen eines Bürgerverbandes bezeichnen, deren Zusammenhalt u. a. durch spezifische kultische Rituale geregelt wird, vgl. Welwei, Karl-Wilhelm: Die griechische Frühzeit. 2000 bis 500 v. Chr., München 2002, 16 u. 28.

51 Vgl. Sauter 2000, 188. Auch Welwei 2002, 16, betont die Bedeutung der Polis als charakteristische Lebenswelt der historischen Griechen dieser Zeit.

52 Vgl. Barcelo, Pedro: Staatlichkeit bei Homer. In: Andreas Luther (Hrsg.), Geschichte und Fiktion in der homerischen Odyssee, München 2006, 9.

auch an den Rändern der Welt. Dies ist ein weiteres Argument gegen eine Gleichsetzung von homerischen und historischen Kimmeriern: Während das historische Volk vielfach als nomadischer Stamm angesehen wurde,⁵³ gibt Homer ihnen stadtstaatliche Strukturen und einen festen Lebensraum. Denn trotz der rauen klimatischen Bedingungen und trotz der Aussicht auf ein Abenteuer, dessen Ausgang ungewiss scheint, soll dieses Volk vielleicht auch eine Form von Sicherheit in dieser trostlosen Gegend vermitteln. Was der Autor der Odyssee als relevant für eine funktionierende Gemeinschaft und eine Form von Staatlichkeit für wichtig erachtet, erschließt sich aus den Beschreibungen des Zusammenlebens der Kyklopen: Alles was diesen fehlt, wird als konstitutiv für die Vorstellung eines zivilisierten Gemeinwesens verstanden (Hom. Od. 9,112ff.: Gesetze, öffentliche Versammlungen, geregeltes Zusammenleben). Ob dieses Verständnis des Dichters zur staatlichen Ordnung auch der reinen Nennung des Begriffs Polis in Zusammenhang mit der Charakterisierung der Kimmerier innewohnt, bleibt nur zu vermuten. Es war ihm aber wichtig, wie auch in der Beschreibung anderer Völker in der Odyssee zu sehen, nicht nur die klimatischen Bedingungen wiederzugeben, sondern auch die politischen. Und obwohl Odysseus keinen Kontakt zu den Kimmeriern aufnimmt, erscheinen sie durch „Polis“ und „Demos“ zivilisierter als andere Fremdvölker bspw. die Kyklopen. Die Odyssee ist auch in ihren geographischen und ethnographischen Beschreibungen deutlich vielschichtiger als die Ilias: der Handlungsraum ist erweitert und schließt Unteritalien und Teile des Schwarzen Meeres mit ein, allerdings waren die Gebiete unterschiedlich gut bekannt. Außerdem ist es trotz zahlreicher Versuche nicht gelungen, die Schauplätze seiner imaginären Welt auf einer realen Landkarte abzubilden – auch wenn die Beschreibungen des mythischen und des realen Raumes z. T. sehr ausführlich und differenziert sind⁵⁴ und derartige Versuche seit der Antike wieder unternommen wurden (vgl. z. B. den Globus des Krates von Mallos⁵⁵).

4. Realität und Fiktion bei Ephoros und Strabon

Der in Kyme (lat. Cumae) beheimatete Historiker Ephoros oder einer seiner Vorgänger verlegte im 4. Jh. v. Chr. den Eingang zur Unterwelt und das homerische Volk der Kimmerier an den *lacus Avernus*⁵⁶ und damit in den Westen des Mittelmeeres:

ἐμύθευον δ' οἱ πρὸς ἡμῶν ἐν τῷ Ἀόρνῳ τὰ περὶ τὴν νέκυϊαν τὴν Ὀμηρικὴν· καὶ δὴ καὶ νεκυομαντεῖον ἱστοροῦσιν ἐνταῦθα γενέσθαι καὶ Ὀδυσσεῖα εἰς τοῦτ' ἀφικέσθαι. [...].

53 Folgt man Ivantchik handelt es sich bei den Kimmeriern um eine von den Skythen zwar nicht archäologisch zu differenzierende, aber sehr wohl territorial und literarisch durch die keilschriftliche Überlieferung zu unterscheidende Nomadengruppe, vgl. Ivantchik, Askold I.: Kimmerier und Skythen. Kulturhistorische und chronologische Probleme der Archäologie der osteuropäischen Steppen und Kaukasiens in vor- und frühschythischer Zeit; Steppenvölker Eurasiens 2; Moskau: Paleograph Press, 2001, 15. Mehr noch, er identifiziert diese Nomaden mit den homerischen Kimmeriern, von denen aber so wenig bekannt war, dass sie – nach griechischem Gedankengut – als ein Volk mit Demos und Polis gedacht wurden; vgl. ders., Am Vorabend der Kolonisation. Das nördliche Schwarzmeergebiet und die Steppennomaden des 8.–7. Jhs. v. Chr. in der klassischen Literaturtradition. Mündliche Überlieferung, Literatur und Geschichte, Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, 2005/ Moskau, Paleograph Press 2005, 53–66. Gade Kristensen 1988, 99 ist anderer Meinung: „The Cimmerians were not a South Russian group of nomads or tribes from the steppes,...“

54 Bichler/ Sieberer (1996), 128f., 137: Die Angaben können nur mit Blick auf das zeitgenössische, aus unserer Sicht mythische Erd- bzw. Weltbild ausgewertet werden.

55 Zur Gestalt des Globus und zum Weltbild des Krates vgl. Strab. 2,5,10. Außerdem kennt die Suda, s.v. κ 2342 Krates als „Ὀμηρικὸς καὶ Κριτικὸς, διὰ τὴν καὶ περὶ τοὺς γραμματικὸς καὶ ποιητικὸς λόγους – Homeriker und Kritiker, aufgrund seines Interesses an Grammatik und Dichtkunst.“

56 Der *lacus Avernus* ist ein mit dem Meer verbundener vulkanischer See in der Nähe von Baiae.

προσεμύθευον δ' οἱ ἐπιχώριοι καὶ τοὺς ὄρνεις τοὺς ὑπερπετεῖς γινομένους καταπίπτειν εἰς τὸ ὕδωρ φθειρομένους ὑπὸ τῶν ἀναφερομένων ἀέρων, καθάπερ ἐν τοῖς Πλουτωνίοις. καὶ τοῦτο [τὸ] χωρίον Πλουτωνίων τι ὑπελάμβανον καὶ τοὺς Κιμμερίους ἐνταῦθα λέγεσθαι. [...] Ἐφορος δὲ τοῖς Κιμμερίοις προσοικειῶν τὸν τόπον φησὶν αὐτοὺς ἐν καταγείοις οἰκίαις οἰκεῖν ἅς καλοῦσιν ἀργίλλας, καὶ διὰ τινῶν ὀρυγμάτων παρ' ἀλλήλους τε φοιτᾶν καὶ τοὺς ξένους εἰς τὸ μαντεῖον δέχεσθαι πολὺ ὑπὸ γῆς ἰδρυμένον· ζῆν δ' ἀπὸ μεταλλείας καὶ τῶν μαντευομένων, καὶ τοῦ βασιλέως ἀποδείξαντος αὐτοῖς συντάξεις. εἶναι δὲ τοῖς περὶ τὸ χρηστήριον ἔθος πάτριον μηδένα τὸν ἥλιον ὄραν, ἀλλὰ τῆς νυκτὸς ἔξω πορεύεσθαι τῶν χασμάτων· καὶ διὰ τοῦτο τὸν ποιητὴν περὶ αὐτῶν εἰπεῖν ὡς ἄρα „οὐδέ ποτ' αὐτοὺς ἠέλιος φαέθων ἐπιδέρκεται.“ ὕστερον δὲ διαφθαρῆναι τοὺς ἀνθρώπους ὑπὸ βασιλέως τινός, οὐκ ἀποβάντος αὐτῷ τοῦ χρησμοῦ, τὸ δὲ μαντεῖον ἔτι συμμένειν μεθεστηκός εἰς ἕτερον τόπον. τοιαῦτα μὲν οἱ πρὸ ἡμῶν ἐμυθολόγουν, νυνὶ δὲ τῆς μὲν ὕλης τῆς περὶ τὸν Ἄορνον κοπέισης ὑπὸ Ἀγρίππα, τῶν δὲ χωρίων κατοικοδομηθέντων, ἀπὸ δὲ τοῦ Ἀόρνου διώρυγος ὑπονόμου τμηθείσης μέχρι Κύμης, ἅπαντ' ἐκεῖνα ἐφάνη μῦθος, τοῦ Κοκκηίου τοῦ ποιήσαντος τὴν διώρυγα ἐκείνην τε καὶ ἐπὶ νέαν πόλιν ἐκ Δικαιαρχείας ἐπὶ ταῖς Βαίαις, ἐπακολουθήσαντός πως τῷ περὶ τῶν Κιμμερίων ἀρτίως λεχθέντι λόγῳ, τυχὸν ἴσως καὶ πάτριον νομίσαντος τῷ τόπῳ τούτῳ δι' ὀρυγμάτων εἶναι τὰς ὁδοὺς.
(Strab. 5,4,5)

„Unsere Vorgänger haben gefabelt, am Aornos habe die Homerische Totenbeschwörung stattgefunden, und so berichteten sie, es habe dort ein Totenorakel gegeben, zu dem Odysseus sich begeben habe. [...] Dazu fabelten die Einheimischen noch, die über sie hinweg fliegenden Vögel stürzten ins Wasser, weil sie, wie bei den Plutonen, von den aufsteigenden Dünsten getötet würden, und hielten diesen Ort für eine Art Plutonium; [...]

Ephoros sagt (FGrHist 70 F 134), um den Ort den Kimmeriern anzupassen, die Leute wohnten in unterirdischen Häusern – die man argillai nennt –, und durch irgendwelche gegrabenen Gänge besuchten sie einander und nahmen sie die Fremden mit zu dem Orakel, das sich tief unter der Erde befände; sie lebten vom Bergbau, von den Orakelbefragern und von Zulagen, die der König für sie festgesetzt hatte; bei den um das Orakel Wohnenden sei es herkömmlicher Brauch, dass niemand die Sonne sehe: sie kämen nur in der Nacht aus den Schächten heraus, und deshalb sage der Dichter von ihnen (Od. 11,15f.)

und niemals

Blicket die strahlende Sonne auf sie.

Später seien die Leute von einem König getötet worden, weil sich ihm der Orakelspruch nicht erfüllt hatte; das Orakel aber soll, an einen anderen Ort verlegt, noch existieren.

Dergleichen haben unsere Vorgänger gefabelt. Heute aber, da der Wald um den Aornos von Agrippa abgeholzt, die Gegend mit Häusern bebaut und ein unterirdischer Stollen vom Aornos bis Kyme gezogen worden ist, hat sich das alles als Fabel erwiesen (Cocceius, der jenen Stollen angelegt hat, hat sich dabei wohl von der eben erzählten Geschichte über die Kimmerier leiten lassen; vielleicht meinte er auch, in dieser Gegend sei es herkömmlich, dass die Straßen durch gegrabene Gänge laufen).“

(ÜS Radt)

Ephoros beginnt seine Ausführungen mit der Verlegung der Nekyia-Szene an eben jenen See und vermerkt auch, dass Odysseus dort ein Totenorakel vorgefunden und aufgesucht habe. Der See wirkt durch seine aufsteigenden giftigen Dämpfe, die sogar die darüber fliegenden Vögel töten, geradezu prädestiniert für die Lokalisierung der Unterwelt. Auch erscheinen dem antiken Historiker die homerischen Kimmerier derart wichtig zu sein, dass er sie an den Aornos „mitnimmt“. Allerdings geht er noch einen Schritt weiter, indem er eine längere Charakteristik

dieses Volkes vornimmt: So leben sie in unterirdischen Hütten, die durch Gänge in der Erde verbunden sind und sie führen fremde Besucher zur ebenfalls unterirdischen Orakelstätte. Ihren Unterhalt bestreiten sie vom Bergbau, von den Orakelfragern und erhalten Zulagen vom König. Seit Urzeiten sei es bei ihnen Sitte, niemals die Sonne zu sehen, weshalb sie nur nachts aus ihren Hütten herauskommen. Aus diesem Grund habe Homer auch über sie geschrieben, dass sie in Dunkelheit leben. Ihr spurloses Verschwinden aus der Geschichte wird damit erklärt, dass sie von einem König, bei welchem ihr Orakelspruch nicht zutraf, vernichtet worden seien.

Zwei Punkte an der Beschreibung geben in der Interpretation Rätsel auf: Zum einen stellt sich die Frage danach, welcher König sie vernichtet hat, und in welcher Form das stattfand. Die Lebensräume der Kimmerier waren nach Ephoros mehr oder weniger schlecht auffindbar, die Bewohner selbst kamen nur in der Nacht unter der Erde hervor.⁵⁷ Bezieht Ephoros oder vielleicht auch Strabon an dieser Stelle die Überlieferung zu den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den historischen Kimmeriern und den Medern/ Skythen von anderen Autoren mit in seine Darstellung ein? Von einem Kriegszug spricht er allerdings an dieser Stelle nicht, seine Beschreibung mutet wie eine Strafaktion eines Einzelnen an.

Zum anderen vermittelt die Quelle den Eindruck, dass die Kimmerier aktiv an der „Betreibung“ des Orakels beteiligt waren. Damit würde sich ihre Rolle vom rein passiven anwesend sein an den Enden der Welt/ dem Eingang zur Unterwelt ändern zu einer aktiven Beteiligung am Kult für Hades/ Pluto als Gott der Unterwelt. Erklärlich wäre in diesem Zusammenhang auch die „Verabscheuung“ des Tageslichts. Damit unterscheidet sich der Zugang zur Unterwelt deutlich von dem, was Homer beschrieben hat: Odysseus kommt an einen eher ungastlichen Ort, die dort lebenden Kimmerier sind „elende Menschen“, die in ewiger Dunkelheit hausen müssen. Ephoros schuf mit seinem Bericht ein etwas positiveres Bild der Bewohner, die zwar immer noch kein Tageslicht sehen, dies aber ihrer wichtigen Aufgabe geschuldet ist, die Besucher zum Orakel führen. Durch die Zulagen, die sie vom König erhalten, sind sie auch sozial und gesellschaftlich in ein System eingebunden, ihre Rolle dort wird akzeptiert und honoriert, was die unerfreulichen Lebensumstände abmildert.

Unklar, aber auch unerheblich bleibt die Frage, ob Ephoros in seinem Bericht eine Sage seiner Heimatstadt Kyme wiedergab – möglicherweise um deren Ruhm zu erhöhen, oder ob der Historiker selbst, in den Höhlen am Avernersee den Eingang zur Unterwelt lokalisierte.

Die Identifizierung des Sees mit dem Eingang zur Unterwelt blieb nach Ephoros in den antiken Texten weit verbreitet,⁵⁸ auch Aeneas trat an dieser Stelle in die Totenwelt ein. Was sich definitiv nicht nachweisen lässt, ist irgendein Hinweis auf historische Kimmerier in der Gegend von Kyme oder dem Avernersee. Anders als im Schwarzmeergebiet gibt es hier keinerlei „kimmerischen Toponyme“, die die Annahme des Ephoros zur Ansiedlung des Reitervolkes in dieser Gegend stützen könnten.⁵⁹ Das unterstützt allerdings die Theorie, dass die homerischen Kimmerier kein reales Volk waren, sondern ein mythologisches, welches nicht an einen geographischen Raum gebunden war, sondern ausschließlich an den des Mythos.

Einen Bezug zu der Bezeichnung Κερβέριοι stellt möglicherweise Ps.-Skymnos her, der einige Zeit nach Ephoros und angelehnt an dessen geographische Vorstellungen in seiner *Periegesis ad Nicomedem regem* (ca. 135 v. Chr.) ebenfalls die Unterweltsepisode des Odysseus am Avernersee verortet:

57 In Anlehnung an die Beschreibung Herodots über den misslungenen Feldzug der Perser unter Dareios gegen die skythischen Nomaden: Anders als die Kimmerier bei Ephoros waren die Skythen durch ihre nomadische Lebensweise nicht auffindbar bzw. wollten sich nicht zur Schlacht aufstellen, und galten deshalb als unbezwingbar (Hdt. 4,46,2).

58 Verg. Aen. 3,441–444: nennt eine „Prophetin“ an diesem Ort, gemeint ist die Sibylle als Vorsteherin des Orakels; 5,731–734; Diod. 4,22,1–2: nimmt Bezug auf Mythen um Herakles und weiß, dass an der Stelle früher die Toten befragt wurden.

59 Bury, John Bagnell: The Homeric and the historic Cimmerians. In: *Klio* 6 (1906), 79.

Ps.-Skymnos, *Ad Nicomedem regem* 236–241

Μετὰ δὲ Λατίνους ἔστιν ἐν Ὀπικοῖς πόλις τῆς λεγομένης λίμνης Ἀόρνου πλησίον Κύμη, πρότερον ἦν Χαλκιδεῖς ἀπόκισαν, εἴτ' Αἰολεῖς· οὗ Κερβερίον τι δείκνυται ὑποχθόνιον μαντεῖον· ἐλθεῖν φασι δὲ δεῦρο παρὰ Κίρκης ἐπανάγοντ' Ὀδυσσεά.

„Nach den Latinern aber liegt im Gebiet der Opiker, in der Nähe des Aornos genannten Sees, die Stadt Kyme, die zunächst Leute aus Chalkis als Kolonie gegründet haben, danach Äolier. Dort wird ein Kerberosheiligtum gezeigt, (240) eine unterirdische Orakelstätte. Man sagt, Odysseus sei auf dem Rückweg von Kirke dorthin gekommen.“ (ÜS Korenjak)

Als einziger Autor bezeichnet er die mit der Unterwelt verbundene Orakelstätte als „Kerberion“, d. h. als Kerberos-Heiligtum. Er scheint diese Information auch aus dem Werk des Ephoros (FGrH 70 F 134b) entnommen zu haben. Kimmerier in Italien finden sich auch bei Lykophron (Al. 694ff.) und Plinius (n.h. 3,61). So siedelt der Dichter der Alexandra die Kimmerier ebenfalls am Avernersee an, verbindet sie aber nicht mit dem Totenorakel, sondern gibt die Befragung des Teiresias durch Odysseus wieder (Al. 681–87), wie wir sie aus Homers Werk kennen.⁶⁰

Die Überlegungen zu den mythologischen Kimmeriern möchte ich mit einem Blick auf die Textstellen bei Strabon abschließen. Dieser hat sich, wie viele andere antike Autoren auch, Gedanken zur Lebenszeit Homers gemacht und die Nennung der Kimmerier dafür als Anhaltspunkt benutzt. So weist er an drei Stellen⁶¹ seines Werkes daraufhin, dass der epische Dichter während oder kurz nach einem Einfall der Kimmerier gelebt haben muss. Besonders interessant ist dabei die Textstelle 1,1,10, in der Strabon auch die Verse aus der Odyssee zitiert:

καὶ μὴν καὶ τὸν Κιμμερικὸν Βόσπορον οἶδε τοὺς Κιμμερίους εἰδώς, οὐ δῆπου τὸ μὲν ὄνομα τῶν Κιμμερίων εἰδὼς αὐτοὺς δὲ ἀγνοῶν, οἱ κατ' αὐτὸν ἢ μικρὸν πρὸ αὐτοῦ μέχρι Ἴωνίας ἐπέδραμον τὴν γῆν τὴν ἐκ Βοσπόρου πᾶσαν. αἰνίττεται γοῦν καὶ τὸ κλίμα τῆς χώρας αὐτῶν ζοφῶδες ὄν, καὶ ὡς φησὶν „ἠέρι καὶ „νεφέλη κεκαλυμμένοι· οὐδέ ποτ' αὐτοὺς ἠέλιος φαέθων ἐπιλάμπεται, ἀλλ' ἐπὶ νύξ ὀλοή τέταται.“

„Ja, er kennt auch den Kimmerischen Bosphorus, da er die Kimmerier kennt (Od. 11,14) (und nicht etwa bloss den Namen der Kimmerier kennt, nicht aber sie selber, die zu seiner Zeit oder kurz vor ihm das ganze Gebiet vom Bosphorus an bis nach Ionien überrannt haben; jedenfalls deutet er auch den Breitenstrich ihres Landes an, der düster ist, wie er sagt:

Diese tapfen beständig in Nacht und Nebel, und niemals
Scheint die strahlende Sonne [Od. 11,15f.]
Sondern schreckliche Nacht umhüllt sie [ebd. 19]).‘ (ÜS Radt)

Strabon geht hier einen interessanten Weg, indem er postuliert, dass Homer Kenntnis vom „kimmerischen Bosphorus“ haben muss, weil er ja schließlich auch die Kimmerier kennt. Er geht sogar noch so weit zu unterstellen, dass der Ependichter gewiss nicht nur den Namen des Volkes nennt, ohne von ihnen selbst etwas zu wissen, da diese ja zu seiner Lebenszeit oder kurz vor ihm das ganze Land vom Bosphoros bis nach Ionien durchstreift hätten. Er rahmt seine Aussage ein durch das Zitieren der homerischen Verse über die im Nebel und in Finsternis lebenden Menschen.

⁶⁰ Interessanterweise hat Holzinger in seiner Übersetzung die Kimmerier zu Kimbern gemacht und sich damit einer wissenschaftlichen Diskussion seiner Zeit angeschlossen.

⁶¹ Strab. 1,1,10; 1,2,9 und 3,2,12.

Bereits im nächsten Kapitel seiner *Geographika* (1,2,9) greift Strabon das Thema wieder auf mit der Aussage, dass die Verse Homers nicht reine Dichtung seien, sondern ihre Grundlage in der Geschichte hätten. Der Ependichter achtete zwar schon zum Großteil auf die Wahrheit, schmückte seine Werke aber auch durch Dichtung aus, um die Zuhörerschaft zu begeistern und zu lenken, eine leere Wundererzählung ganz ohne einen wahren Kern zu erzählen, war nicht seine Sache. So hielt er es wohl mit der Ilias – den Krieg fasste er als Tatsache auf und bereicherte ihn durch allerlei Fabeln – als auch mit den Irrfahrten des Odysseus.

οὕτω δὲ καὶ τοὺς ἄλλους τῶν ὑπὸ Ὅμηρου λεγομένων ἐν ἄλλοις τόποις ἱστοροῦμεν· οὕτω δὲ καὶ τοὺς Κιμμερίους εἰδῶς οἰκοῦντας τὸν Κιμμερικὸν Βόσπορον πρὸς βορρᾶν καὶ ζοφώδη μετήγαγεν οἰκειῶς εἰς σκοτεινόν τινα τόπον τὸν καθ' ἄδην, χρήσιμον ὄντα πρὸς τὴν μυθοποιίαν τὴν ἐν τῇ πλάνῃ. ὅτι δ' οἶδεν αὐτοὺς, οἱ χρονογράφοι δηλοῦσιν ἢ μικρὸν πρὸ αὐτοῦ τὴν τῶν Κιμμερίων ἔφοδον ἢ κατ' αὐτὸν ἀναγράφοντες.

„So haben wir auch von den übrigen von Homer Genannten Kunde an anderen Orten. So hat er auch, weil er wusste, dass die Kimmerier am kimmerischen Bosporus, einem nördlich gelegenen düsteren Ort, wohnten, sie passend an einen dunklen Ort beim Hades verlegt der für die Fabelerfindung bei der Irrfahrt nützlich war; dass er von ihnen wusste, machen die Chronographen klar, die die Invasion der Kimmerier kurz vor ihm oder zu seinen Lebzeiten ansetzten.“ (ÜS Radt)

Wie bereits erwähnt, enthält auch diese Textstelle den Versuch einer Datierung der Lebenszeit Homers in Verbindung mit dem Kimmeriereinfall. Für Strabon ist es undenkbar, dass dieses Ereignis keinerlei Einfluss auf den Dichter gehabt haben soll, weshalb die Nennung des Volkes in der Odyssee ein eindeutiger Hinweis darauf ist, dass Homer sie gekannt habe. Das gleiche gilt natürlich auch für die anderen in der Irrfahrt angelaufenen Orte, die Strabon meint wiederzuerkennen, womit er seinen Ausführungen zu den Kimmeriern weiter Nachdruck verleiht. Mit der letzten relevanten Textstelle (3,2,12) lässt nun Strabon keinen Zweifel daran aufkommen, dass er davon überzeugt ist, dass Homer die Beschreibung seiner Kimmerier am Eingang zur Unterwelt den historischen Kimmeriern entlehnt hat:

καθάπερ καὶ τοὺς Κιμμερίους εἰδῶς ἐν βορείοις καὶ ζοφεροῖς οἰκήσαντας τόποις τοῖς κατὰ τὸν Βόσπορον ἴδρυσεν αὐτοὺς πρὸς τῷ Ἄϊδι, (τάχα καὶ κατὰ τι κοινὸν τῶν Ἰώνων ἔχθος πρὸς τὸ φῦλον τοῦτο· καὶ γὰρ καθ' Ὅμηρον ἢ μικρὸν πρὸ αὐτοῦ λέγουσι τὴν τῶν Κιμμερίων ἔφοδον γενέσθαι τὴν μέχρι τῆς Αἰολίδος καὶ τῆς Ἰωνίας).

„... ebenso wie er die Kimmerier, von denen er wusste, dass sie in den nördlichen und düsteren Gegenden am Bosporus gewohnt haben, am Hades angesiedelt hat (vielleicht auch infolge eines allgemeinen Hasses der Ionier gegen dieses Volk: soll doch zu Homers Zeiten oder kurz vor ihm der Einfall der Kimmerier stattgefunden haben), ...“ (ÜS Radt)

Die hier erfolgte bewusste Verlegung der Kimmerier neben die Unterwelt, die eine direkte Folge des Hasses der Ionier auf dieses Volk gewesen sein soll, stellt wohl eine sehr emotionale Begründung dar. Der Herkunftsort Homers ist ebenso unbekannt wie seine genaue Lebenszeit, weshalb natürlich auch über seine Beziehung zu den Ioniern nur spekuliert werden kann. Der Rückschluss Strabons resultiert sicherlich aus seinen Bemühungen, die Kimmerier des Dichters mit den historischen Kimmeriern in Einklang zu bringen.

Abschließend sei noch ein kurzer Blick auf die restlichen Kimmerierstellen bei Strabon geworfen, die ebenfalls chronologische Anhaltspunkte aufweisen. Diese beziehen sich nun vor allem auf das historische Volk und werfen im Vergleich mit anderen antiken Autoren, wie bspw. Herodot weitere Fragen auf. In mehreren Belegen findet sich die Nennung des „kimmerischen Bosporus“ und anderer Toponyme (u. a. 7,3,6: „die kimmerische Stadt des Hekataios“), die in einer Erklärung des Strabon die große Macht der Kimmerier am Bosporus belegen, dann aber

gezwungen waren, Ionien zu überfallen, weil sie von den Skythen aus ihren Wohnsitzen verdrängt wurden.⁶² Damit folgt Strabon weitestgehend den Schilderungen Herodots, bezüglich der Chronologie gibt es aber auch Abweichungen: So fällt der Selbstmord des phrygischen Königs Midas (8./7. Jh. v. Chr.) durch das Trinken von Ochsenblut in die gleiche Zeit wie der Einfall von Kimmeriern in Phrygien (Strab. 1,3,21). Damit steht er hier in einem deutlichen Gegensatz zu Herodot, der das früheste Auftreten von Kimmeriern und Skythen in Kleinasien nicht vor der Mitte des siebten Jahrhunderts v. Chr. ansetzt (Hdt. 1,16; Alyattes 600–561 v. Chr.). Ähnlich schwierig ist es anhand seiner Aussagen etwas über die ethnische Zugehörigkeit der Kimmerier zu sagen: Sie treten an mehreren Stellen zusammen mit den Trerern auf (Strab. 1,3,21; 11,8,4; 12,8,7; 13,4,8) in welcher Verbindung sie zueinanderstehen bleibt offen: Einerseits bezeichnet er die Trerer als kimmerisches Volk (Strab. 14,1,40), andererseits setzt er beide gleich bzw. sieht er in den Kimmeriern einen trerischen Stamm (Strab. 1,3,21).

Zusammenfassend erscheint Strabon als Quelle für die Bedeutung der Kimmerier dahingehend interessant, dass er natürlich auf die Ausgangsverse Homers Bezug nimmt, sie sogar zitiert und seine eigene Interpretation der Stelle anbietet. Beeinflusst wird er dabei auch von den Überlieferungen zu den historischen Kimmeriern, die sich auch bei ihm mit den homerischen vermischen, was vor allem dem geschuldet ist, dass er mit großer Vehemenz in seinem Werk eine Verbindung zwischen den Einfällen der Kimmerier und der Benennung des Volkes an der Unterwelt vertritt. Diesem Punkt folgt auch seine Argumentation bezüglich der Lebenszeit Homers. Bleibt am Ende die Frage, ob der, von Strabon für die Arbeitsweise Homers postulierte Kern von wahren Begebenheiten in den Epen, nicht auch von der entgegengesetzten Position aus betrachtet werden kann: Dass Homer, über den wir leider nicht wirklich viel wissen, eher beeinflusst war von altorientalischen Quellen, und seine Kimmerier am Hades eine griechische Variante der assyrischen oder babylonischen Formen des Namens darstellten. Und dass dieser Name dann von späteren Historikern zur Bezeichnung der einfallenden Reiternomaden verwendet wurde, um so aus einem mythologischen Volk die Bezeichnung für ein historisches zu machen.

5. Fazit

Es gehörte zum festen Repertoire antiker Historiker und Ethnographen, dass an den Rändern der Welt mythische und halbmythische, zum Teil stark idealisierte Völker siedelten, wie etwa die Aithiopen im Süden oder die Hyperboräer im Norden oder auch die in diesem Aufsatz besprochenen Kimmerier. Das führte sowohl bei den antiken Autoren als auch in der Diskussion heutiger Historiker zu einer Auseinandersetzung über mythisches Bild und rationales Erkenntnis. Dabei geht es jedoch nicht um die einfache Ablösung des einen durch das andere, sondern die mythischen Elemente, die sich in vielfacher Veränderung über eine lange Zeit behauptet haben, sind in das wissenschaftlich fundierte Weltbild späterer Zeiten eingeflossen und haben es neu gestaltet.⁶³

Mit Blick auf die orale Poesie hat auch Christoph Ulf⁶⁴ glaubhaft deutlich macht, dass er ihre Aufgabe nicht darin sieht, Vergangenheit als Vergangenheit darzustellen und erkennbar zu machen, sondern die aktuelle Gegenwart aus der Vergangenheit zu begründen. Dabei sind „wahr“ oder „falsch“ keine Kategorien von absolutem Gehalt, sondern es entscheidet der ge-

⁶² Strab. 11,2,5.

⁶³ Vgl. Lesky (1959), 38.

⁶⁴ Vgl. Ulf, Christoph: Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung, München 1990, 234.

meinschaftliche Diskurs. Er legt dann fest, was als „gegläubte Tradition“ akzeptiert wird und speist sich zum Großteil aus der Erfahrungswelt des Publikums. Demzufolge müssen sich die Erzählungen über die Vergangenheit an die jeweils neue Wirklichkeit anpassen, wenn sich die gesellschaftliche Wirklichkeit verändert. Die bspw. von Strabon für Homer angenommene Wahrheit seiner mündlichen Dichtung steht also in einem relativen Bezug zur gesellschaftlichen Realität des Publikums.

Für das Thema des Aufsatzes ergaben sich deshalb auch eine ganze Reihe von Fragen, deren Beantwortung durch die verschiedenen Quellen eher erschwert wurde. Dazu gehört vor allem die Diskussion um den Autor des Epos zu den Irrfahrten des Odysseus, dessen Nennung der Kimmerier den Spekulationen um seine Lebenszeit und seinen Wirkungskreis für viele Historiker und Philologen einen guten Anhaltspunkt gegeben haben. Ebenfalls interessant war und ist die Problematik zur geographische Verortung der Odyssee: Gingen die Irrfahrten bis ins Schwarze Meer oder blieben sie im westlichen Mittelmeerraum beheimatet? Welche Rolle spielt die Intention (Hervorhebung der eigenen Heimat) der zitierenden Autoren, wenn sie auf seine Verse Bezug nehmen?

Kann man tatsächlich die Herkunft der historischen Kimmerier aus den Beschreibungen der antiken Autoren ableiten? Welche Rolle spielen dabei die unzähligen Nennungen der kimmerischen Toponyme am Bosphorus: Sind sie tatsächlich ein Hinweis auf den Ursprungsort oder bezeichneten die Griechen, die als Kolonisten in diese Region kamen, die vorgefundenen Reste früherer Besiedlung mit diesen Namen?⁶⁵ Die Auffassung, nach der die nördliche Pontosküste die Urheimat der Kimmerier darstellte, existierte in den Quellen und galt irgendwann als feste Tatsache. Den Griechen war diese Region bis zur Kolonisation im 7. Jh. v. Chr. weitgehend unbekannt und sie identifizierten mit den Kimmeriern etwas, was in dieser Region archäologisch nicht nachweisbar ist.⁶⁶ Und wenn die Beschreibung Homers zu den Lebensumständen der Kimmerier als „historisch“ verstanden wurde, welche Auswirkungen hatte das auf die ersten Siedler? Erwarteten sie eine Region vorzufinden, die in Dunkelheit und Nebel lag? Auch die anderen Beschreibungen der Randvölker im Epos sind ambivalent: Zum einen können sie als Wegweiser in ein neues Leben mit üppiger Landwirtschaft und besten Siedlungsbedingungen betrachtet werden, zum anderen als Warnung vor dem Fremden, das grausam und gänzlich anders als des eigene vorstellbar war (so wie die Kyklopen oder die Laistrygonen).

Fest steht, dass die Beschreibung des Landes der Kimmerier als ewig von Nebel bedeckt und in Dunkelheit, der allgemeinen Vorstellungen der Griechen über das Reich des Hades entspricht (Hes. Theog. 726ff.; 756–61: „... sie aber, die in den Händen den Schlaf, den Bruder des Todes, birgt, die verderbliche Nacht, gehüllt in schwärzlichen Nebel. Auch die Kinder der finsternen Nacht sind hierorts zuhause, Schlaf und Tod, die starken gewaltigen Götter. Noch niemals hat sie der leuchtende Helios angeblickt mit seinen Strahlen...“ (ÜS von Schirnding). Homer ist also einem zu seiner Zeit bekannten Bild gefolgt, um die Unmöglichkeit verbunden mit der Heldenhaftigkeit des Unterfangens des Odysseus zu verdeutlichen. Die Wahl des Namens⁶⁷ für sein dort angesiedeltes Volk als Kimmerier mag – wie dargelegt – von einem historischen Volk seiner Zeit abgeleitet sein. Deshalb bleiben sie aber trotz allem mythologisch.

Nun ist, um dies abschließend zu bewerten, Hypothesenbildung ein Teil des Forschungsprozesses und kann durch digitale Analysemethoden durchaus – wie hier gezeigt – dahingehend unterstützt werden, dass bestimmte Aussagen zu Textaufbau, Vokabular und kontextabhängiger Wortverwendung strukturiert visualisiert werden und anschließend, auf dieser Strukturierung basierend, anhand von Belegstellen überprüft werden. Das hier präsentierte Ergebnis

65 Tokhtasev (1996), 29ff. bes. 31: „Die betrachteten Ortsnamen können augenscheinlich nicht als sichere Beweise dafür benutzt werden, daß die Kimmerier eben in diesen Gebieten gelebt haben, in denen diese Namen auftreten.“

66 Ders. 32.

67 Wie schnell sich die Namen der Völker ändern können, belegt auch die oben besprochene Passage aus Plut. Mar. 11.

zeigt also, wie ein digitales Recherchesystem die Quellenanalyse unterstützen und stärken kann. So kann man am Ende aber doch Uvo Hölschers treffenden Worten zustimmen: „Man muss, um sich auf diese Mythologie einzulassen, dem Denken in Modellen entsagen und versuchen, in ihrer Bildlichkeit ihren rein aussagenden Charakter nachzuvollziehen. Die Frage, ob Odysseus, am östlichen Erdrand, nach Süden oder nach Norden gefahren, ob die Kimmerier im Osten, Norden oder Westen angesiedelt sind, verfehlt von vorneherein die mythologische Redeweise.“⁶⁸

68 Hölscher (2000), 154–155.

6. Quellen

Ammianus Marcellinus. Hrsg. und übersetzt von John C. Rolfe, 3 Bde., London/ Cambridge, Mass. 1935–1939 und Nachdrucke.

Aristophanes. Sämtliche Komödien, 2 Bde., übertragen von Ludwig Seeger, Einleitung zur Geschichte und zum Nachleben der griechischen Komödie nebst Übertragung von Fragmenten der alten und mittleren Komödie von Otto Weinreich, Zürich 1952–53.

F. Dübner, Scholia Graeca in Aristophanem. Paris 1877 (repr. Hildesheim 1969).

Herodot. Historien, 2 Bde., hrsg. von Josef Feix, Düsseldorf/ Zürich 2000.

Hesiod. Theogonie/ Werke und Tage, griechisch und deutsch, hrsg. und übersetzt von Albert von Schirnding, 3. Auflage, Zürich/ Düsseldorf 2002.

Hippokrates. Ausgewählte Schriften, hrsg. und übersetzt von Charlotte Schubert und Wolfgang Leschhorn, Düsseldorf/ Zürich 2006.

Homer. Odyssee, übertragen von Anton Weiher, mit Urtext, Anhang und Registern, Einführung von Alfred Heubeck, Düsseldorf 2007/13.

W. Dindorf, Scholia Graeca in Homeri Odysseam, 2 vols. Oxford 1855 (repr. Amsterdam 1962).

Lykophon. Alexandra: Griechisch und Deutsch mit erklärenden Anmerkungen hrsg. von Carl von Holzinger, Leipzig 1885.

Pausanias. Reisen in Griechenland. Gesamtausgabe, 3 Bde., nach der kommentierten Übersetzung von Ernst Meyer hrsg. von Felix Eckstein, 3. Ausgabe, Zürich/ München 1986–1989.

Plutarch. Große Griechen und Römer. 6 Bde., hrsg. v. Konrat Ziegler und Walter Wuhrmann, Zürich 1954–1965.

Strabon. Geographika, 10 Bde., hrsg. von Stefan Radt, Göttingen 2002–2011.

Die Fragmente der Historiker: Theopomp von Chios, hrsg. von Jörg-Dieter Gauger, Barbara Gauger, Stuttgart 2010.

Die Fragmente der Historiker Ephoros von Kyme und Timaios von Tauromenion, übersetzt von Barbara Gauger, Jörg-Dieter Gauger, Bibliothek der griechischen Literatur Bd. 77, Stuttgart 2015.

Pseudo-Skymnos. Die Welt-Rundreise eines anonymen griechischen Autors, Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar von Martin Korenjak, Hildesheim/ Zürich/ New York 2003.

Felix Jacoby (Hrsg.): Die Fragmente der griechischen Historiker, Teil 2, Band 2a, Nr. 70, Berlin 1926 (Nachdruck 1986).

„Wandern, weiden, Welt erkunden.“ Das Nomadenbild in der griechischen Literatur. Ein Quellenbuch, hrsg. von Michaela Rücker, Christine Taube/ Charlotte Schubert, Texte zur Forschung 104, Darmstadt 2013.

7. Literatur

Berger, E. H.: Mythische Kosmographie der Griechen, Leipzig 1904.

Bichler, Reinhold: Herodots Welt: der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte, Berlin 2001.

Bichler, Reinhold/ Sieberer, Wido: Die Welt in Raum und Zeit im literarischen Reflex der episch-früharchaischen Ära. In: Ulf, Christoph (Hg.): Wege zur Genese griechischer Identität. Die Bedeutung der früharchaischen Zeit, Berlin 1996, 116–155.

Bredow, Iris von: Kimmerioi. In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Herausgegeben von Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Altertum. Bd. VI. Iul – Lee. Stuttgart/ Weimar 1999, 458–460.

Bridgman, Timothy P.: Who were the Cimmerians? In: *Hermathena*. A Trinity College Dublin Review, Bd. 164 (1998), 31–64.

Bury, John Bagnell: The Homeric and the historic Cimmerians. In: *Klio* 6 (1906), 79–88.

De Boer, Jan G.: The Cimmerian invasions in Anatolia and the earliest Greek colonies in the Black Sea area. In: *Eirene* 42 (2006), 43–55.

Dihle, Albrecht: Die Griechen und die Fremden, München 1994.

Harmatta, J.: Herodotus, historian of the Cimmerians and the Scythians'. In: *Hérodote et les peuples non Grecs*. Neuf exposés suivis de discussions (Entretiens sur l' Antiquité classique, tome XXV) (1990 Genève), 115–130.

Hennig, Richard: Die Frage des Lästrygonen- und Kimmerierlandes. Eine Kenntnis hochnor-discher Erscheinungen bei Homer? In: *Petermanns Mitteilungen* 72 (1926), 164–166.

Heubeck, Alfred: Kimmerioi. In: *Hermes* 91 (1963), 490–492.

Heubeck, Alfred/ Hoekstra, Arie: A commentary on Homer's *Odyssey*. Vol. II: Books IX–XVI, Oxford 1989.

Hölscher, Uvo: *Die Odyssee: Epos zwischen Märchen und Roman*, München 1988, 2. unveränderte Auflage 2000.

Immisch, Otto: s.v. Kerberos. In: *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie* II, hrsg. von W. H. Roscher, Leipzig 1890–1897, Sp. 1119–1135.

Ivantchik, Askold I.: Das Problem der ethnischen Zugehörigkeit der Kimmerier und die kimmerische archäologische Kultur. In: *Prähistorische Zeitschrift* 72 (1997), 12–53.

Ivantchik, Askold I.: Kimmerier und Skythen. Kulturhistorische und chronologische Probleme der Archäologie der osteuropäischen Steppen und Kaukasiens in vor- und frühskythischer Zeit, Steppenvölker Eurasiens 2, Moskau 2001.

Ivantchik, Askold I.: Am Vorabend der Kolonisation. Das nördliche Schwarzmeergebiet und die Steppennomaden des 8.–7. Jhs. v. Chr. in der klassischen Literaturtradition. Mündliche Überlieferung, Literatur und Geschichte, Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, 2005/ Moskau, 2005.

Ivantchik, Askold I.: Reconstructing Cimmerian and Early Scythian History: The Written Sources. (2006). In: *The Golden Deer of Eurasia. Perspectives on the Steppe Nomads of the Ancient World*. Ed. by Joan Aruz, Ann Farkas, and Elisbaetta Valtz Fino. (The Metropolitan Museum of Art Symposia). New Haven/ London, 146–153.

Kristensen, Anne Katrine Gade: Who were the Cimmerians, and where did they come from? Sargon II, the Cimmerians, and Rusa I., Kopenhagen 1988 (The Royal Danish Academy of Sciences and Letters, *Historisk-filosofiske Meddelelser* 57).

Latacz, Joachim: Homers Ilias. Studien zu Dichter, Werk und Rezeption (Kleine Schriften II), Berlin 2014.

Lehmann-Haupt, Ferdinand: Kimmerier. In: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*. (Einundzwanzigster Halbband). Bd. XI 1 (1921), 397–434.

Lesky, Albin: Aithiopika. In: *Hermes* 87 (1959), 27–38.

Von der Mühl, Peter: Die Kimmerier der Odyssee und Theopomp. In: *Museum Helveticum* 16 (1959), 145–151.

Neumann, Günter: Untersuchungen zum Weiterleben hethitischen und luwischen Sprachgutes in hellenistischer und römischer Zeit, Wiesbaden 1961.

Parker, Victor: Bemerkungen zu den Zügen der Kimmerier und der Skythen durch Vorderasien. In: *Klio* 77 (1995), 7–34.

Romm, James S.: *The edges of the earth in ancient thought. Geography, exploration and fiction*, Princeton 1992.

Sauter, Hermann: *Studien zum Kimmerierproblem*, Saarbrücken 2000.

Thiel, Helmut van: *Odysseen*, Basel 1988.

Tokhtas'ev, Sergej: Die Kimmerier in der antiken Überlieferung. In: *Hyperboreus* 2/1 (1996), 1–46.

Ulf, Christoph: *Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung*, München 1990.

Welwei, Karl-Wilhelm: *Die griechische Frühzeit. 2000 bis 500 v. Chr.*, München 2002.

Autorenkontakt⁶⁹

Dr. Michaela Rücker

Universität Leipzig
Historisches Seminar
Alte Geschichte
Beethovenstr. 6
04107 Leipzig

Email: mruecker1@me.com

⁶⁹ Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY-NC 4.0 DE.

Perser, Meder und Parther im Spiegel der Quellen

Oliver Bräckel

Abstract: The following article is another contribution to the use of tag pies in the wide field of Digital Humanities. Wordclouds provide suitable means when summarizing and visualizing data to support the analysis of analytical tasks and examining of bigger collections of text. The specific use in the field of Classics will be illustrated by means of examining the corpus of the TLG (Thesaurus Linguae Graecae) with regard to the specific question about the connection of three ancient nations: Persians, Medes and Parthians. How are these nations described by the ancient authors and where are the differences and similarities between them? Hence it should be obvious which possibilities tag pies offer to help to work on specific scholarly tasks and where the limitations of this method lie.

Der Gebrauch von Wordclouds zur Zusammenfassung und Visualisierung von Daten hat eine lange Tradition und ist mittlerweile ein fester Bestandteil der Digital Humanities. Anfangs ein beliebtes Mittel der Internetcommunity, sind sie mittlerweile auch bei der Unterstützung analytischer Fragestellungen wie der Untersuchung ganzer Textsammlungen sehr gefragt.¹ Traditionelle Untersuchungsmethoden der Geistes- und vor allem der Altertumswissenschaften können so erweitert, bestehende Ergebnisse bestätigt und neue Erkenntnisse gewonnen werden. Ein wesentlicher Vorteil der Altertumswissenschaften ist dabei, dass deren Texte in zunehmendem Maße in digitaler Form zur Verfügung stehen² und somit auf der Grundlage einer relativ vollständigen Textgrundlage eine Analyse zu bestimmten Fragestellungen vorgenommen werden kann.³

In der folgenden Studie wurde im Rahmen des Projekts *eXChange* das Prinzip der Wordclouds einer weiterentwickelten Form als TagPies auf die Textsammlung des TLG-E (Thesaurus Linguae Graecae) angewandt, um mit Hilfe dieser fast vollständigen Sammlung griechischer Autoren der Antike und des Mittelalters eine konkrete historische Fragestellung zu bearbeiten. Der TagPie ist dabei so konzipiert, dass man mehrere Suchbegriffe nebeneinander eingeben kann und zu jedem Begriff die entsprechenden Kookkurrenzen wie in einem Kuchendiagramm angezeigt werden, mit deren Hilfe dann die verschiedenen Kontexte erschlossen werden können, wobei Farbe, Position und Orientierung die unterschiedlichen Kookkurrenzergebnisse repräsentieren.⁴ Der Untersuchungsgegenstand, der hiermit bearbeitet werden soll, ist die Dar-

1 Jänicke, Stefan/ Blumenstein, Judith/ Rücker, Michaela/Zeckzer, Dirk/ Scheuermann, Gerik: Visualizing the Results of Search Queries on Ancient Text Corpora with Tag Pies, <http://docplayer.net/23646659-Visualizing-the-results-of-search-queries-on-ancient-text-corpora-with-tag-pies.html> (Zugriff: 17.01.2017), 1–2.

2 <http://www.perseus.tufts.edu/hopper/>; <http://stephanus.tlg.uci.edu/> u. a.

3 Jänicke/ Blumenstein/ Rücker/Zeckzer/ Scheuermann: Visualizing the Results of Search Queries on Ancient Text Corpora with Tag Pies, 2. Weitere Literatur: Fry, Ben: Visualizing Data, Sebastopol 2008. Jessop, Martyn: Digital visualization as a scholarly activity, in: Literary and Linguistic Computing, 23(3): 281, 2008, 281–293.

4 Vgl. dazu ausführlicher ebd.

stellung der drei Völker Perser, Meder und Parther in den griechischen Quellen. Alle drei wurden von den antiken Autoren ausführlich behandelt und sollten daher eine Vielzahl an Treffern im TagPie erzeugen, anhand derer man versuchen kann, ein zusammenhängendes Bild zu gewinnen. Zu beachten ist dabei, dass die drei Völker einige bekannte Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede aufweisen, die bei der Untersuchung der Ergebnisse berücksichtigt werden müssen und die hier in einem kurzen historischen Abriss vorgestellt werden sollen.

Perser und Meder waren schon den Griechen in klassischer Zeit gut bekannt und dies fand seinen Niederschlag in wichtigen Werken wie zum Beispiel den „Historien“ Herodots. Den deutlich größeren Raum in den Werken nehmen dabei die Perser ein. Als großer Gegenspieler der Griechen und ständige Bedrohung der griechischen Welt, die schließlich in den Perserkriegen kulminierte, bilden sie einen wichtigen Themenschwerpunkt, wobei hier wieder das Werk Herodots aber auch die Tragödie „Perser“ des Aischylos zu nennen ist. Letzterer schrieb etwa 40 Jahre vor Herodot und wählte für sein Werk ausschließlich die Perspektive der Perser, welche gerade von den Griechen in der Seeschlacht von Salamis besiegt worden waren. Dabei wird deutlich, dass der Autor ein positives Interesse an der fremden Welt hat und keine Herabsetzung und Schmähung gegenüber dem geschlagenen Feind äußert.⁵ Der Erfolg der griechischen Waffen wird auch nicht mit der naturgegebenen Überlegenheit der Griechen gegenüber den Barbaren begründet, sondern damit, dass eine Eingliederung der Griechen in das Perserreich das von den Göttern gestiftete Gleichgewicht stören würde.⁶ Die 40 Jahre später entstandenen „Historien“ Herodots stimmen in ihrer Deutung in einigen Punkten mit den „Persern“ des Aischylos überein. Auch hier findet sich eine grundsätzliche Faszination für die Vielfalt der orientalischen Kultur.⁷ Das Volk der Meder und deren Bild in den griechischen Quellen zu fassen, erweist sich als weitaus schwieriger. Als ehemals starkes Volk, das über erheblichen Einfluss verfügte und gar dem Assyrischen Reich den Todesstoß versetzt haben soll, wurden sie schließlich von den Persern unterworfen und gingen in ihrem Reich auf.⁸ Wieviel medische Institutionen noch im Perserreich überdauerten, ist in der Forschung genauso umstritten wie die politische Ordnung des früheren Mederreiches. Ebenfalls umstritten ist die Frage, warum die Bezeichnung Meder in den griechischen Quellen oft für die Perser verwendet wurde.⁹ Letzterer Umstand dürfte auch Auswirkungen auf den TagPie haben und lässt ähnliche Kontexte bei den Begriffen Meder und Perser erwarten. Zudem dürfte es einen starken Bezug der Begriffe aufeinander geben. Ein Bezug zu Medern und Persern lässt sich auch bei den Parthern vermuten, da diese einige Jahre später auf demselben Territorium herrschten und daher von antiken Autoren immer wieder mit diesen in Verbindung gebracht wurden. Das Wissen über dieses Volk stammt größtenteils von griechisch-römischen Autoren. Grundsätzlich stand das Partherreich in einem ständigen Spannungsverhältnis zum Römischen Reich, das von zahlreichen militärischen Auseinandersetzungen, aber auch längeren, friedlichen Phasen des diplomatischen Austauschs geprägt war.¹⁰ Das Partherbild in den Quellen ist durchaus vielschichtig. Während sie in militärischer Hinsicht spätestens nach den ersten römischen Niederlagen oft als ernstzunehmende Gegner wahrgenommen wurden,¹¹ ist das allgemeine Bild der Parther meist von stereotypen Vorstellungen geprägt, was nicht zuletzt daran lag, dass das römische Wissen über Volk und Region eher gering war. Ellerbrock und Winckelmann zeigen in ihrer aktuellen Monographie

5 Diehle, Albrecht: Die Griechen und die Fremden, München 1994, 36–37.

6 Diehle 1994, 37.

7 Ebd., 39–40.

8 Wiesehöfer, Meder, 1094–1095.

9 Ebd.

10 Schottky, Martin: Parther- und Partherkriege, in: Der Neue Pauly, Bd. 9, 375–377.

11 Jacobs, Bruno: Militärwesen, in: Ursula Hackl/ Bruno Jacobs/ Dieter Weber: Quellen zur Geschichte des Partherreiches Textsammlung mit Übersetzungen und Kommentaren. Band 1, Göttingen 2010, 110.

zu den Parthern deren direkte Verbindungslinien zu den Persern auf, in deren Kerngebieten sie ihre eigene Herrschaft errichteten.¹² Auch von römischer Seite selbst wurden die Parther meist als direkte Nachfolger der Meder und Perser angesehen. Nach Sonnabend geschah dies „weniger, weil entsprechende Propaganda der Arsakiden¹³ Veranlassung dazu gab, sondern vielmehr deshalb, weil die Römer die Parther als die neuen Hegemone jenes historisch-geographischen Raumes erlebten, der durch die Vermittlung der Griechen und Makedonen im Bewusstsein des Westens einen bestimmten Wert erhalten hatte.“¹⁴ Das römische Partherbild richtete sich daher auch eher an den traditionellen Denkmustern aus, in welcher Weise der Westen den Osten schon früher zu betrachten pflegte.¹⁵ Es blieben weitestgehend Fremde aus dem Orient.¹⁶ Grundsätzlich wurde, vor allem aus propagandistischen Gründen, versucht, ein Bild der Überlegenheit der Römer über das Partherreich zu suggerieren. Dieser Umstand ist immer beim Studium der Quellen zu berücksichtigen, da dadurch zahlreiche Aussagen politisch gefärbt und verfälscht worden sind.¹⁷

Was alle drei Völker gemeinsam haben, ist der Umstand, dass es sehr wenige Selbstzeugnisse gibt¹⁸ und ein Großteil der Überlieferung daher über die griechisch-römische Literatur erfolgt ist. Diese können nun mit Hilfe des TagPie untersucht werden. Bevor die eigentliche Analyse beginnen kann, ist es notwendig, zunächst Kriterien für eine spätere Evaluation der Ergebnisse aufzustellen. Alle drei antiken Völker und deren Verhältnis zueinander sind gut erforscht.¹⁹ Die Perser kennt die wissenschaftliche Forschung vor allem als großen Gegenspieler des klassischen Griechenlands, welches sie in mehreren Kriegen versuchten zu erobern. Daher ist zu erwarten, dass die meisten Kookkurrenzen im Kontext der Perserkriege stehen dürften. Von hier ist es nicht mehr weit zu der Frage des Umgangs mit dem „Fremden“, die immer wieder im Kontext der Beziehungen zwischen Griechen und Persern zu finden ist²⁰ und als gutes Beispiel für den allgemeinen Umgang mit Fremden in der Antike herhalten kann. Ebenso ist zu erwarten, dass die Beziehung der Perser zu den Medern, deren direkte Nachfolger in der Herrschaft sie waren, visuell deutlich wird. Parther und Meder waren direkte Nachbarn, wobei die Meder oft in Abhängigkeit von den Parthern standen. Ein gemeinsamer Kontext ist somit auch hier sehr wahrscheinlich.

Die Forschungsfragen, die sich aus diesen Vorüberlegungen ergeben, sind dabei u.a.: In welchen verschiedenen Kontexten werden die Völker dargestellt und inwiefern überschneiden sich diese? Ebenso interessant ist die Frage, ob und in welcher Form diese von den antiken Autoren zueinander in Beziehung gestellt wurden. Diese Fragen sollen im Folgenden mit Hilfe

12 Vgl. Ellerbrock, Uwe/ Winkelmann, Sylvia: Die Parther: Die vergessene Großmacht, Darmstadt/ Mainz 2012, 40–43.

13 Ein parthisches Herrscherhaus.

14 Vgl. Sonnabend, Holger: Fremdenbild und Politik. Vorstellungen der Römer von Ägypten und dem Partherreich in der späten Republik und frühen Kaiserzeit, Frankfurt a. M. 1986, 300.

15 Vgl. Ebd., 301.

16 Ellerbrock, Uwe/ Winkelmann, Sylvia: Die Parther: Die vergessene Großmacht, Darmstadt/ Mainz 2012. Fischer, Josef: Die Perserkriege, Darmstadt 2013. Wiesehöfer, Josef: Das frühe Persien, 5. überarb. Aufl., München 2015, 27–29.

17 Ebd., 27–28.

18 Zu den wenigen Selbstzeugnissen gehören vor allem Münzen, wodurch in manchen Fällen erstaunliche Parallelen zwischen den Völkern aufgedeckt werden können. So stellten sich die Parther als Nachfolger der Perser dar, indem sich deren Könige in Anlehnung an den traditionellen persischen Königstitel auf ihren Münzen. ebenfalls „König der Könige“ nannten und damit die Nachfolge der Achämeniden beanspruchten. Ellerbrock/ Winkelmann, Die Parther, 118.

19 Ellerbrock/ Winkelmann, Sylvia: Die Parther: Die vergessene Großmacht, Darmstadt/ Mainz 2012. Fischer, Josef: Die Perserkriege, Darmstadt 2013. Wiesehöfer, Josef: Das frühe Persien, 5. überarb. Aufl., München 2015.

20 Siehe hierzu: Malitz, Jürgen: Der Umgang mit Fremden in der Welt der Griechen: „natives“, Perser, Juden, in: Schreiber, Waltraud (Hrsg.): Kontakte – Konflikte – Kooperation. Der Umgang mit Fremden in der Geschichte, Neuried 2001, 47–76. Diehle, Albrecht: Die Griechen und die Fremden, München 1994. Schmal, Stephan: Feindbilder bei den frühen Griechen, Frankfurt a. M. 1995.

der Auswertung von TagPies untersucht werden. Dabei soll gezeigt werden, inwiefern TagPies ein Gewinn für die Forschungsarbeit darstellen können, wo ihre Möglichkeiten aber auch ihre Grenzen liegen.

Als Suchwörter für die TagPies wurden die Völkernamen im Genitiv Plural verwendet. Nach TLG-E treten diese Formen am häufigsten im Corpus auf (Περσῶν 7028, Μήδων 1082, Πάρθων 393), wodurch im Ergebnis eine möglichst große Zahl an Kookkurrenzen erreichbar ist. Die Eingabe erfolgt dabei händisch in ein dafür vorgesehenes Eingabefeld (Abb. 1). Das korrekte Setzen von Akzenten ist dabei zu beachten, um das Ergebnis nicht zu verfälschen. Verschiedene Optionen ermöglichen es dem Nutzer, den Schrifttyp der zu erwartenden Kookkurrenzen zu verändern und deren Anzahl nach Bedarf anzupassen.

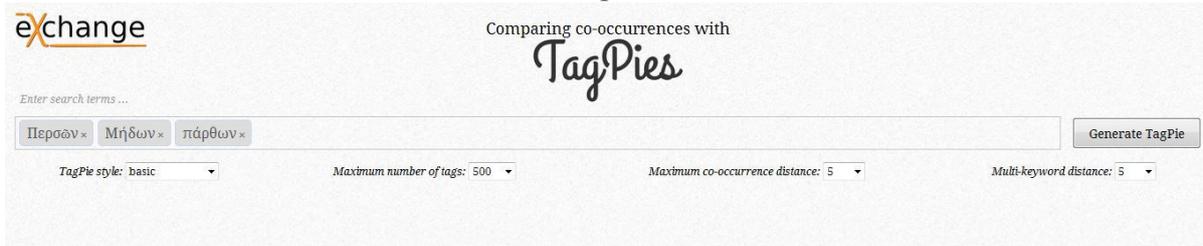


Abb. 1 Eingabemaske

Das Ergebnis (Abb. 2) spiegelt deutlich die Mengenverteilung bzw. das Zahlenverhältnis der verschiedenen Begriffe in den griechischen Quellen wider.

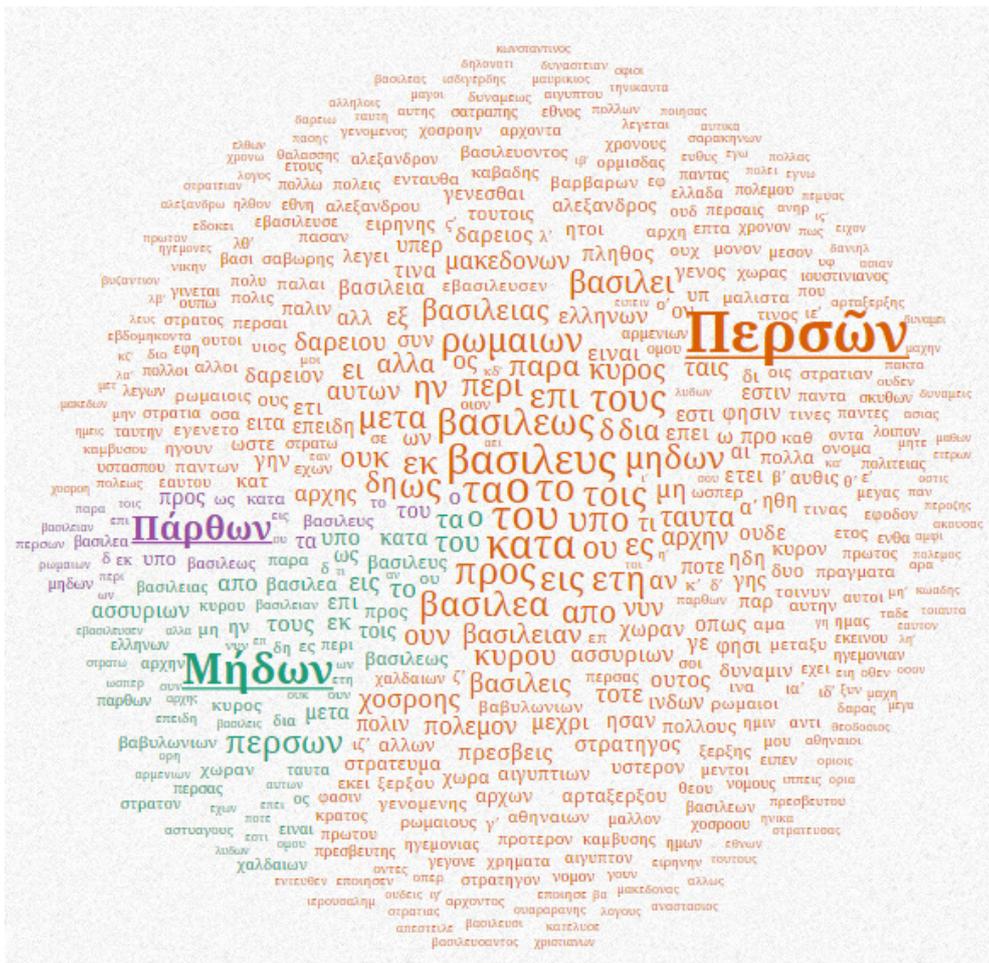


Abb. 2 TagPie des Gen.PI. der Völker

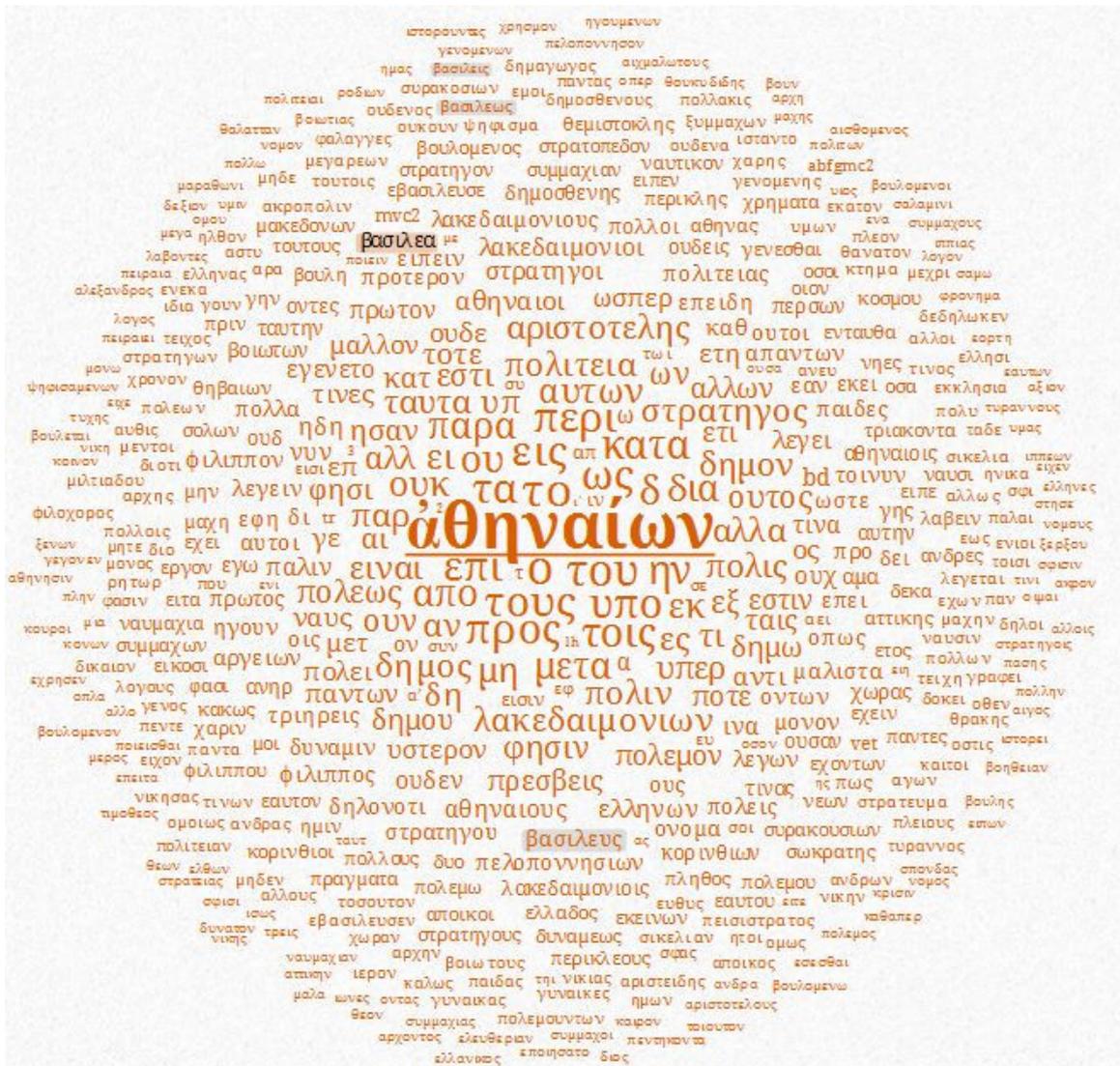


Abb. 4 Gen.Pl. von ἄθηναίων

Bei Völkern wie den Persern, Medern und Parthern stellt sich dies anders dar. Ein Herrscher stellte hier die Bezugsperson und den handelnden politischen Akteur dar, mit dem auch stellvertretend für sein Volk in den Quellen genannt wurde. Mit Hilfe des TagPies können also nicht nur Mengenverteilungen ausgemacht, sondern in dem Fall sogar Herrschaftskonzeptionen verdeutlicht werden.

Hier schließen sich weitere Fragen an, da derartige Konzeptionen stark von der Perspektive und Intention der beschreibenden Quellen abhängen. Es ist wichtig, an dieser Stelle klar zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung in den antiken Texten zu unterscheiden.

Die uns vorliegenden Quellen stammen nicht von Autoren, die den betroffenen Völkern angehörten, sondern von römischen und griechischen Autoren, die hier ihre eigene (Außen-) Perspektive entwickelten und ihre Werke auf der Basis von teils stark variierendem Quellenmaterial verfassten. Diese waren meist für ein gebildetes Publikum der griechisch-römischen Oberschicht konzipiert, wobei die Inhalte je nach Adressatenkreis variierten. Meist finden sich Beschreibungen von Völkern in einem weitreichenden Kontext, in welchem sie als argumentative Unterstützung der verfolgten Ziele der Autoren benutzt werden.

Ein gutes Beispiel ist dabei die „Germania“ des Tacitus, der seine Völkerbeschreibung unter anderem verfasste, um die domitianische Propaganda anzuprangern, in welcher fortlaufend Siege über die Germanen postuliert wurden, die in Wirklichkeit weit weniger erwähnenswert

Rom und das Perserreich der Achämeniden standen eigentlich nicht in einem Kontaktverhältnis und waren zeitlich klar voneinander getrennt. Zur Blütezeit des letzteren war ersteres noch ein maximal regional bedeutender Stadtstaat. So dürften wenig bis keine Berichte in den Quellen über irgendeinen Kontakt zwischen beiden Mächten existieren.

Bei genauerer Betrachtung der Stellen kann dieser Umstand allerdings erklärt werden. Die Mehrzahl der Stellen stammt aus spätantiken und mittelalterlichen Werken.²⁴ Während manche sich auf einen Vergleich beider Reiche beziehen, sind in vielen Stellen nicht die Perser aus archaischer und klassischer Zeit gemeint, sondern die Sassaniden der Spätantike. Besonders deutlich wird dies bei Prokop, dessen umfangreiches Werk dem TagPie zugrunde liegt und entscheidend zu dem dargestellten Ergebnis beitrug. Er schrieb unter anderem ein Werk über die „Perserkriege“, wobei mit Perser hier immer die Sassaniden gemeint waren. Allgemein wurde dieses Volk, als Nachfolger der Parther, in den Quellen meist als Perser bezeichnet. Somit wäre auch eine Erklärung für die im Vergleich zu „Parther“ und „Meder“ so große Anzahl an Belegstellen gefunden, da zu den archaischen Persern noch die Kontexte der spätantiken „Perser“ hinzukamen.

Eine letzte große Gemeinsamkeit aller dreier Völker, die anhand des TagPies festgestellt werden kann, ist ein Bezug zu den Armeniern. Auch dies verwundert nicht weiter, da Armenien auf Grund seiner geographischen Lage mit allen drei Völkern in Kontakt kam. Es gehörte sowohl zu Medien und als auch dann zum Achämenidenreich. Später war es ein ständiger Unruheherd im Kontext der römisch-parthischen Beziehungen, da beide Reiche es zu ihrer Einflussosphäre zählten.

Zuletzt soll die Analyse auf weitere Lemmata der drei Völkernamen ausgedehnt werden, um das Ergebnis mit dem Genitiv Plural zu vergleichen. So sind bei letzterem einige Kontexte sichtbar geworden, andere wiederum, die durchaus zu erwarten waren, fehlten. Ein wichtiger Kontext, der vor allem mit Persern und Parthern assoziiert wird, ist der militärische Konflikt. Perser- und Partherkriege sind zentrale Themen der antiken Autoren und nehmen auch einen großen Raum der aktuellen Forschung ein. Daher war durchaus zu erwarten, dass verschiedene Wörter aus diesem Kontext auch im TagPie in hervorgehobener Position zu finden sein würden. Dies ist zumindest bei der bisherigen Recherche mit dem Genitiv Plural jedoch nicht der Fall. Auch der Fremdheits- bzw. Barbarenbegriff ist bisher nicht auffällig in Erscheinung getreten. Als weitere Fälle wurden daher im Folgenden noch der Nominativ sowie der Akkusativ Plural untersucht. (Abb. 8 und 9)

24 Zu nennen sind hier u. a. die Werke von Iohannes Chrysostomos (Anfang 5. Jh. n. Chr.), Procopius (6. Jh. n. Chr.) oder Iohannes Malalas (6. Jh. n. Chr.).

Hierzu bietet sich ein Vergleich mit einem weiteren Text-Mining-Tool an, der Kookkurrenzanalyse des Portals eAQUA²⁶. In diesem ist es möglich über das Aufzeigen von Kookkurrenzen die semantischen und inhaltlichen Beziehungen eines bestimmten Begriffes in einem fest definierten Corpus (in diesem Fall wieder der TLG-E) aufzuzeigen und damit ebenfalls Kontexte zu finden, in welchem dieser Begriff vorkommt. Im Gegensatz zum TagPie wird nur ein Begriff in die Suchmaske eingegeben, für den anschließend die entsprechenden Berechnungen durchgeführt werden. In diesem Fall wurde dies exemplarisch anhand des Genitiv Plurals der Parther, Πάρθων, gemacht. Als Ergebnis erhält man dabei u.a. eine umfangreiche Auflistung der verschiedenen Kookkurrenzen (Abb. 11), ihre Häufigkeit und in einem weiteren Schritt ihre Verflechtungen untereinander (Abb. 12).

Signifikante Kookkurrenzen:	Μήδων (19); Περσῶν (24); βασιλείων (26); Ὑρκανοῦ (12); Πάρθους (12); Ἀρμενίων (13); Ρωμαίων (26); Συρίαν (14); Βασιλέα (25); βασιλέως (27); Ἀντώνιος (13); Ὑρκανόν (9); Ἀρτάβανον (7); Ἀρσάκης (8); Ἡρώδην (10); Εὐφράτην (10); Πακόρου (6); Ἀντίγονον (9); Φραάτης (6); Χοράσμοι (5); Ἡρώδης (10); Ἰνδῶν (10); Φραάτην (5); αἰχμαλωτισθέντος (5); βασιλεὺς (20); Ἀντωνίου (8); Πακόρω (4); ὑστάτης (5); Ἀρσάκου (5); Φραάτη (4); Ἀρτάβανος (5); Τιγράνου (5); Μεσοποταμίων (6); Ενίου (3); ἐκτετυφλωμένος (3); Πιθίδης (3); διάδημα (7); Ἀρμενίων (6); Πάρθους (5); Ἰζάτην (4); Ἀδιαβηνῶν (4); βασιλεῖ (13); Περσολέτης (3); Ὑρκανός (5); Σελευκεῦσιν (3); Καίσαρι (7); ἀπέπεμψεν (5); παραλαμβάνει (6); Ρωμαίοις (10); Βαζαφράνης (3); δουλωθέν (3); καταχθεις (4); ἀνίσχοντα (5); καταστραφέντων (3); Μιθριδάτην (5); μνημονευομένων (3); πολιορκίας (6); Βάκτρων (4); Βαβυλωνίων (6); Ἀντίοχον (6); καταπεπολεμηκῶς (3); Ὀρῶδην (3); εἶω (7); Ἡρακλείω (4); Αὐγούστου (6); Οὐολόγαισος (3); Φραάτου (3); ὑποχείριος (4); Ἀρμενίου (4); αἰχμαλώτου (4); Ὑρκάνιος (3); διηγούμενος (3); Πομπηίου (5); Εὐήμερος (3); ἀρχὴν (13); Ἰζάτης (3); κυριεύουσιν (3); Πάκορος (3); Φασάηλον (3); Φασάηλος (3); Σελευκῶν (3); Ἀρμενίας (5); Καίσαρος (7); βασιλεὺς (8); τρόπαια (5); οἰσύνιας (2); ἐκστρατεύσαντι (2); κεφαλιωθεῖη (2); Ἰνδο (2); ἐκλειφθείσας (2); Οὐολογήση (2); Ὀρσάνην (2); ἄωροφορήσαντες (2); μνηστευσαμένω (2); ἐμεγαλοφρόνει (2); ἐαρίζουσι (2); ἀντιπαχθέν (2); Ἰνδάτην (2); ἀπεσταλμένης (2); Τιριδάτης (3);
-----------------------------	--

Abb. 11 Kookkurrenzen des Gen. Pl. der Parther

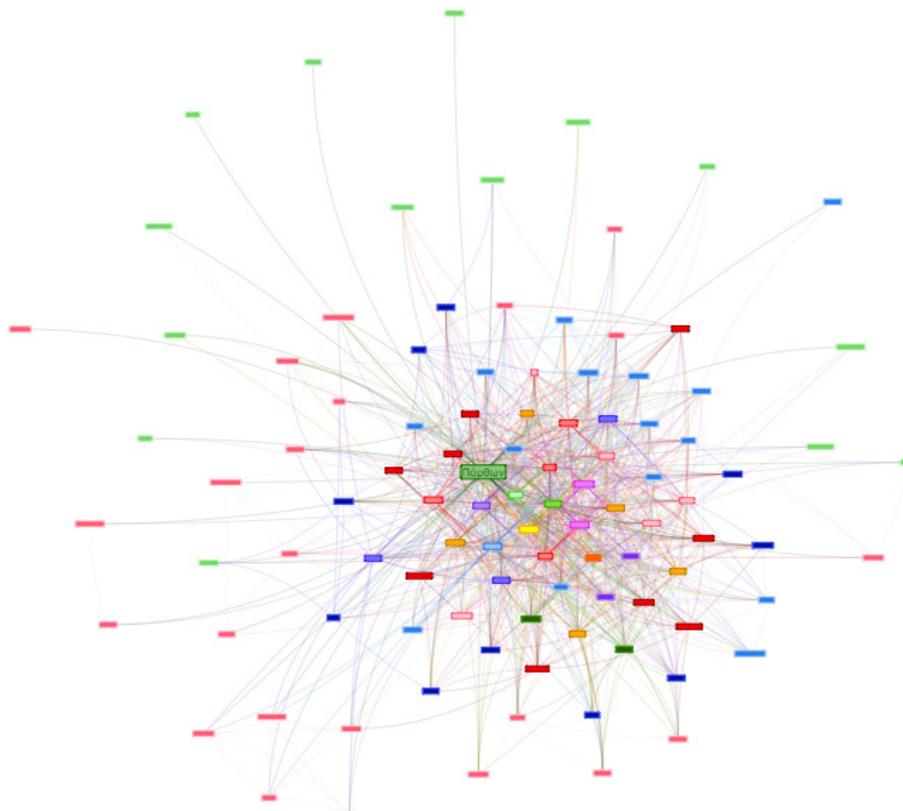


Abb. 12 Graphische Darstellung der Kookkurrenzen des Gen. Pl. der Parther

26 eAQUA war ein BMBF gefördertes Projekt, welches an der Universität Leipzig in langjähriger Zusammenarbeit (2008–2011) zwischen alttumswissenschaftlichen Fächern und der Informatik entwickelt wurde. Ziel des Projektes war die Anpassung und Nutzung von Verfahren des Text Mining für altgriechische und lateinische Texte, die über eine Förderung des BMBF (2011–2013) am Lehrstuhl für Alte Geschichte der Universität Leipzig weiterentwickelt und ausgebaut wurde. Die Kookkurrenzsuche und die Zitationsuche sind öffentlich über das seither aufgebaute Portal eAQUA zugänglich: www.eaqua.net.

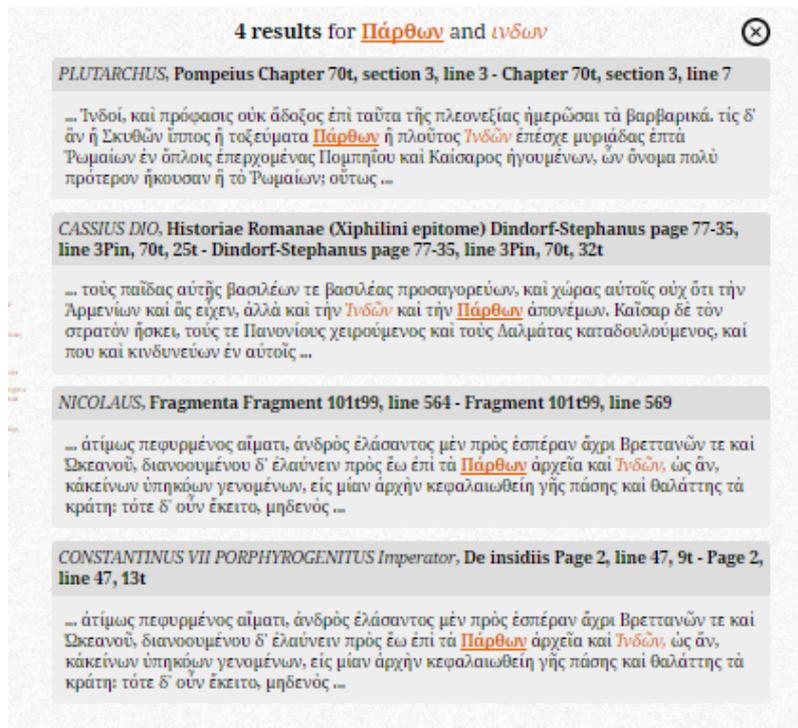


Abb. 14 Ergebnisse des TagPie für die Verbindung Πάρθων – Ἰνδῶν



Abb. 15 Ergebnisse von eAQUA für die Verbindung Πάρθων – Ἰνδῶν

Die Kookkurrenzsuche ist also in der Lage, über eine andere Berechnung ein deutlich genaueres Ergebnis zu erzielen. Somit kann abschließend gesagt werden, dass im Vergleich der beiden Tools die Kookkurrenzsuche in eAQUA eine präzisere Analyse in einem benutzerfreundlicheren Umfeld gegenüber der Suche mit TagPies bietet, die Ergebnisse aber insgesamt sehr ähnlich und gut vergleichbar sind. Die angezeigten Kookkurrenzen im TagPie werden durch das Ergebnis in eAQUA auch größtenteils bestätigt.

Insgesamt hat der Vergleich der unterschiedlichen Wortfelder im TagPie gezeigt, dass Parallelen aufgezeigt, aber auch Unterschiede deutlich werden. Meist handelt es sich dabei um bekannte wissenschaftliche Kontexte, wodurch die Verwendung des TagPies allerdings nicht

geschmälert wird, macht sie doch deutlich, dass auch ohne das vertiefte Studium der Fachliteratur sofort ein guter Einblick in die verschiedenen Kontexte entsteht, der in die Lage versetzt, gezielt weiter zu recherchieren. So sind die erwarteten Verbindungen der drei Völker untereinander ebenso deutlich geworden wie der militärische Aspekt, der vor allem bei der Untersuchung des Nominativs und Akkusativs Plural der Völker angezeigt wurde. Weitere Kontexte, wie der Königsbezug oder das Verhältnis zu den Römern, haben das aktuelle Forschungsbild der drei Völker gut wiedergegeben. Ist es gar nicht so interessant, welche Verbindungen zu finden sind, sondern im Umkehrschluss zu analysieren, welche Kontexte gar nicht oder nur sehr selten aufgezeigt wurden. So ist bei der Analyse des TagPie der Barbarenbegriff oder allgemein der Fremdheitsaspekt der drei Völker eher in den Hintergrund getreten. Dies wiederum lässt sich möglicherweise mit der Haltung bestimmter antiker Autoren erklären, die es beispielsweise bei den Persern vermieden haben, deren Kultur gegenüber der eigenen abzuwerten und teilweise sogar eine gewisse Faszination für die andere Macht entwickelten. Somit sind Begriffe der Herabsetzung und Überhöhung der griechischen Kultur im TagPie weniger vertreten als andere.

Insgesamt wird an den verschiedenen hier dargestellten Beispielen deutlich, dass der Gebrauch von TagPies in der hier vorgestellten Form für die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Geistes- und insbesondere der Textwissenschaften ein nützliches Hilfsmittel sein kann, das an der ein oder anderen Stelle die Arbeit des Wissenschaftlers und der Wissenschaftlerin erleichtert bzw. ergänzt. In einer relativ kurzen Zeit ermöglichen die TagPies einen Überblick über verschiedene Kontexte und Verbindungen von verschiedenen Begriffen, der auf anderem Wege sicherlich nicht so schnell zu erreichen sein dürfte. Anhand der dargestellten Sachverhalte wird zudem nicht nur die Einarbeitung in verschiedene Thematiken erleichtert, sondern sie ermöglichen den WissenschaftlerInnen auch, die Recherche schon früh zu präzisieren und sich nur auf einzelne Kontexte zu konzentrieren, die in deren jeweiligem Interessenfeld liegen. Dass die Ergebnisse wissenschaftlich verwertbar und korrekt sind, haben die verschiedenen Beispiele aber auch der Vergleich mit der Kookkurrenzsuche aus eAQUA gezeigt, die jedoch deutlich genauer, wenngleich auch komplexer ist. Alle Kontexte, die angezeigt wurden, konnten bekannten Forschungskontroversen zugeordnet werden. Dass der TagPie auch seine Grenzen hat, wurde allerdings im Vergleich zur Kookkurrenzanalyse deutlich. Diese erlaubt eine präzisere Analyse und hat ihre Stärken, wenn es um Details geht. Der TagPie wiederum eignet sich vor allem zu einer ersten Vorabuntersuchung, um Wortfelder zu finden und den weiteren Weg der Recherche zu lenken. In einem Szenario, in dem beide Tools zum Einsatz kommen würden, könnte daher zuerst der TagPie angewendet werden, um dann im Anschluss mit der Kookkurrenzsuche in eAQUA gezielt die vorher ausgemachten Wortfelder zu analysieren.

Insgesamt ist zu konstatieren, dass, obwohl sich keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse ergeben haben, gezeigt werden konnte, dass die Arbeit mit dem TagPie zahlreiche und wichtige Zusammenhänge schnell und effizient zu Tage gefördert hatte. Dies lässt darauf schließen, dass es in anderen Fällen durchaus möglich sein könnte, nicht nur bestehendes Wissen zu bestätigen, sondern auch neue Fragestellungen anzuregen, die sich auf herkömmlichem Weg vielleicht nicht sofort ergeben würden. Die TagPies ermöglichen einen empirischen Zugang zu einer umfassenden Textmenge, die nach Kookkurrenzen geordnet und strukturiert wird. Das Ergebnis des Kookkurrenzverhaltens einzelner Lexeme wird dabei in ihnen visualisiert. Die TagPies erweitern so die Perspektive der WissenschaftlerInnen, indem einzelne semantische Relationen, deren Verwendung für bestimmte Kontexte relevant ist, gezielt und auf diesen Ergebnissen aufbauend im Detail untersucht werden können.

Literaturverzeichnis

Alonso-Núñez, José-Miguel: Die Abfolge der Weltreiche bei Polybios und Dionysios von Halikarnassos, in: *Historia* 32 (1983), 411–426.

Dihle, Albrecht: *Die Griechen und die Fremden*, München 1994.

Ellerbrock, Uwe/ Winkelmann, Sylvia: *Die Parther: Die vergessene Großmacht*, Darmstadt/ Mainz 2012.

Fischer, Josef: *Die Perserkriege*, Darmstadt 2013.

Flaig, Egon: Tacitus, in: *Der Neue Pauly* Bd. 11 (2001), Sp. 1209–1214.

Fry, Ben: *Visualizing Data*, Sebastopol 2008.

Jacobs, Bruno: Militärwesen, in: Ursula Hackl/ Bruno Jacobs/ Dieter Weber: *Quellen zur Geschichte des Partherreiches Textsammlung mit Übersetzungen und Kommentaren*. Band 1, Göttingen 2010, 104–111.

Jänicke, Stefan/ Blumenstein, Judith/ Rücker, Michaela/ Zeckzer, Dirk/ Scheuermann, Gerik: Visualizing the Results of Search Queries on Ancient Text Corpora with Tag Pies, <http://doc-player.net/23646659-Visualizing-the-results-of-search-queries-on-ancient-text-corpora-with-tag-pies.html> (Zugriff: 17.01.2017).

Jessop, Martyn: Digital visualization as a scholarly activity, in: *Literary and Linguistic Computing*, 23(3): 2008, 281–293.

Malitz, Jürgen: Der Umgang mit Fremden in der Welt der Griechen: „natives“, Perser, Juden, in: Schreiber, Waltraud (Hrsg.): *Kontakte – Konflikte – Kooperation*. Der Umgang mit Fremden in der Geschichte, Neuried 2001, 47–76.

Schmal, Stephan: *Feindbilder bei den frühen Griechen*, Frankfurt a. M. 1995.

Schottky, Martin: Parther- und Partherkriege, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 9, 375–377.

Sonnabend, Holger: *Fremdenbild und Politik*. Vorstellungen der Römer von Ägypten und dem Partherreich in der späten Republik und frühen Kaiserzeit, Frankfurt a. Main 1986.

Wiesehöfer, Josef: *Das frühe Persien*, 5. überarb. Aufl., München 2015.

Wiesehöfer, Josef: s.v. Kyros [2], in: *Der Neue Pauly*, Bd. 6, Stuttgart/ Weimar 1999, Sp. 1014–1017.

Wiesehöfer, Josef: s.v. Meder, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 7, Stuttgart/ Weimar 1999, Sp. 1094–1095.

Autorenkontakt²⁷

Oliver Bräckel M.A.

Universität Leipzig
Historisches Seminar
Alte Geschichte
GWZ, Zi. H 2.212
Beethovenstr. 6
04107 Leipzig

Email: oliver.braeckel@uni-leipzig.de

27 Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY-NC 4.0 DE.

Anacharsis in der Diskussion über das Kriterion der Wahrheit in Sextus Empiricus' *Adversus Mathematicos*: Versuch einer Erläuterung mit Hilfe verschiedener Tools zur Visualisierung von Kookkurrenzen (eAQUA/eXChange TagPies)

Friedrich Meins

Abstract: The paper argues that the (obviously fictional) quote attributed to the legendary Scythian sage Anacharsis in the work of the sceptic Sextus Empiricus is more likely to be understood as some kind of ironical twist than as a substantial hint towards a specific philosophical background: At the time of Sextus, Anacharsis was best known as the proverbial wise man. As such, he denies the existence of a criterion of truth that is discussed in the respective passages. At the same time, the figure of the wise man itself is seen as a criterion of truth by several dogmatic philosophers Sextus is arguing against. This leads to a paradoxical situation in which the criterion denies the existence of the criterion explicitly, and, on a more structural level, even the wise man *per se* the existence of wise men in general. Several tools for the visualization of significant co-occurrences such as the eAQUA co-occurrence-analysis or the eXChange TagPies are used supportively to show that in the time of Sextus the connections between the figure of Anacharsis and the concept of sagacity are indeed much stronger than those between Anacharsis and any specific philosophical school.

1. Einleitung

Unter den zahlreichen Anekdoten und Sinnsprüchen, die dem Skythen Anacharsis zugeschrieben werden, befindet sich eine auf den ersten Blick atypische Stelle in der Diskussion über die Existenz eines Kriterions der Wahrheit (κριτήριον τῆς ἀληθείας) im Werk *Adversus Mathematicos* (im Folgenden AM) des pyrrhonischen Skeptikers und Arztes Sextus Empiricus. Anacharsis wird hier unter die Gegner eines solchen Kriterions gezählt.¹

Seine Ausführungen, die an eine Aufzählung weiterer Gegner anschließt, beginnt er mit der Frage, ob in einer beliebigen Kunst (τέχνη) ein Laie einen Experten beurteilen könne, was er verneint. Weiterhin fragt er, ob der Experte einer τέχνη den Experten einer anderen τέχνη beurteilen könne. Auch dies wird verneint. Schließlich fragt Anacharsis, nach welchem Maßstab man beurteilen solle, welcher Experte in einer τέχνη denn in der Lage sei, einen anderen Fachmann derselben Kunst kunstgerecht zu beurteilen. Dies sei unmöglich, da so der Beurteilende zum Beurteilten werde: Der skeptische Tropos der Diallele, des Zirkelschlusses, ist erreicht (7,55–58). So wie es sich mit dem Experten verhalte, verhalte es sich auch mit dem Kriterion. Auch hier führt die Frage danach, wer oder was denn das Kriterion auf seine Gültigkeit überprüfen solle, zur Diallele oder aber in den infiniten Regress (7,59).

Die moderne Forschung ist auf die Frage danach, welche Rolle die Figur des Anacharsis hier für die Argumentation des Sextus spielt, bisher nur recht vereinzelt eingegangen.

¹ Vgl. J.F. Kindstrand: *Anacharsis – The Legend and the Apophthegmata*, Uppsala 1981, 49: „It would be interesting if Sextus Empiricus found this quotation in some source or if it is his own invention. An answer here seems impossible ...”

Allgemein lassen sich zwei Richtungen der modernen Deutung ausmachen. Kindstrand hat in der Zuschreibung des Zitates allgemein einen Bezug auf Anacharsis als Weisen gesehen, der hier als Autoritätsargument angeführt werde. Einen direkten Bezug zur Figur des Anacharsis in einer der literarischen Traditionen macht er nicht aus.²

Eine andere Richtung der Deutung versucht, Anacharsis auf die eine oder andere Weise in die Tradition bestimmter philosophischer Schulen, insbesondere der des Skeptizismus, einzuordnen.³ Sextus würde Anacharsis dann tatsächlich als eine Art geistigen Vorläufer zitieren.

Dieser Aufsatz soll sich der Frage nach der Funktion und Bedeutung des Anacharsiszitates bei Sextus mit Hilfe verschiedener Tools zur Kookkurrenzanalyse annähern. Konkret soll untersucht werden, ob sich 1.) ein Zusammenhang zwischen der Figur des Anacharsis und bestimmten philosophischen Schulen tatsächlich herstellen lässt und ob sich 2.) die Zuschreibung als Weiser zur Zeit des Sextus eindeutig belegen lässt.⁴ Schließlich soll 3.) auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse der genauen Bedeutung und Funktion des Anacharsiszitates weiter nachgegangen werden.

Die Verwendung automatischer Tools zur Visualisierung signifikanter Kookkurrenzen soll hier in erster Linie als Hilfsmittel erfolgen, das eventuell relevante Textpassagen erschließt, die durch eigene Recherche und Lektüre noch nicht bekannt waren, eventuell auch solcher, die durch Fragmentsammlungen, Kommentare, etc. noch nicht hinreichend erschlossen sind. Durch den Zugriff auf das gesamte Korpus der griechischen Literatur im TLG liefern Kookkurrenzanalysen oftmals Hinweise auf eher entlegene Textstellen etwa in Scholien oder Lexika. Darüber hinaus und als wesentlicher Unterschied zu einfachen oder kombinierten Wortsuchen, wie sie der TLG selbst oder Programme wie Diogenes⁵ seit langem bieten, ist insbesondere zu betonen, dass die Kookkurrenzanalysen zumindest theoretisch in der Lage sein sollten, auch auf unerwartete Zusammenhänge hinzuweisen. Im Hinblick auf die Frage, ob Anacharsis als Philosoph angesehen wurde, könnte eine einfache Kookkurrenzanalyse eventuell Auskunft darüber geben, ob er mit bestimmten philosophischen Schulen oder deren zentralen Begriffen in einem Zusammenhang steht; ein Vergleich von Kookkurrenzen könnte zeigen, ob es konzeptionelle Überschneidungen etwa der Person des Anacharsis und der expliziten Bezeichnung dieser Schulen gibt. Dieser Ansatz soll hier verfolgt und mit den Einschätzungen der Literaturdiskussion in Verbindung gebracht werden.

2 Vgl. ebd.: Kindstrand verweist hier auf eine Verbindung, die Diogenes Laertius (9,71) zwischen den Sieben Weisen und dem Skeptizismus herstellt. Ebd.: „Nevertheless, it can be stated that this quotation diverges from what we know of Anacharsis from elsewhere, ... which shows that different schools of philosophy could use him for their own ends paying little regard to tradition.” Kindstrand bezeichnet die „combination of Anacharsis and the Sceptics“ als „odd“ und gibt die Sextusstelle als einzigen Hinweis für einen solchen Zusammenhang an. Generell stellt er fest: „His [Anacharsis’] status as a wise man from the archaic period made his support valuable for an authors own views.”

3 Vgl. B. Fietz: Die Weisheit des Skythen – Gleichnisse und Gedanken des Nomadenprinzen Anacharsis, Leipzig 2012, 64, sieht Anacharsis als „Vertreter der skeptischen Position per se“ und „Skeptiker sui generis“; R. J. Hankinson: The Sceptics, London u. a. 1995, 35–6, zählt Anacharsis unter die „precursors“ des späteren pyrrhonischen und akademischen Skeptizismus.

4 Dieser Zusammenhang ist aus der antiken Anacharsisliteratur nicht unmittelbar ersichtlich. Allerdings zeigt die Kookkurrenzanalyse zu dem Suchwort „Ἀνάχαρσις“ eine auffällige und auch nur ein einziges Mal in der antiken Literatur auftretende Kookkurrenz zu dem wenig bekannten Sophisten Xenias. Die Belegstelle ist das hier ausführlich behandelte Zitat, das Sextus dem Anacharsis zuschreibt. Hier an dieser Stelle bei Sextus wird Anacharsis in einem Kontext mit Xenophanes, Protagoras, Gorgias genannt. Vgl. dazu ausf. Ch. Schubert mit der Begründung dafür, dass hier eine seltene, sogar einmalige Kookkurrenz also auf einen Zusammenhang führen kann, der für Anacharsis einen interessanten, durchaus nicht üblichen Kontext belegt.

5 <https://community.dur.ac.uk/p.j.heslin/Software/Diogenes/index.php>.

Zur Anwendung kommen die Kookkurrenzanalyse von eAQUA, die in einer Demoversion öffentlich zugänglich ist,⁶ und das im Projekt eXChange entwickelte Tool TagPies, das einen Vergleich von Kookkurrenzen verschiedener Wörter, Wortformen oder -gruppen sowie eine trunkierte Suche ermöglichen soll.⁷

2. Wofür steht Anacharsis bei Sextus?

2.1 Anacharsis als Philosoph?

Eine Kookkurrenzanalyse aller Kasus von Anacharsis in eAQUA weist bis auf die Kookkurrenz mit Xenias (s.o. Anm. 4) auf keinen weiteren konzeptionellen Zusammenhang mit einschlägigen Termini bestimmter philosophischer Schulen oder deren Bezeichnung.⁸

Für den Nominativ finden sich zwei Belege für eine Bezeichnung als Philosoph in der Suda ohne nähere Bestimmung des Begriffes.⁹ Für den Akkusativ Ἀνάχαρσιν wird eine Kookkurrenz mit dem Akkusativ φιλόσοφον angezeigt (Abb. 2). Tatsächlich weist diese Kookkurrenz auf einen Beleg bei dem Kirchenvater Theodoret aus dem 5. Jh. n. Chr., die bei Kindstrand als Apophtegma A21 E–H verzeichnet ist, sowie deren Parallelüberlieferung bei anderen christlichen Schriftstellern. Dort findet sich die Aussage, dass berichtet werde, Anacharsis der Skythe sei zum Philosophen geworden, weil er die Philosophie so sehr geliebt habe; im Anschluss findet sich das bekannte Apophtegma darüber, dass Anacharsis im Schlaf seinen Mund und seine Scham mit den Händen bedeckt habe, um beides ruhig zu stellen.¹⁰ Auch diese Passage gibt keinen spezifischen Hinweis darauf, dass Anacharsis bereits in der früheren antiken Tradition als tatsächlich philosophischer Lehrer aufgefasst wurde. Die Zuschreibung als Philosoph beruht hier vielmehr auf einer spezifisch christlichen Vorstellung von Reinheit.¹¹ Hingegen führt der Genitiv auf Passagen in der Anthologie des Stobaios (4,29), auf die sich auch Photius später in seiner Bibliothek bezieht (8, 114a18) und Anacharsis in der Reihe der antiken Philosophen aufführt.

Ein Vergleich der Kookkurrenzen der trunkierten Formen ἀναχαρσι* und φιλοσοφ* mit den TagPies ergibt zumindest Hinweise auf den gleichen semantischen Rahmen, innerhalb dessen Anacharsis als Philosoph angesehen wird. Ähnlich verhält es sich mit einem ersten Kookkurrenzvergleich mit den Namen derjenigen philosophischen Schulen, mit denen Anacharsis in Verbindung gebracht worden ist, in den TagPies.¹² Auch hier besteht lediglich in der allgemeinen Bezeichnung als Philosoph eine Parallele, die aber, wie bereits die eAQUA-Analyse

6 Vgl. www.eaqua.net. Letzter Zugriff 17.8.2016.

7 Vgl. dazu S. Jänicke, J. Blumenstein, M. Rücker, D. Zeckzer, G. Scheuermann: Visualizing the Results of Search Queries on Ancient Text Corpora with Tag Pies. <http://www.informatik.uni-leipzig.de/~stjaenicke/TagPies.pdf> letzter Zugriff 17.8.2016.

8 Vgl. Abb. 1–4.

9 Ein Eintrag wird doppelt angezeigt.

10 Vgl. Theodoretus curatio 12,45: Καὶ Ἀνάχαρσιν δὲ τὸν Σκύθην φιλόσοφον γεγενῆσθαι φασιν· οὕτως δὲ αὐτὸν ὁ τῆς φιλοσοφίας ἐπιπόλησεν ἔρωσ, ὡς ὀνομαστότατον γενέσθαι καὶ παρὰ πᾶσιν ἀοίδιμον.

11 Zu der Umformung, die die Episode seit der frühen Kaiserzeit durchlaufen hat, vgl. Ch. Schubert: Anacharsis: Der Weg eines Nomaden von Griechenland über Byzanz nach Europa. In: F. Kolovou (Hg.): Byzanzrezeption in Europa: Spurensuche über das Mittelalter und die Renaissance bis in die Gegenwart, Berlin 2012 (Byzantinisches Archiv 24), 219 – 242; 229–30.

12 Vgl. Abb. 5 und 6.

gezeigt hat, lediglich auf sehr allgemeinen Zuschreibungen bzw. einer christlichen Definition des Philosophen beruht.

In der Forschungsliteratur findet sich neben der allgemeinen Bemerkung bei Diogenes Laertius, auf die Kindstrand hinweist, in einem bei Aristoteles überlieferten Fragment ein rein formallogisches Lehrbeispiel. Dass Anacharsis dort auftaucht, lässt sich eher mit dem speziellen Inhalt als mit einer besonderen philosophischen Ausrichtung des Skythenprinzen erklären.¹³ Festzuhalten ist, dass die Bezeichnung des Anacharsis als Philosoph mit der antiken Doxographie Einzug hält, in deren Rahmen Sextus Anacharsis ebenfalls einordnet.

2.2 Anacharsis' Fremdheit

Wenn Bolko Fietz Anacharsis als einen Skeptiker *sui generis* bezeichnet,¹⁴ wird deutlich, dass er nicht die Zuschreibung zu einer konkreten philosophischen Schule betonen möchte, sondern den in verschiedenen Anekdoten überlieferten Charakter des Skythen, dessen Fremdheit gegenüber den griechischen Gebräuchen und Gepflogenheiten eben geradezu sprichwörtlich war, und der stets auch als eine Fundamentalkritik an den gegebenen Verhältnissen aufgefasst werden konnte. Dieses Bild des Anacharsis als idealtypischer Anderer zeigt sich in den allgemeinen Kookkurrenzanalysen zu seinem Namen deutlich – eine besondere Nähe gerade des Skeptizismus zur Fremdheit, den Skythen, Barbaren oder Nomaden lässt sich aber auch hier, zumindest mit dem Kookkurrenzvergleich der TagPies, nicht ausmachen.¹⁵

Tatsächlich muss man sich allerdings fragen, ob diese besondere Art der Fremdheit, vor allem der Nonkonformismus des Anacharsis, zu den sehr konkreten Vorstellungen passt, die Sextus Empiricus selbst hatte, und die ihn dazu geführt haben könnten, hier auf Anacharsis zurückzugreifen. Anacharsis, der aus Unkenntnis der griechischen Bräuche und geprägt durch seine eigenen, nomadischen wiederholt gegen Regeln verstößt, scheint vor allem einer bestimmten Auffassung vom Wesen des Skeptizismus nahe zu stehen: Dem sogenannten rustikalen Skeptizismus, der jegliche Erkenntnismöglichkeit leugnet und damit zugleich die Möglichkeit richtigen Handelns ablehnt. Dem gegenüber steht allerdings die Idee des urbanen Skeptikers,

13 Vgl. Arist. AP 1,13,78b, 29–31: Auf die Frage, ob es bei den Skythen Flötenspiel gebe, antwortet Anacharsis, es gebe keine Weinstöcke und somit auch kein Flötenspiel. Dieser Satz ist in der Antike oftmals rezipiert worden (Kindstrand: Anacharsis, 113–116 A 23A–G) und diente Aristoteles offensichtlich als Beispiel für einen kausalen Zusammenhang. Kindstrand ebd. 84: „The author [der anonyme Autor von *De totius logicae aristot. summa* 8,11] gives this as an example of *demonstratio quia*.“

14 S.o. Anm. 3.

15 Vgl. Abb. 7–10.

der eine Entscheidung in Fragen der praktischen Lebensführung durchaus für möglich hält.¹⁶ M. Gabriel hat in der Frage nach der Bewertung der pyrrhonischen Skepsis hinsichtlich dieser Einordnung recht plausibel für einen Mittelweg zwischen der „Skylia des urbanen und der Charybdis des rustikalen Skeptizismus“ plädiert.¹⁷ Seiner Auffassung nach „...handelt [es] sich ... [beim rustikalen und urbanen Skeptizismus] nämlich nicht um zwei unvereinbare Lesarten einer konsistenten Position, sondern um zwei Aspekte einer selbstreferenziellen Antinomie, die davon zeugt, dass der Pyrrhonismus viel eher eine paradoxieanfällige performative Form als eine Theorie ist, die sich an der Norm einer absoluten Wahrheit orientiert.“¹⁸ Es ist also nicht entscheidend, wohin die skeptische Argumentation selbst bei konsequenter Ausdeutung führen würde, sondern, dass sie das zu widerlegende Argument widerlegt. Daher empfiehlt letztlich jeder erkenntnistheoretische Skeptizismus, der zur Enthaltung (ἐποχή) hinsichtlich eines Urteils in jeder dogmatischen Frage führen soll, für die konkrete Lebensführung gemäßigten Konservatismus und eine Orientierung an den allgemein gültigen Regeln und Normen der jeweiligen Gesellschaft, Kultur und Religion. Anacharsis' Nonkonformismus aus Sicht der griechischen Traditionen passt nicht zu dieser Haltung, sie ist oftmals eher in die Tradition des Kynismus gestellt worden.¹⁹

Auch in einem weiteren Punkt, in dem man einen Zusammenhang zwischen der Fremdheit des Anacharsis und der skeptischen Lehre annehmen könnte, zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass dies problematisch ist. Es handelt sich dabei um den zehnten skeptischen Tropos, also eines der klassischen Muster skeptischer Dekonstruktion zu widerlegender Argumente, das auf die Unterschiede verschiedener Kulturen und Gesellschaften hinweist.²⁰ Allerdings ist dieser Tropos seinem Wesen nach eine Variante des Diaphonieargumentes. Dieses geht davon aus, dass wenn alle unterschiedlich und sogar widersprüchlich sprechen oder in diesem Falle handeln, dies die Wahrscheinlichkeit dafür mindere, dass einer tatsächlich recht habe.²¹ Es ist allerdings offenkundig, dass Anacharsis' Argument hier nicht in dieser Weise verwendet wird. Schließlich vertritt er eine Position, die ganz im Sinne des Argumentationszieles ist, das Sextus selbst verfolgt.

16 Die Bezeichnung der „rustikalen Skeptiker“, die nicht einmal ihren eigenen Wahrnehmungen trauen, geht auf Galen, *De diff. puls.* 711 zurück. Galen beschreibt die Praxis der Pyrrhoneer als Ärzte. Vgl. Gabriel, M., *Antike und Moderne Skepsis*, Hamburg 2008, 67: „Für die medizinische Praxis bedeutet dies, dass sich die urbanen Skeptiker an die Symptome und die Erfahrung mit gelingenden Behandlungen halten, ohne deshalb zu glauben, sie kennten das Wesen einer Krankheit. Dagegen urteilen die rustikalen Skeptiker noch vorsichtiger und sind bei jeder gelingenden Heilung nach bewährten Verfahren gewissermaßen überrascht, dass die Heilung sich eingestellt hat...“. Welcher dieser Richtungen des Pyrrhonismus Sextus zuzuordnen sei, ist eines der meistdiskutierten Probleme in der modernen Forschung. Vor allem die englischsprachige Literatur hat versucht, Sextus in letzter Konsequenz als einen rustikalen Skeptiker darzustellen. Vgl. hierzu u. a. J. Barnes: *The Toils of Scepticism*, Cambridge 1995, 25: „red radicalism“; T. Brennan: *Criterion and Appearance in Sextus Empiricus – The Scope of Sceptical Doubt, the Status of Sceptical Belief*. In: *BICS* 39 (1994), 151–169 dagegen hat die Konzeption eines „rabid scepticism“ im Bezug auf Kriterien- und Phänomentheorie bei Sextus allgemein abgelehnt. Eine Diskussion der verschiedenen Positionen findet sich in M. Burnyeat, M. Frede (Hgg.): *The Original Sceptics – A Controversy Indianapolis/ Cambridge* 1997. R. La Sala: *Die Züge des Skeptikers – Der Dialektische Charakter von Sextus Empiricus' Werk*, Göttingen 2005 geht detailliert auf die Diskussion ein.

17 M. Gabriel: *Skeptizismus und Idealismus in der Antike*, Frankfurt am Main 2009, 136–170, Zitat 140.

18 Vgl. ders.: *Antike und moderne Skepsis*, 77.

19 Vgl. Kindstrand: *Anacharsis*, 79–80; 82 zu den sog. Anacharsisbriefen.

20 Vgl. PH 1,38.

21 Zum zehnten Tropos, der auf eine absolute Subjektivität des Beurteilenden wie des zu beurteilenden hinausläuft, vgl. D. Heidemann: *Der Begriff des Skeptizismus. Seine systematischen Formen, die pyrrhonische Skepsis und Hegels Herausforderung*, Berlin 2007, 38–9.

2.3 Anacharsis als Weiser

Generell weist also wenig darauf hin, in Anacharsis tatsächlich einen inhaltlichen Vorläufer oder ein Exempel des gelebten Skeptizismus in einer Weise zu sehen, die es für Sextus besonders attraktiv machen könnte, ihm ein Zitat zuzusprechen.

Um Kindstrands Argument weiter zu prüfen, Anacharsis werde hier auf Grund seiner Funktion als Weiser angeführt, auf dessen Autorität sich Sextus berufen wolle, ist es vor allem von Bedeutung nachzuvollziehen, inwieweit Anacharsis zur Zeit des Sextus, also während des späten 2. Jahrhunderts n. Chr., als Weiser aufgefasst wurde. Kindstrand bemerkt für die Kaiserzeit allgemein, dass „the archaic portrait remains intact, and we generally meet Anacharsis as the wise Scythian and the moral critic.“²²

Die Befunde der Tools weisen ebenfalls deutlich in diese Richtung. Für sämtliche Kasus von Anacharsis werden bei eAQUA kongruente Formen mit der Wurzel σοφ* angezeigt, es handelt sich um eines der häufigsten Epitheta des Namens.²³ Die einfache, trunkierte Suche in den TagPies zeigt mit Galen (Abb. 11), Aelius, Athenaios und Appolonius (Abb. 12) vier ungefähre Zeitgenossen des Sextus, die Anacharsis als sprichwörtlichen Weisen anführen. Er ist zur Zeit des Sextus quasi der Weise an sich.

3. Die Ablehnung des Kriterions durch Anacharsis: ein Deutungsansatz

Um sich der Frage nach der Rolle des Anacharsis bei Sextus Empiricus anzunähern ist es wichtig, sich den Platz, den Anacharsis in der Diskussion über das Kriterion einnimmt, noch einmal zu vergegenwärtigen. Tatsächlich scheint Anacharsis Funktion als bekannter Weiser, ebenso wie die scheinbar paradoxe Tatsache, dass Sextus ihn trotzdem nicht als Weisen bezeichnet, vor allem aus dem Kontext der Behandlung des Gegenstandes hervorzugehen.

Die Frage, ob es ein oder mehrere Kriterien der Wahrheit gebe und wie diese beschaffen seien, bestimmte wesentlich die Auseinandersetzung zwischen den dogmatischen Philosophen, vor allem den Epikureern und Stoikern, und den verschiedenen Vertretern des Skeptizismus zur Zeit des Hellenismus.²⁴ Zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt, gegen Ende des 2. Jh.s n. Chr.,²⁵ hat sich der griechische Arzt und pyrrhonische Skeptiker Sextus Empiricus dieser Kritik an-

22 Vgl. ebd. 82.

23 Vgl. Abb. 1–4.

24 Zur Geschichte des Kriterions der Wahrheit vgl. v.a. G. Striker: Κριτήριον τῆς ἀληθείας. In: Nachr. der Akad. Wiss. Göttingen, I. Phil.-hist. Kl. (2/1974), 51–107. [ND in englischer Übersetzung. In: Dies. (Hrsg.), *Essays on Hellenistic Epistemology and Ethics*, Cambridge 1996, 22–76]; Vgl. auch dies., *The Problem of the Criterion*. In: Dies.: *Essays*, 150–165. Eine Einteilung der Kriterien verschiedener Schulen und eine generelle Nähe der Kategorisierung bei Sextus zu Aristoteles festgestellt hat M. Rashed: Le „critère de vérité“ (κριτήριον τῆς ἀληθείας) comme outil hellénistique de classification des systèmes philosophiques. In: *EPh* 112 (2015), 65–82.

25 Eine exakte Datierung der Lebens- und Schaffenszeit des Sextus Empiricus ist nicht möglich. Wohl schrieb er nach Galen, der um das Jahr 200 nach Christus starb und in seinen Auseinandersetzungen mit den Skeptikern den Namen des Sextus nicht nennt. Als terminus ante quem wird traditionell Diogenes Laertius genannt, der Sextus und dessen Schüler Saturninus nennt (DL 9,87). Da auch die Lebenszeit des Diogenes nur ungefähr auf die frühe Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus datiert werden kann, wird die Akme des Sextus generell auf die letzten Lebensjahre Galens und damit um das Jahr 200 geschätzt. Einen weiteren terminus ante quem bieten die beinahe wörtlichen Textparallelen mit der *Refutatio* des Hippolytos, des Gegenpapstes Calixtus' I., die etwa zwischen 215 und 230 verfasst worden ist; vgl. F. Jürß: *Gegen die Wissenschaftler* 1–6, Übersetzung und Kommentar, Würzburg 2001, 23–24.

genommen. Sowohl in den *Pyrrhoniae hypotyposes* (im Folgenden PH) als auch in seinem Werk AM bildet die Kritik am Kriterium der Wahrheit ein zentrales Thema. Dabei sind seine Ausführungen in beiden Fällen strukturell ähnlich, in AM jedoch deutlich ausführlicher, sie nehmen hier ein ganzes Buch ein. Der sehr unterschiedliche Umfang wird allgemein darauf zurückgeführt, dass es sich bei den PH um das ältere Werk handelt, das zudem, wie der Titel sagt, eher einführenden Charakter hat.²⁶ Die hier diskutierte Passage findet sich im siebenten Buch unter der Überschrift *Gegen die Logiker πρὸς λογικούς*.²⁷

3.1. Wahrheit und Weisheit in AM

Während Sextus sich in den PH nach der Einleitung über das Kriterium (PH 2,14–17) damit begnügt, in einigen Absätzen auf Gegner des Kriteriums hinzuweisen (2,18) und sowohl die damit verbundene Diaphonie als auch die grundsätzliche Problematik eines infiniten Regresses, der dadurch entstehe, dass man stets ein Kriterium anhand eines weiteren beurteilen müsse (2,20), anspricht, wendet er sich in AM im Anschluss einem kurzen Exkurs über die Existenz von Wahrheit zu. In diesem Exkurs weist er zunächst auf die stoische Unterscheidung zwischen der Wahrheit (ἀλήθεια) und dem Wahren (τὸ ἀληθές) hin. Diese würden sich in dreifacher Hinsicht voneinander unterscheiden, und zwar in Bezug auf ihre Substanz (οὐσία), Zusammensetzung (σύστασις) und Potenz (δύναμις). Im Hinblick auf die Substanz würden sie sich vor allem darin unterscheiden, dass die Wahrheit ein Körper (σῶμα) sei, das Wahre aber körperlos (ἄσώματον) (AM 7,38). Nach Ansicht der von Sextus referierten Lehre handle es sich beim Wahren um eine Aussage (ἄξιωμα), die Aussage aber sei mit dem Ausdruck (λεκτόν) gleichzusetzen. Das λεκτόν sei körperlos, also auch das ἄξιωμα und somit das Wahre. Andererseits sei die Wahrheit ein σῶμα, da sie alles Wahre beinhalte (7,39). In dieser Hinsicht unterscheide sich die Wahrheit auch durch ihre Zusammensetzung vom Wahren, da sie aus den verschiedenen wahren Elementen bestehe, ebenso wie sich die Polis aus den einzelnen Politen zusammensetze (7,39–41). Der Unterschied in der Potenz bestehe darin, dass die Wahrheit auf Wissen (ἐπιστήμη) beruhe, das Wahre aber auch ohne Wissen geäußert werden könne: Auch ein Kleinkind, ein Narr oder ein Verrückter könnten etwas Wahres sagen, ohne Anteil an der Wahrheit zu haben (7,42). Im Gegensatz dazu aber spreche der Weise, der im Besitz von tatsächlicher ἐπιστήμη sei, immer die Wahrheit, auch wenn er etwas Unwahres sage: Wie ein Arzt, der dem Patienten eine für diesen vorteilhafte falsche Auskunft gebe, wie der Feldherr, der über eine bald eintreffende Verstärkung die Unwahrheit sage oder ein Schriftgelehrter, der ein Beispiel für schlechte Grammatik gebe, könne der Weise durch sein Wissen über das Wahre niemals lügen, auch wenn er die Unwahrheit sage: ὁ σοφός, τουτέστιν ὁ τὴν τοῦ ἀληθοῦς

26 Ein Überblick über die Struktur der Argumentation in PH findet sich bei H. v. Arnim: s.v. Sextus [4]. In: RE II (1923), Sp. 2057–61, 2060 A.A. Long: Sextus Empiricus on the Criterion of Truth. In: BICS 25 (1978), 35–49, hat einen Vergleich der Struktur vorgenommen; vgl. auch Hankinson: The Sceptics, 193–200.

27 Sextus gliedert seine Kritik in diesem Werk entsprechend der klassischen Einteilung der Philosophie in Logik, Ethik und Physik. Die ältere Forschung ist davon ausgegangen, dass es sich bei den Büchern 7–11 tatsächlich um die ersten Bücher eines Werkes handelt, das den Titel AM bzw. πρὸς λογικούς trug, in den Manuskripten sind jedoch die Bücher, die sich mit den allgemeinen Mathemata der enkyklichen Wissenschaften auseinandersetzen und wohl das Spätwerk darstellen, als die Bücher 1–6 überliefert. Vgl. v. Arnim: s.v. Sextus, 2057–8; Jürß; Wissenschaftler, 25. Dass es sich bei den traditionell als Bücher 7–11 von AM überlieferten vermutlich um Bestandteile eines Werkes, das unter einem ganz anderen Titel erschienen ist, handelt, hat R. Bett in seiner Übersetzung der Bücher 9–10 (Against the Physicists, Cambridge 2012) betont.

ἐπιστήμην ἔχων, ἐρεῖ μὲν ποτε ψεῦδος, ψεύσεται δὲ οὐδέποτε διὰ τὸ μὴ ἔχειν τὴν γνώμην ψεύδει συγκατατιθεμένην (7,42–44).

Generell also verstärkt diese Aussage die Autorität der Aussage des Anacharsis, jedenfalls, wenn man das dogmatische Bild des Weisen annehmen will. Es wird also dadurch, dass die Aussage über das Kriterion einem Weisen zugeschrieben wird, zunächst eine dogmatische Position gegen eine andere in Stellung gebracht, wobei es sich für die pyrrhonische Skepsis um eine durchaus gängige Vorgehensweise handelt.²⁸

3.2. Der Weise als Kriterion

Nimmt man an, dass Anacharsis hier vor allem die Rolle des Weisen an sich spielt, führt das noch zu weiteren Widersprüchen der von Sextus referierten dogmatischen Positionen.

Sextus beginnt seine Diskussion des Kriterions mit einer allgemeinen Unterscheidung zwischen den Kriterien des täglichen Lebens, anhand derer wir entscheiden, was wir tun und was nicht (ὅ ἢ προσέχοντες τὰ μὲν ποιοῦμεν τὰ δὲ οὐδαμῶς) und andererseits denjenigen Kriterien, die zur Beurteilung dienen, was existiere und was nicht bzw. was wahr oder falsch sei (ὅ ἢ προσέχοντες τὰ μὲν ὑπάρχειν φαμέν τὰ δὲ μὴ ὑπάρχειν καὶ ταυτὶ μὲν ἀληθῆ καθεστάναι ταυτὶ δὲ ψευδῆ). Erstere seien bereits Gegenstand der Untersuchungen in PH²⁹ gewesen (AM 7,29). Die zweite Gattung der Kriterien (τὸ τῆς ὑπάρξεως) lasse sich wiederum in drei Kategorien einteilen. In der allgemeinen Bedeutung (κοινῶς) bezeichne der Begriff jeden Maßstab der Wahrnehmung (πᾶν μέτρον καταλήψεως), besonders die physischen Kriterien, etwa Sinne wie Gesicht, Gehör und Geschmack (7,31). In der speziellen Bedeutung (ιδίως) bezeichne der Begriff die technischen Maßstäbe der Wahrnehmung (πᾶν μέτρον καταλήψεως τεχνικόν), als Beispiele werden Messinstrumente genannt (7,32). In Bezug auf die speziellste Bedeutung (ἰδιαιτάτα) kommt Sextus nun auf die eigentlichen philosophischen Kriterien zu sprechen. Dabei handle es sich um diejenigen Metra, die der Erkenntnis der nichtevidenten Gegenstände (πᾶν μέτρον καταλήψεως ἀδήλου πράγματος) und der Wahrheit dienen würden (τὰ λογικὰ καὶ ... πρὸς τὴν τῆς ἀληθείας εὔρεσιν). In diesem Zusammenhang könne man von den zuvor behandelten Kriterien des Lebens nicht mehr als Kriterien sprechen (τὰ μὲν βιωτικὰ οὐκέτι λέγεται κριτήρια). Die Gattung der logischen Kriterien solle zunächst Gegenstand der Untersuchung sein. Bei ihnen handelt es sich nach der Auffassung des Sextus ganz offensichtlich um κριτήρια τῆς ἀληθείας im engeren Sinne (7,33–34).

Auch diese logischen Kriterien könne man in drei Gattungen einteilen: erstens das erkennende Kriterion selbst, also „von wem“ bzw. „wodurch“ (ὑφ’ οὗ z.B. ἄνθρωπος) erkannt werde; zweitens die Fähigkeit, mittels derer erkannt werde (δι’ οὗ z.B. αἴσθησις); und schließlich die „besondere Funktion dieses Vermögens, welche die Wahrheit verbürgt“³⁰ (ὡς προσβολὴ καὶ σχέσις; in PH 2,16 καθ’ ὅ). Sextus bedient sich im Folgenden zweier Analogien. Beim Wiegen entspreche der Mensch, der wiegt, dem ersten Kriterion, die Waage dem zweiten, das Wiegen selbst dem dritten. Ebenso verhalte es sich bei der Überprüfung, ob ein Gegenstand gerade sei oder nicht. Übertragen auf die philosophische Bedeutung sei erneut der Mensch, der versuche, die Wahrheit zu ermitteln, als das erste Kriterion aufzufassen, die Mittel, derer er sich bediene, hier konkret αἴσθησις und διάνοια, als das zweite, die Anwendung der Mittel, ἡ προσβολὴ τῆς φαντασίας, als das dritte (7,36–37).

28 Vgl. Brennan: Criterion and Appearance, 153: „... the arguments against dogmata quite generally employ premises that are only binding on someone who is already committed to one of the dogmatic schools.”

29 Vgl. PH 2,15–16

30 Vgl. v. Arnim: s.v. Sextus, 2060.

Auch wenn der Mensch als Kriterium für die klassischen Schulen nicht weiter belegt werden kann,³¹ spielt er in der Argumentation des Sextus eine besondere Rolle und wird auch gesondert als das Kriterium ὑφ' οὗ behandelt. Im Zusammenhang mit dieser Kritik kommt Sextus in beiden Werken auf das Wesen des Weisen als menschliches Kriterium zu sprechen: Im Sinne des Diaphoniearguments zählt er sowohl in PH 2,38 und AM 7,320 in der Diskussion darüber, welcher spezielle Mensch als Kriterium gelten könne, Weise der verschiedensten Provenienzen auf und stellt anschließend die rhetorische Frage, welchem Weisen man denn glauben solle, dem stoischen, epikureischen, kyrenaischen oder gar dem kynischen?

Das führt dazu, dass es sich bei Anacharsis' Aussage nicht allein um ein klassisches Autoritätsargument handelt, sondern führt die Widersprüchlichkeit zentraler dogmatischer Annahmen auf einer weiteren Ebene vor:³² Anacharsis als Weiser, der nach dogmatischer Definition niemals lügt und gerade deshalb selbst als ein Kriterium der Wahrheit gelten kann, lehnt das Kriterium ab.

3.3. Die Ablehnung der Weisheit durch den Weisen

Das Spiel mit den Paradoxien geht aber eventuell noch weiter. Tatsächlich findet sich bei Sextus an anderer Stelle eine Passage, in der explizit gegen die Existenz eines Weisen argumentiert wird, und zwar exakt in der Form, in der Anacharsis das Kriterium ablehnt. Diese Form der Argumentation ist für Sextus Empiricus typisch und kann nach Auffassung Longs geradezu als ein Lehrbeispiel für die Anwendung skeptischer Tropoi aufgefasst werden.³³ Hankinson allerdings hat umgekehrt die Form, in der Sextus in beiden Werken später gegen die Erkennbarkeit des Weisen argumentiert, der Argumentation des Anacharsis gegen τις ὁ κρίνων τεχνικῶς als so ähnlich empfunden, dass er sie als „Anacharsisan“ bezeichnet hat.³⁴

Natürlich ist es auch unter Zuhilfenahme der digitalen Analysetools nicht möglich, die von Kindstrand (s.o. Anm.1) formulierte Frage zu beantworten, ob es sich bei dieser auffallend langen Passage um eine Erfindung des Sextus Empiricus handelte oder er diese Passage tatsächlich in einer seiner Quellen als dem Anacharsis zugeschrieben vorgefunden hat. Aber die digitale Analyse führt zumindest sehr direkt auf Kontexte, die nicht unmittelbar ersichtlich sind, lässt auch Widersprüche in gängigen Meinungen sehr schnell offenbar werden und ermöglicht es, wie hier gezeigt, in einer Kombination von algorithmenbasierter Analyse und klassisch hermeneutisch vorgehender Textinterpretation alte Fragen mit neuen Perspektiven zu vertiefen.

Ob sich in der hier untersuchten Stelle nun eine ironische Anspielung verbirgt, die immerhin einem mit der Argumentation vertrauten Leser hätte auffallen können, und schließlich die Pa-

31 In der Forschung ist über den Ursprung dieser Einteilung spekuliert worden, vgl. G. Striker, *Κριτήριον τῆς ἀληθείας*, 103–7.

32 Hankinson: *The Sceptics* 195 und Anm. 2 nennt diese Vorgehensweise, die er als paradigmatisch für Sextus' Vorgehen ansieht, „concessive“: Der Skeptiker begnüge sich nicht mit einer Widerlegung, sondern sei bereit, um all seine Argumente vorzubringen, hypothetisch die Haltbarkeit einer Aussage zuzugestehen, um dann gegen Argumente auf der nächsten Ebene vorgehen zu können. La Sala 2005, 14 spricht von der „συμπεριγράφειν-Regel“: „[D]iese Regel sieht vor, daß man mit der Untersuchung der ersten und grundlegenden Bestandteile eines Gegenstandes beginnt, und zeigt, in welche Widersprüche man sich hier verwickelt, um weiter zu zeigen, daß man dieselben Schwierigkeiten auch bei den Elementen direkt feststellen kann, die von den grundlegenden eingeschlossen sind.“

33 Vgl. Long, 1978, 40.

34 Vgl. Vgl. Hankinson: *The Sceptics*, 196. PH 2,37–42; AM 7,320–26. Eine Parallelisierung des τεχνίτης und des σοφός findet sich auch in AM 9,168–256, in der die Sophrosyne als Eigenschaft des Weisen und die Frage nach der τέχνη des Lebens diskutiert werden.

radoxie auf die Spitze getrieben hätte, würde hier nicht nur das Kriterion gegen das Kriterion, sondern implizit auch der Weise gegen den Weisen argumentieren, mag dahingestellt bleiben. Immerhin aber kann diese grundsätzliche Ablehnung des Weisen durch den Skeptiker als eine Begründung dafür angenommen werden, weshalb der zur Zeit des Sextus weithin als Weiser bekannte Anacharsis nicht explizit als solcher benannt wird. So ist es möglich, immerhin einen allgemeinen Bogen zur skeptischen Tradition zu schlagen, in der die Frage, ob der Weise erkennbar sei, oder nicht, oftmals in Verbindung mit Geschichten gebracht wird, in denen gerade der wirkliche Weise sich durch die Ablehnung dieser Zuschreibung offenbart.³⁵

35 Dass die Frage, was überhaupt einen Weisen ausmache, und das Problem sie zu beantworten für die antike Tradition eine zentrale Rolle spielten, ist allgemeine bekannt: Sokrates hielt sich nach der Erzählung Platons nur hinsichtlich seines Wissens, nichts über das Gute und Schöne zu wissen, für weiser als den Politiker, dem diese Erkenntnis nicht zuteil war (Plat. Apol. 21c–e) – ein Problem, das die antike skeptische Tradition auf die Spitze trieb: Cic. Acad. post. 1,12,45: *Arcesilas negabat, esse quiquam, quod sciri posset, ne illud quidem ipsum, quod Socrates sibi reliquisset, ut nihil scire se sciret*. Die Erkenntnis, dass die Frage, wer der Weiseste sei, nicht zu beantworten ist, spiegelt sich paradigmatisch und in einer offenbar sehr populären Form im Wettstreit der Sieben Weisen, wie er in verschiedenen Varianten bei Diogenes Laertius (1,28–33), Plutarch (Solon 4) und Diodor (9,3,13) geschildert wird, wider: Keiner ist bereit, den Preis des *princeps sapientium* in Empfang zu nehmen, jeder hält stets einen anderen für weiser. Auch unter den namentlich bekannten Weisen selbst herrscht also *διαφωνία*; zu den Varianten und ihren weiterführenden Implikationen vgl. Ch. Schubert: *Anacharsis der Weise – Nomade, Skythe, Grieche*, Tübingen 2010, 75–84.

Literaturverzeichnis

- H. v. Arnim: s.v. Sextus [4]. In: RE II (1923), Sp. 2057–61.
- J. Barnes: *The Toils of Scepticism*, Cambridge 1995.
- R. Bett: *Against the Physicists*, Cambridge 2012.
- T. Brennan: *Criterion and Appearance in Sextus Empiricus – The Scope of Sceptical Doubt, the Status of Sceptical Belief*. In: BICS 39 (1994), 151–169.
- M. Burnyeat, M. Frede (Hgg.): *The Original Sceptics – A Controversy Indianapolis/ Cambridge 1997*.
- B. Fietz: *Die Weisheit des Skythen – Gleichnisse und Gedanken des Nomadenprinzen Anacharsis*, Leipzig 2012.
- M. Gabriel: *Antike und Moderne Skepsis*, Hamburg 2008.
- Ders.: *Skeptizismus und Idealismus in der Antike*, Frankfurt am Main 2009.
- R.J. Hankinson: *The Sceptics*, London u. a. 1995.
- D. Heidemann: *Der Begriff des Skeptizismus. Seine systematischen Formen, die pyrrhonische Skepsis und Hegels Herausforderung*, Berlin 2007.
- S. Jänicke, J. Blumenstein, M. Rücker, D. Zeckzer, G. Scheuermann: *Visualizing the Results of Search Queries on Ancient Text Corpora with Tag Pies*. <http://www.informatik.uni-leipzig.de/~stjaenicke/TagPies.pdf> letzter Zugriff 17.8.2016.
- F. Jürß: *Gegen die Wissenschaftler 1–6, Übersetzung und Kommentar*, Würzburg 2001.
- J.F. Kindstrand: *Anacharsis – The Legend and the Apophthegmata*, Uppsala 1981.
- R. La Sala: *Die Züge des Skeptikers – Der Dialektische Charakter von Sextus Empiricus' Werk*, Göttingen 2005.
- A.A. Long: *Sextus Empiricus on the Criterion of Truth*. In: BICS 25 (1978), 35–49.
- M. Rashed: *Le „critère de vérité“ (κριτήριον τῆς ἀληθείας) comme outil hellénistique de classification des systèmes philosophiques*. In: EPh 112 (2015), 65–82.
- Ch. Schubert: *Anacharsis der Weise – Nomade, Skythe, Grieche*, Tübingen 2010.
- Ch. Schubert, Detailed description of eAQUA search portal, in: *Das Portal eAQUA – Neue Methoden in der geisteswissenschaftlichen Forschung II*, Working Papers Contested Order No. 3, Sept 2011. <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/eaqua-wp/article/view/11567> letzter Zugriff 13.07.2017.
- Dies: *Anacharsis: Der Weg eines Nomaden von Griechenland über Byzanz nach Europa*. In: F. Kolovou (Hg.): *Byzanzrezeption in Europa. Spurensuche über das Mittelalter und die Renaissance bis in die Gegenwart*, Berlin 2012 (Byzantinisches Archiv 24), 219–242.

G. Striker: Κριτήριον τῆς ἀληθείας. In: *Nachr. der Akad. Wiss. Göttingen, I. Phil.-hist. Kl.* (2/1974), 51–107.

Dies., *The Problem of the Criterion*. In: Dies. (Hrsg.), *Essays on Hellenistic Epistemology and Ethics*, Cambridge 1996, 150–165.

Abbildungsverzeichnis:

TLG: Kookkurrenzen: Wort: Ἀναχάρσις; Knoten: 100; Kanten: 644; Gruppierung: Log-Likelihood

done

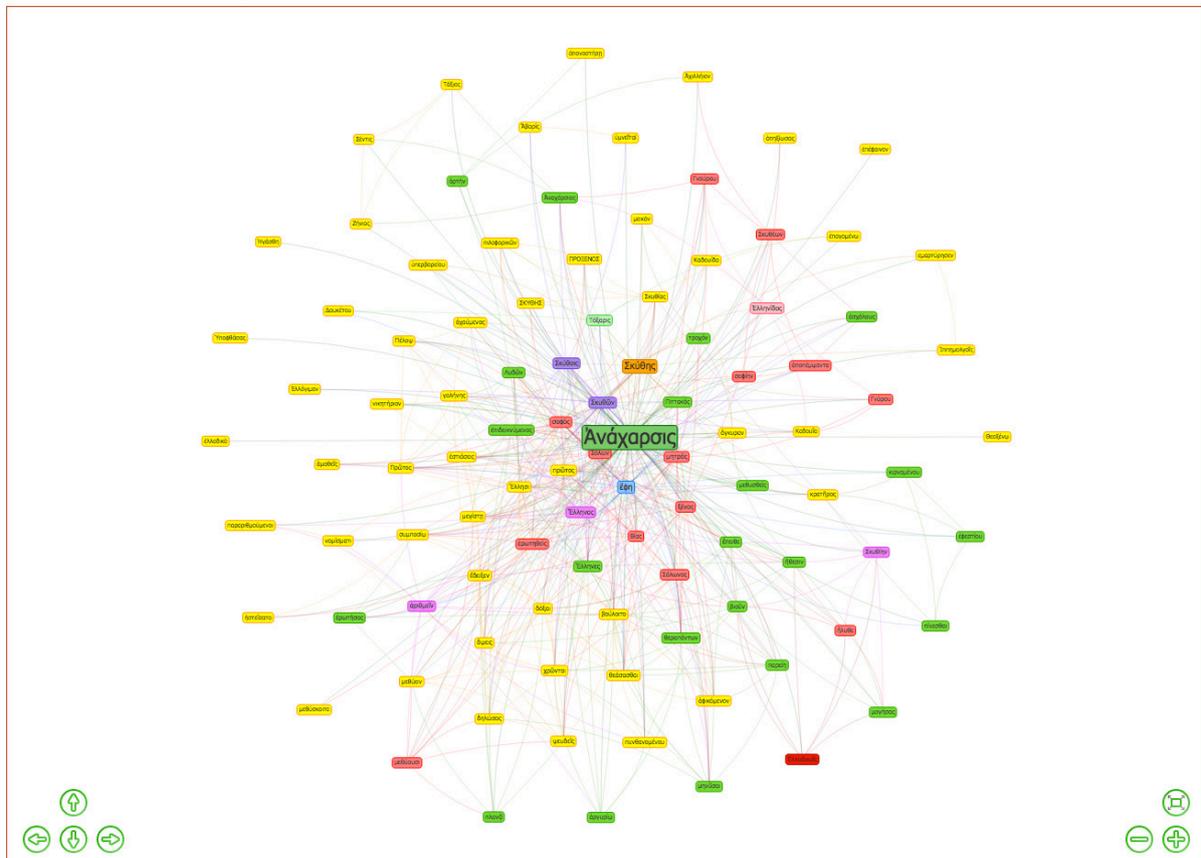


Abb. 1: Kookkurrenzen zu Anacharsis in eAQUA im Nominativ

8 results for [αναχαρ*](#) and [σοφον](#) ⊗

GALENUS, Adhortatio ad artes addiscendas Section 7t, line 29 - Section 7t, line 30

... ἐμὸν ἀπ' ἐμοῦ γένος ἄρξεται, τὸ δὲ σὸν εἰς σὲ τελευτήσῃ. <ἀρ' οὖν οὐχ> ὀρᾶς ὡς οὐδὲν κωλύει τὸν Σκύθην [Ἀνάχαρσιν](#) καὶ θαυμάζεσθαι δὴ καὶ [σοφὸν](#) ὀνομάζεσθαι; καίτοι βάρβαρος ἦν τὸ γένος, οὐτός ποτε πρὸς τινος ὀνειδιζόμενος ὅτι βάρβαρος εἶη καὶ Σκύθης 'ἐμοὶ μὲν, <εἶπεν>, ἢ ...

DIODORUS SICULUS, Bibliotheca historica (lib. 1-20) Book 9, chapter 6t, section 1t, line 1t - Book 9, chapter 6t, section 1t, line 3t

... τὴν φρόνησιν αὐτοῦ οὐδὲν αὐτὸν ἠδίκησεν. (Cf. frag. 20, 4.) Ὅτι τὸν παρανόμοις καὶ ἀδίκους πράξεις ἐπιβαλόμενον οὐκ ἂν προσηκόντως [σοφὸν](#) νομίζεσθαι. Ὅτι φασὶν [Ἀνάχαρσιν](#) τὸν Σκύθην φρονούντα ἐπὶ σοφίᾳ μέγα παραγενέσθαι Πυθώδε καὶ ἐπερωτήσαι τίς ἐστὶν αὐτοῦ τῶν Ἑλλήνων σοφώτερος, καὶ εἶπεν, Οἰταῖόν τινά ...

Pseudo-SCYMNUS, Ad Nicomedem regem, vv. 1-980 (sub titulo Orbis Line 858t - Line 859t)

... σιτούμενα γάλακτι ταῖς Σκυθικαῖσ' ὀ' ἵππομολγίαις; ζῶσιν δὲ τὴν τε κτήσιν ἀναδειχότες κοινήν ἀπάντων τὴν ὀ' ἄλην συνουσίαν. Καὶ τὸν [σοφὸν](#) δ' [Ἀνάχαρσιν](#) ἐκ τῶν Νομαδικῶν φησὶν γενέσθαι τῶν σφόδρ' εὖσεβεστάτων. Καὶ κατοικήσαι τινὰς εἰς τὴν Ἀσίαν ἐλθόντας, οὐς δὴ καὶ [Ἀνάχαρσιν](#) φησὶν ...

Abb. 12: Anacharsis als Weiser in Quellen etwa aus der Zeit des Sextus Empiricus

Autorenkontakt³⁶

Dr. Friedrich Meins

Universität Leipzig
Historisches Seminar
Alte Geschichte
GWZ, Zi. H 3.203
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig

Email: friedrich_meins@uni-leipzig.de

³⁶ Die Rechte für Inhalt, Texte, Graphiken und Abbildungen liegen, wenn nicht anders vermerkt, bei den Autoren. Alle Inhalte dieses Beitrages unterstehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lizenz CC BY-NC 4.0 DE.